

Die Kirche am Markt

52 Predigten

Jahrgang 1967

von

Herbert Demmer, u.a.

Herausgegeben von Herbert Demmer

Gladbeck

Druck: Jakob Schmidt GmbH, Gelsenkirchen 1967

Inhaltsverzeichnis

Seite

| | | |
|-----|---|----|
| 1. | <i>Werk des Friedens für 1967 (HD) (Jesaja 26,12)</i> | 4 |
| 2. | <i>Im Lebenslicht Jesu (HD) (Apostelgeschichte 9,3 – 5)</i> | 7 |
| 3. | <i>Das Licht des Wortes Gottes (HD) (Psalm 119,105)</i> | 10 |
| 4. | <i>Das Ausschütten der Herzen (JB) (Lukas 17,12.13)</i> | 13 |
| 5. | <i>Der Gehorsam des Glaubens (JB) (Lukas 17,14)</i> | 17 |
| 6. | <i>Praktizierte Dankbarkeit (JB) (Lukas 17,15.16)</i> | 20 |
| 7. | <i>Ergebnis eines Wunders (JB) (Lukas 17,17 – 19)</i> | 23 |
| 8. | <i>Des Meisters Ruf (TS) (Matthäus 9,9)</i> | 26 |
| 9. | <i>Ablehnen oder aufnehmen (TS) (Johannes 1,11.12)</i> | 29 |
| 10. | <i>Handelt, bis ich wiederkomme (TS) (Lukas 19,12 – 26)</i> | 33 |
| 11. | <i>Gäste an des Meisters Tisch (TS) (Matthäus 26,26.27)</i> | 36 |
| 12. | <i>Was geschah bei der Kreuzigung Jesu? (KS) (Johannes 1,29)</i> | 40 |
| 13. | <i>Was geschah am Ostermorgen? (KS) (Lukas 24,25 – 27)</i> | 43 |
| 14. | <i>Von der Wiedergeburt (KS) (1. Petrus 1,3)</i> | 46 |
| 15. | <i>Der gute Hirte (KS) (Johannes 10,12.27.28)</i> | 49 |
| 16. | <i>Angebundene Sieger (PD) (2. Korinther 15,57f.)</i> | 52 |
| 17. | <i>Jetzt Leiden – dann Freuden (PD) (Römer 8,18 – 23)</i> | 55 |
| 18. | <i>Ablegen – Aufnehmen – Aufbauen (PD) (1. Petrus 2,1 – 5)</i> | 59 |
| 19. | <i>Wir glauben, dass . . . (PD) (Epheser 1,19 – 23)</i> | 63 |
| 20. | <i>Gottes unerhörte Pfingstbotschaft (RS) (Jesaja 44,1 – 5)</i> | 67 |
| 21. | <i>Unser gutes Recht (RS) (Lukas 18,8)</i> | 70 |
| 22. | <i>Das Große und das Kleine in unserm Leben (RS) (Lukas 16,10.11)</i> | 74 |
| 23. | <i>Von Jesus muss geredet werden (RS) (2. Korinther 4,13)</i> | 77 |
| 24. | <i>Die große Einladung Gottes (KH) (Jesaja 55,1 – 5)</i> | 81 |
| 25. | <i>Wer Jesus ist (KH) (Kolosser 1,15 – 20)</i> | 84 |
| 26. | <i>von Jesus gefunden (KH) (1. Timotheus 1,12 – 17)</i> | 87 |
| 27. | <i>Treue zum Wort (KH) (2. Timotheus 3,13 – 17)</i> | 90 |
| 28. | <i>Ende der Gottesfinsternis (HW) (2. Mose 20,2)</i> | 93 |
| 29. | <i>Der Treffpunkt (HW) (2. Mose 20,2)</i> | 96 |
| 30. | <i>Das Bild Gottes (HW) (2. Mose 20,4.5a)</i> | 99 |

| | |
|---|-----|
| 31. <i>Die große Entdeckung (HW) (2. Mose 20,4 – 6)</i> | 102 |
| 32. <i>Du musst von neuem geboren werden (WB) (Johannes 3,3)</i> | 105 |
| 33. <i>Vom göttlichen Wind (WB) (Johannes 3,8)</i> | 109 |
| 34. <i>Ein reiches Evangelium (WB) (Johannes 3,16)</i> | 112 |
| 35. <i>Die Botschaft der kleinen Wörter (WB) (Johannes 3,16)</i> | 116 |
| 36. <i>Das Aber der Gottlosigkeit (HD) (1. Mose 19,14)</i> | 120 |
| 37. <i>Das Aber der göttlichen Heilstaten (HD) (Jesaja 38,17)</i> | 123 |
| 38. <i>Das Aber des Gehorsams (HD) (Lukas 5,5)</i> | 126 |
| 39. <i>Das Aber der Zuversicht (HD) (Johannes 16,33)</i> | 129 |
| 40. <i>Erntedankfest: Das Lied des Vertrauens (HAE) (Psalm 9,11)</i> | 132 |
| 41. <i>Hinter Dunkelheiten: Licht (HAE) (Philipper 4,19)</i> | 135 |
| 42. <i>Neues Erwachen (HAE) (Psalm 51,14)</i> | 138 |
| 43. <i>Gedanken aus einem Siegeslied (HAE) (Jesaja 12)</i> | 141 |
| 44. <i>Verspätet oder zu spät? (PWS) (Lukas 13,22 – 30)</i> | 144 |
| 45. <i>Menschen ohne Fehler? (PWS) (Matthäus 18,21 – 35)</i> | 147 |
| 46. <i>Ehe ohne Hoffnung (PWS) (1. Petrus 3,1 – 6)</i> | 150 |
| 47. <i>Politik ohne Gott? (PWS) (Römer 13,1 – 10)</i> | 153 |
| 48. <i>Damit kann man rechnen (KE) (Offenbarung 22,12 – 17.20.21)</i> | 156 |
| 49. <i>Was ist Advent? (KE) (Hebräer 10,19 – 25)</i> | 159 |
| 50. <i>Sorge um Weihnachten (KE) (2. Thessalonicher 3,1 – 5)</i> | 162 |
| 51. <i>Der Weg zum Glück (KE) (Matthäus 11,4 – 6)</i> | 165 |
| 52. <i>Das weihnachtliche Staunen (JB) (1. Johannes 3,1)</i> | 168 |

I.

Werk des Friedens für 1967.

Jesaja 26,12

Uns, Herr, wirst du Frieden schaffen; denn auch alles, was wir ausrichten, das hast du für uns getan.

Fine der angesehensten Auszeichnungen der Welt ist der Nobelpreis. Doch dieser Preis hat eine fast tragische Geschichte. Er wurde vom Erfinder des Dynamits gestiftet. Nobel wollte erreichen, dass die Menschheit ihre geistigen und wirtschaftlichen Fähigkeiten zum Frieden und nicht zum Krieg einsetzen sollte. Der Preis wird Männern und Frauen verliehen, die sich auf naturwissenschaftlichem, medizinischem oder literarischem Gebiet verdient gemacht haben. Vor allem aber soll alljährlich ein Friedens-Nobelpreis verliehen werden.

Damit nun beginnt die Verlegenheit. Oft mussten die naturwissenschaftlichen und medizinischen Preise geteilt werden, so zahlreich waren die verdienstvollen Leute. Auch nach einem würdigen Träger für den Literatur-Nobelpreis musste nie gesucht werden.

Aber der Friedens-Nobelpreis – der eigentliche Nobelpreis – kann in manchen Jahren nicht vergeben werden, weil die zuständige Kommission auf der ganzen Welt keinen Menschen findet, der sich in diesem Jahr so um den Frieden verdient gemacht hätte, dass ihm dieser Preis zuerkannt werden könnte. Das lässt uns im Blick auf das vor uns liegende Jahr erschrecken. Wir leben innerlich und äußerlich friedlos. Wir alle wollen Frieden haben. Wir alle sollten Friedensstifter sein. Wir alle aber sind unfähig zum Werk des Friedens. Als solche Friedelosen hören wir heute dieses gebetete Hoffnungswort: „Uns, Herr, wirst du Frieden schaffen.“

Das göttliche Werk des Friedens

1. Die Schöpfung des Friedens.

Die Welt, in der wir leben, ist beherrscht vom Kampf. Seit wir das erkannt haben, verherrlichen wir diesen Kampf, den wir in der Natur zu sehen meinen: Im Kampf aller gegen alle überlebt und siegt schließlich der Stärkste, Klügste, Listigste und Skrupelloseste.

Als ich einen Mann einmal daraufhin ansprach, zuckte er die Achseln und sagte: „Das ist in der Natur nun einmal so, Herr Pastor. Das können wir nicht ändern. Da können wir nur mitmachen.“

Dass wir in einer friedlosen Welt leben müssen, ist gewiss richtig. Der Riss der Sünde geht durch die ganze Welt – nicht nur durch das menschliche Leben. Aber in der Natur gibt es keinen sinnlosen Vernichtungskampf aller gegen alle. Erst wenn ein Mensch sich der Macht der Sünde ausliefert, führen Gier nach Macht und Geltung, Hass und Verachtung des Nächsten und Auflehnen gegen Gottes Willen und Gebot zu diesem sinnlosen Kampf, der aus bösen, friedlosen Herzen kommt.

Weil wir die Sinnlosigkeit dieses Krieges gegen Gott, gegen den Nächsten und auch gegen uns selbst einsehen, haben wir Sehnsucht nach Frieden. Friede ist im ursprünglichen Wortsinn der vom Recht beherrschte Raum, in dem im Schutz des Rechts gelebt werden kann. Deshalb nennen wir noch heute ein Grundstück „eingefriedet,“ wenn seine Grenze durch einen Zaun, eine Hecke oder eine Mauer geschützt ist. Innerhalb der Einfriedung herrscht das Recht des Eigentümers.

Zum Frieden gehört die Gerechtigkeit. Der Ungerechte kann keinen Frieden schaffen. Weil wir im Grunde unseres Wesens alle böse, ungerecht, nicht gut sind, darum sind wir unfähig, den Frieden zu schaffen.

Der lebendige Gott aber, der die Welt aus dem Chaos, aus dem Nichts geschaffen hat, der schafft den Frieden, wenn unsere Sünde und Schuld in seinem Gericht zunichte wird.

Erst nach den Schrecken des Gerichtes der Sintflut setzte Gott den Friedensbogen in die Wolken. Er schafft den Frieden, nachdem die Sünde zugrunde gerichtet ist. Nur auf dem Boden der Buße schließt Gott einen Friedensbund, einen Friedensvertrag mit uns.

Immanuel Kant schreibt in seiner bedeutenden Friedensschrift, dass ein wirklicher Friedensschluss erst dann erreicht sei, wenn alle Ursachen zu einem künftigen Krieg vernichtet sind. Ursache für den Krieg zwischen Gott und uns ist allein unsere Sünde. Wo die Sünde aber in Gericht und Buße vom lebendigen Gott vernichtet wird, beginnt der Friede Gottes. Dieser Friede ist gnädige Schöpfung Gottes gegen das Chaos der Sünde.

2. Der Schöpfer des Friedens.

Die Schöpfung des Friedens ist das Werk des „Friedefürsten,“ dessen Kommen die Propheten des Alten Bundes angekündigt haben. Von ihm verheißen sie, dass er ein ewiges Friedensreich gründen wird, in dem alle Geschöpfe Gottes wieder zum Frieden finden. Dieser „Friedefürst“ wird kein menschlicher Machthaber sein. Sein Friede wird durch sein unschuldiges, stellvertretendes Leiden geschaffen. „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten“ (Jes. 53,5).

Bei der Geburt Jesu bringen die Engel die Botschaft des Friedens: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden.“ Am Kreuz aber trägt Jesus die Strafe. Da wirft Gott unser aller Sünden auf ihn. Da wird die Sünde, die Kriegsursache vernichtet. Durch sein Leiden wird Jesus zum Schöpfer unseres Friedens, denn seine Liebe und sein Gehorsam erweisen sich dort stärker als die Sünde. So rühmt Paulus den Schöpfer des Friedens: Es ist alles durch Jesus versöhnt mit Gott, es sei auf Erden oder im Himmel, dadurch dass er den Frieden machte durch das Blut an seinem Kreuz (Kol. 1,20). Das Kreuz wird durch die Liebe Jesu zum Zeichen eines alles umfassenden Friedens, denn dort ist die Sünde als Ursache des Krieges vernichtet.

In manchen Heimatmuseen findet man „Ächterkreuze.“ Das sind Steinkreuze, die im Mittelalter an Stadtgrenzen errichtet wurden. Sie gaben den Ort an, bis zu dem ein

Geächteter und sonst Friedloser sich einer Stadt nähern durfte. Jenseits des Kreuzes begann für ihn der rechtlose, der friedlose Raum. „Der Raum der Friedlosigkeit war abgesteckt durch das Kreuz als Zeichen des Friedens“ (Bergengruen). Das Kreuz Jesu markiert eine Grenze des Friedens. Wer seine Sünde bekennt und vom Gekreuzigten Vergebung empfängt, ist versöhnt und lebt im Frieden. Wer aber ohne den gekreuzigten Sohn Gottes leben will, bleibt im Raum der Friedlosigkeit.

3. Die Geschöpfe des Friedens.

Ein Christ kann nur als Geschöpf des Friedens Gottes leben. Das Friedenswerk Gottes in Jesus Christus verändert sein Leben so, dass es Frieden mit Gott, Frieden mit den anderen Menschen und auch Frieden im eigenen Herzen schafft. So werden wir als Geschöpfe des Friedens in das friedensstiftende Handeln Gottes hineingenommen: Wir dürfen Frieden mit Gott finden am Kreuze Jesu. Wir dürfen als Friedensboten den Frieden mit Gott dieser Welt im Evangelium anbieten. Wir dürfen für Frieden in dieser Welt sorgen.

Martin Niemöller erzählte einmal, dass vor dem Fenster seiner Zelle in Dachau ein Galgen gestanden habe. Dieser Galgen habe ihm eine Frage und Mahnung bedeutet: Was wirst du tun, wenn sie dich eines Tages hier aus deiner Zelle zu dem Galgen schleppen? Wirst du deine Henker dann anbrüllen: „Ihr Verbrecher, wartet nur! es gibt noch einen lebendigen Gott, und der wirds euch schon zeigen?“ „Ich weiß,“ so fährt Martin Niemöller fort, „so spricht mein empörtes Herz, und so will es sprechen. Aber da war zugleich auch die andere Frage: „Was wäre geschehen, wenn er, den sie auf dem Hügel vor den Toren der Stadt Jerusalem an seinen Galgen nagelten, so reagiert, und so gesprochen hätte?“

Die Antwort auf diese Frage sollte sich jeder von uns geben: Dann gäbe es keinen Heiland, keine Hoffnung der Auferstehung, keinen Sieg der Liebe Gottes über den satanischen Hass, kein Evangelium, keinen Frieden mit Gott!

Jesus hat seine Gegner nicht angebrüllt. Er hat für sie gebetet. Er ist für uns gestorben, als wir noch Feinde waren. Seine Friedensliebe besiegt unsere Sünde. Wer Frieden mit Gott hat, kann nicht im Krieg leben. Christen tragen die Friedensliebe Gottes in diese ratlose, friedlose, hilflose Welt. Dieser Dienst ist uns von Jesus aufgetragen.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

II.

Im Lebenslicht Jesu.

Apostelgeschichte 9,3 – 5

Und da Saulus auf dem Wege war und nahe an Damaskus kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel; und er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme, die sprach zu ihm: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ Er aber sprach: „Herr, wer bist du?“ Der Herr sprach: „Ich bin Jesus. Den du verfolgst. Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu lecken.“

Als ich einmal einen Bekannten fragte, wann denn ein uns gemeinsamer Freund sein Studium abschließen würde, bekam ich zur Antwort: „Das wird noch etwas dauern. Er hat nämlich umgesattelt. Statt Medizin studiert er nun Jura. Er will jetzt Anwalt werden.“

Wenn jemand das Ziel seiner Ausbildung wechselt, sagen wir: Er hat ‚umgesattelt‘.

Ein eindrückliches Bild. Ein Mensch will das Ziel seines Lebens auf einem anderen Pferd erreichen. Deshalb „sattelt“ er um. Hat Paulus so umgesattelt vom Schriftgelehrten zum Missionar? Hier wird mehr berichtet als ein Berufswechsel.

Erklärt sich der Wechsel der Überzeugung bei Paulus etwa als Opportunismus? Er hat vielleicht frühzeitiger als andere erkannt, wem die Zukunft gehört, wer der stärkere und damit der siegreiche ist. Unsere wechselnden Haltungen lassen sich sehr oft als ein Drehen mit der jeweiligen religiösen oder politischen Windrichtung erklären. Sollte auch Paulus auf den Spruch gehört haben: „Geh mit der Zeit, geh zur Kirche!“

Unser Bericht erzählt nicht davon, wie ein Mensch „umsattelt“ oder zum Verräter am Gesetz und Glauben seiner Väter wird oder als Opportunist seine Überzeugung wechselt. Hier gerät ein Mensch in das Licht des gekreuzigten, gestorbenen, begrabenen Jesus, der auferweckt ist und lebt. Ein Mensch wird durch das Lebenslicht Jesu, das ihn umfasst, völlig verändert.

Ein Mensch im Lebenslicht Jesu

1. Dieses Licht zerstört.

Neulich gingen Berichte durch die Zeitungen, in denen es hieß, es seien Lichtstrahlen entdeckt von solcher Stärke, dass sie schärfer schneiden als jeder Stahl. Gebündelt könne dieses Licht größte Zerstörungen und Vernichtungen bewirken.

Wo das Licht des auferstandenen Herrn auf ein Menschenleben fällt, richtet es auch Zerstörung an. Im Lebenslicht des Totgegläubten vergeht das Alte. Als Paulus unter dem Anruf Jesu und in seinem Auferstehungslicht zusammenbricht, bricht ein Feuer über ihn herein, in dem alles verzehrt wird, was ihm bisher heilig und teuer war.

Seine Karriere verbrennt. Seine Weltanschauung und Bildung zerfällt. Sein ganzer Glaube und viele seiner moralischen Überzeugungen erweisen sich als falsch. Sein Beruf wird unmöglich. Seine Heimat geht verloren. Wie geistesabwesend steht er vor der Ruine seines bisherigen Lebens.

Das Osterlicht Jesu zerstört seine Selbstliebe. Das Leben des Paulus hatte bis zu dieser Stunde eine eindeutige Linie. Diese Linie wies nach oben. Er war eine junge theologische und politische Führungskraft, der man gute Chancen einräumte. Römischer Bürger war er von Geburt. Er stammte aus dem Bildungszentrum Tarsus und hatte in Jerusalem studiert. Seine Begabung ließ ihn zu einem der fähigsten Schriftsteller der Antike werden. Sein politischer Scharfblick aber ließ ihn zu einem Christenverfolger werden; denn die Weltgemeinde der Juden musste vor dieser Torheit geschützt werden.

Diese Linie der Selbstverwirklichung macht das Lebenslicht Jesu zunichte. Dieses Licht lässt ihn fragen: „Was willst du, dass ich tun soll?“ Das Licht Jesu verbrennt allen eigenen Ruhm und alle eigene Ehre. Es lässt uns den wirklichen Herrn unseres Lebens fragen: Was willst du von mir? Im Osterlicht Jesu verbrennt unser „Ich.“ da verbrennt auch jede Selbstgerechtigkeit. In den Prozessen, die heute geführt werden, machen viele geltend, dass sie kein Unrechtsbewusstsein gehabt hätten. Auch Paulus hat bei der Christenverfolgung kein Unrechtsbewusstsein gehabt. Im Gegenteil. Er war der Meinung: Ich bin recht, und ich tue das Rechte. Er war streng gläubig. Er war untadelig vor dem Gesetz; Seine Sabbatheiligung, sein Gebet und sein Fasten waren gewiss vorbildlich. Im Lichte Jesu vergeht seine Selbstgerechtigkeit, erkennt er sich als den größten Sünder.

Auch wir haben kein Unrechtsbewusstsein. Wir sind recht und wir tun recht, so denken wir. Aber im Osterlicht Jesu vergeht unsere selbstsichere Gerechtigkeit, und wir erkennen uns als Sünder, die verloren sind.

2. *Dieses Licht erweckt.*

Es gibt verschiedene Arten, vom Schlaf aufzuwecken. Zu Hause rasselt der Wecker. Bei einer Freizeit wird ein Choral geblasen. In der Kaserne wird gepfiffen. Bei vielen genügt zum Wecken, dass das Licht angeht. Licht reißt uns aus dem Schlaf. Licht macht uns wach.

Das Licht, das Paulus vor Damaskus umstrahlte, erweckte ihn. Das Lebenslicht Jesu riss ihn aus einem gefährlichen Traum und schenkte ihm die Erkenntnis, die sein Leben radikal veränderte. Paulus sah: ich kämpfe nicht nur gegen das armselige Häuflein dieser Christen. Ich kämpfe gegen den auferstandenen Christus.

Im Licht des Auferstandenen sieht er, dass der lebendige Gott ihn trotz allem liebt und ihm die Schuld vergibt.

In dieser Welt pflegen siegreiche Revolutionäre ihre Gegner zu töten. Jesus ist der größte Revolutionär der Weltgeschichte. Er verändert nicht nur äußere Verhältnisse wie Herrschaftssysteme oder Wirtschaftssysteme. Jesus verändert, was kein Mensch verändern kann: er verändert Herzen. Seine „Revolution der Herzen“ ist siegreich. Als der

auferstandene Jesus seinem Gegner Paulus begegnet, tötet er ihn nicht, er vergibt ihm vielmehr und verändert durch Vergebung sein Herz. Indem Jesus Barmherzigkeit und Gnade schenkt, gibt er neues Leben.

In der Frage „Saul, warum verfolgst du mich?“ liegt bei allem Gericht auch werbende Gnade. So trägt der Auferstandene auch uns. Er fragt: Warum bin ich dir so gleichgültig? Warum betest du so wenig? Warum gibt es so vieles, das dir wichtiger ist als mein Wort? Warum dienst du mir so wenig? Fragen über Fragen stellt Jesus uns. Wir wissen wie Paulus keine Antwort. Wir können nur unser ganzes Versagen eingestehen – und empfangen statt der Verurteilung, die wir verdient haben, Gnade und Vergebung.

Das Lebenslicht Jesu erweckt aber nicht nur zur Buße, es erweckt auch zum Dienst. In Damaskus erfährt Paulus wenig später eine neue Beauftragung – nun nicht mehr von Menschen, sondern vom lebendigen Gott selbst. Paulus darf schon in Damaskus sein Lebenswerk, die Mission, beginnen.

Das Lebenslicht Jesu, das seit Ostern über dieser dunklen Todeswelt liegt, schenkt auch uns das Leben. Wer lebt, der arbeitet. Das Lebenslicht Jesu erweckt zum Lebenswerk für Jesus. Er schickt seine überwundenen Gegner nicht in Pension, er schickt sie zur Mission.

3. *Dieses Licht leuchtet.*

Das Licht des auferstandenen Herrn Jesus macht Paulus blind. Ein Blinder aber bedarf der Führung. Nicht stolz und selbstherrlich, nicht mächtig und gefürchtet betritt Paulus Damaskus. Seine Begleiter müssen ihn bis an den Ort führen, den Jesus ihm bestimmt hat. Es ist demütigend, seinen Weg nicht selbst bestimmen und gehen zu können, aber Paulus lernt, dass die Nachfolger Jesu geführte Leute sind. Sein neuer Herr nimmt ihn nun selbst bei der Hand, lässt ihn nicht mehr los und führt ihn durch dieses Leben in das ewige Leben. Auch wir dürfen es lernen, unser Leben der Führung und Leitung Jesu zu überlassen.

Als vom Lichte Jesu Geblendeter und von seinen Begleitern Geführter sieht Paulus zunächst nichts von dieser alten und berühmten Stadt. Der geblendete Paulus ist ganz auf sich zurückgeworfen. Er muss sich jetzt dem Herrn stellen, dessen Jünger er verfolgte. Jetzt muss er für sein Leben ein neues Fundament und ein neues Ziel bekommen. Jetzt geht es zunächst darum, dass er in der Stille Jesus und seine Gnade kennenlernt. Paulus gewinnt Einsicht in sein wahres, sündiges Wesen. Er gewinnt Einsicht in die Gnade und Barmherzigkeit Jesu. Paulus gewinnt Einsicht in den Plan Gottes für sein Leben.

Wenig später kann Paulus wieder sehen. Er gewinnt nun einen weiten Blick. Er sieht, dass der ganzen Welt nur eine Botschaft helfen kann: das Wort vom Kreuz. Aus der Einsicht in der Stille kommt der Weitblick für das Missionswerk Jesu.

Wenn wir uns vom Lebenslicht Jesu blenden lassen, fänden wir nicht so viele Lichter und Leuchten dieser Welt so blendend. Wenn wir der Einsicht, die Jesus uns schenkt, Raum geben in unserem Leben, dann erhalten wir auch den richtigen missionarischen Weitblick, der die Welt umfasst.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

III.

Das Licht des Wortes Gottes.

Psalm 119,105

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.

Fine Vereinigung von Küstern hatte mich eingeladen, etwas von unserer Jugendarbeit im Weigle-Haus zu erzählen. Um den Bericht anschaulich zu machen, zeigte ich einen kurzen Film, den einer unserer Leiter bei einer großen Freizeit, an der mehrere hundert Jungen teilnahmen, gedreht hatte. Auf diesem Filmstreifen war auch festgehalten, wie die Jungen morgens nach gemeinsamem Gesang und Gebet ihre Bibeln nahmen und über einem Text still wurden, um nun persönlich das Wort Gottes zu hören.

In der anschließenden Aussprache erzählte ein Küster: „Aus unserer Gemeinde haben auch Jungen an solch einer Freizeit mit der Bibel teilgenommen. Als einer von ihnen wenig später Geburtstag hatte, fragten ihn die Eltern: Was wünschst du dir? Er sagte: Eine schöne und praktische Bibel. Die Eltern fanden das etwas eigenartig. Aber sie kauften eine schöne und praktische Bibel und schenkten sie ihrem Sohn. Nun steht der jeden Tag etwas eher auf, als es eigentlich nötig wäre, um Zeit zum Bibellesen zu haben. Und als seine Eltern an einem freien Samstag zu einem Ausflug drängten, sagte er: Einen Augenblick noch! Erst muss ich Gottes Wort lesen und beten!“

Und dann wandte sich der Küster an uns alle und fragte: „Können Sie sich das auch bei uns Erwachsenen vorstellen, dass wir sagen: Halt! Gottes Wort hat Vorfahrt?!“

Hier war die Rede von einem Jungen, der unser heutiges Psalmwort begriffen hat: dass Gottes Wort keine Erfindung irgendeines finsternen Mittelalters ist, sondern ein Licht, das unseren Lebensweg erleuchtet.

Das Licht des Wortes Gottes

1. Wir sehen dieses Licht im Glauben.

Bei Bekannten traf ich einmal eine temperamentvolle junge Dame, die mir erklären wollte, wie man die Lebensuntüchtigkeit und Weltfremdheit der Pfarrer bekämpfen könnte. Ihr Glaube an die Torheit und Unwissenheit der Pfarrer war unerschütterlich. Meine Hinweise auf ein langes Studium und den Umgang mit vielen Menschen, den dieses Amt nun erfordere, nützten nichts. So fragte ich denn schließlich, wie ihrer Meinung nach unsere Dummheit am besten zu bekämpfen sei. Sie antwortete: „Sie müssen das Leben

kennenlernen!“ „Wo sollen wir denn das Leben kennenlernen?“ „Sie müssen ins Kino gehen.“ „Ins Kino?“ wiederholte ich erstaunt. „Ich habe immer gehört, das Kino sei überholt vom Fernsehen.“ Aber sie blieb dabei: „Im Kino können Sie das Leben kennenlernen.“ „Welchen Film empfehlen Sie mir?“ Ihre Antwort: „Das Schweigen.“ Da wurde ich sehr ernst und sagte ihr: „Ich habe diesen Film nicht gesehen. Aber nach allem, was ich über ihn gelesen habe, fasziniert mich sein Titel. Wenn Gott schweigt, stirbt auch unsere Sprache, und wir verkommen in Sucht und Schuld. Kennen Sie das Schweigen Gottes über Ihrem Leben? Sie sind anständig – und Gott schweigt. Sie sind vielleicht manchmal nicht anständig – und Gott schweigt auch dann. Das Schweigen Gottes zu unserem Leben ist so schrecklich!“

Ja, über dieser Welt, die nichts nach Gott fragt und nichts von Gott wissen will, lastet Gottes Schweigen. Einer Welt, in der Gott nichts zu sagen haben soll, hat Gott nichts zu sagen. Wir nennen uns „Kirche des Wortes“ und sind vielleicht stolz auf die kulturellen Leistungen unserer Kirche. Als Kirche des Wortes müssen wir reden und reden und reden. Wir machen viele Wörter. Könnte es nicht sein, dass Gott in der Kirche des Wortes schweigt und dass deshalb unsere Wörter keine Wirkung haben?

Wir nennen uns als evangelische Jugend gern „Jugend unter dem Wort.“ Als Jugend unter dem Wort sind wir sehr aktiv. Wir haben eine weitreichende Sozialarbeit, bemühen uns um eine gute Bildungsarbeit, modernisieren unsere Bibelarbeit. Und wir merken vielleicht gar nicht, dass wir längst Jugend unter dem drohenden Schweigen Gottes geworden sind.

„Dein Wort“ – so kann nur einer sagen, der aus dem unendlichen, tötenden Schweigen heraus dennoch ein Wort gehört hat, das ihm kein anderer Mensch sagen kann, das er sich auch nicht selbst sagen kann – das Wort Gottes. Wo dieses neue, andere, niemals selbstverständliche Wort gehört wird, ist Glaube.

Der erste, der dieses Wort vernahm, war Adam, der Mensch in der Sünde, der sich vor Gott versteckte. Er hörte Gottes Frage: Adam, du verlorener, elender, ungehorsamer Mensch – wo bist du? Gottes erstes Wort an den Sünder stellt ihn ins Licht des Gerichtes.

Gottes letztes Wort an den Sünder heißt: Jesus. In seinem Leiden, Sterben und Auferstehen rückt uns Gottes Wort auf den Leib. In Jesus hat Gott sein Schweigen endgültig gebrochen. Sein letztes Wort heißt: Liebe, Gnade, Vergebung. Wer das nicht hört, bekommt von Gott nie mehr etwas zu hören. Wer es aber hört, bekennt dankbar: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“

2. *Wir sehen dieses Licht im Leben.*

In manchen Gemeinden gibt es für die Beerdigung eine gute Sitte. Der Pastor hat nur die Aufgabe, bei der Trauerfeier ein Wort der heiligen Schrift auszulegen. Der Lebenslauf des Verstorbenen wird von einem Verwandten oder Bekannten aufgeschrieben und verlesen. In dieser Sitte kommt die Ratlosigkeit unseres Lebens und Sterbens gut zur Geltung. Das Woher und das Wohin unseres Lebens liegt für uns im Dunkeln. Nur eine kurze Strecke des Lebenslaufes liegt im Licht unserer eigenen Aktivität. Und sogar dieses Licht ist Zwielflicht. Was wir bewusst tun und entscheiden, planen und gestalten in Familie und Beruf, ist getrübt durch die Sünde.

Gottes Wort ist Licht für den Lebensweg. Das Licht des Wortes Gottes zeigt uns das Woher unseres Lebens: Wir sind Gottes Geschöpfe. Wir sind nicht Produkte des Zufalls,

sondern die gütige Hand des himmlischen Vaters hat uns in dieses Leben entlassen. Das Licht des Wortes Gottes zeigt uns aber auch das Wohin unseres Lebens: Als Geschöpfe Gottes sind wir auf dem Weg zum lebendigen Gott und zu seinem Gericht. Jeder Tag unseres Lebens bringt uns dem Sterben einen Schritt näher. Und danach kommt das Gericht.

Doch dieses Gericht, in dem wir nicht bestehen können, ist nicht das eigentliche Ziel, das die Bibel uns für unser Leben zeigt. Gott will, dass wir in Ewigkeit als seine Kinder bei ihm sind in Gerechtigkeit, Freude und Frieden. Seinen Kindern schenkt Gott ein Leben in dem kein Leid, kein Tod, kein Geschrei, keine Tränen und keine Angst sein werden.

Im Licht des Wortes Gottes sehen wir auch den Weg zu diesem herrlichen Ziel. Im Neuen Testament wird uns erzählt, wie ein mächtiger und reicher Mann, der den Trost der Religion eigentlich nicht nötig hatte, von einer Sehnsucht gepackt wird, dieses eigentliche Ziel seines Lebens zu erreichen. Er macht eine weite Reise nach Jerusalem. Er erlebt den Gottesdienst im Tempel. Er kauft eine Rolle der heiligen Schrift und liest bei seiner langen Heimfahrt über die Wüstenstraße den Propheten Jesaja. Neben dem langsamen Fahrzeug geht mit einem mal ein Mann. Er fragt den Reisenden, der laut das Kapitel 53 aus dem Propheten Jesaja liest: „Verstehst du auch, was du da liest?“ „Nein,“ sagt der Reisende. „Redet der Prophet von sich oder von einem anderen?“ Philippus kann dem Kämmerer antworten: Der Prophet redet von Jesus, dem Sohne Gottes, und von dir, dass du um Jesu Leiden und Sterben willen ein Kind Gottes werden darfst. – Da sieht ein Mensch im Wort Gottes Licht für den Weg zum Leben.

3. *Wir sehen dieses Licht im Alltag.*

Im Lichte des Wortes finden wir nicht nur Antwort auf die großen Fragen nach Sinn und Ziel des Lebens. „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte“ – das heißt: Gottes Wort erleuchtet uns auch für den nächsten kleinen Schritt, den wir im Alltag unseres Lebens zu tun haben.

Den nächsten Schritt kann nur der erkennen, der Gottes Wort kennt. Nur wer für sich betend die heilige Schrift liest, empfängt auch das Licht, das ihn im Alltag gewisse Schritte tun lässt. Ein junger Mann las die Bergpredigt. Das Gebot der Feindesliebe überwältigte ihn. „Liebet eure Feinde! Tut wohl denen, die euch hassen!“ So etwas sagt man sich nicht selbst. Diesen Rat gibt auch nicht ein anderer Mensch. Dies ist die bedingungslose Forderung der bedingungslosen Liebe Gottes. Dem jungen Mann war klar: Ich kann dann kein Soldat sein. Dieser Schritt führte ihn ins Gefängnis. Sein Staat erkennt die Verweigerung des Kriegsdienstes aus Gewissensgründen nicht an. Auch im Gefängnis war der junge Mann seines Weges gewiss. Im Licht dieses Wortes konnte er gewisse Schritte im Alltag seines Lebens tun.

Wenn wir diese Klarheit oft nicht haben, dann geben wir dem Wort Gottes die Schuld und meinen, es sei denn wohl doch nicht die rechte Leuchte für den nächsten Schritt unseres Lebens. In Wahrheit aber leben wir im Zwielflicht des halben Gehorsams, der unserem Kleinglauben entspricht. Wir befragen unser ängstliches Herz. Wir richten uns nach der allgemeinen Ansicht. Wir wollen Gottes Willen und unseren Vorteil miteinander verbinden. So aber verlieren wir die Orientierung. Gottes ganzer Treue antwortet unser ganzer Glaube. Jesu ganzer Liebe antwortet unser bedingungsloser Gehorsam gegenüber seinem Wort.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

IV.

Das Ausschütten der Herzen.

Lukas 17,12.13

Als Jesus in ein Dorf kam, begegneten ihm zehn aussätzigte Männer, die standen von ferne und erhoben ihre Stimme und sprachen: „Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser!“

A eine Konfirmanden haben das Recht, alle Fragen, die sie bewegen – egal welcher Art – auf einen Zettel zu schreiben und mir zu geben. Ich versuche dann, bei passender Gelegenheit diese Fragen zu beantworten.

Eines Tages erhalte ich die Frage: „Wie kann ich einem kleinen Kind beibringen, was Beten ist?“

Ja, wissen wir eigentlich, was Beten ist? Natürlich, unsere Kinder lernen von uns Gebete, aber lernen sie beten? Sie lernen von uns „Lieber Gott, mach mich fromm . . .“ oder „Müde bin ich, geh zur Ruh, . . .“ In der Schule sprechen sie jeden Morgen miteinander „Wie fröhlich bin ich aufgewacht . . .“ Muss so ein Kind nicht auf die Idee kommen: Beten heißt, dem lieben Gott ein frommes Gedicht aufsagen!?

Was ist unser Beten? Bei Tisch will man gerade anfangen zu essen, „Ach, wir müssen ja noch beten,“ fällt Mutter noch rechtzeitig ein. Und das ältere Kind denkt: Beten ist also eine religiöse Pflichtübung!

Psalm 62 steht: Schüttet euer Herz vor ihm aus! Das ist Beten! Daran musste ich denken, als ich diese Verse von den Aussätzigten las. Ihr Ruf ist kein frommes Gedicht, auch keine religiöse Pflichterfüllung. Ihr Schrei ist in der Tat

Das Ausschütten der Herzen vor IHM

1. Die Not dieser Herzen.

Die Not dieser zehn Männer braucht man nicht lange zu erklären: Aussatz. Diese zehn Männer stellen eine Parade des Elends dar. Aber das Schlimmste sind nicht die schmerzenden und hässlichen Eiterbeulen, sondern das Ausgestoßensein aus der menschlichen Gesellschaft. Was soll eigentlich ihr Leben noch?

Sie sind zwar zu zehn, aber im Grunde ist jeder von ihnen unendlich allein. Sie haben Leidensgenossen, aber Leidensgenossen können nicht die Einsamkeit des Herzens vertreiben. Aus dieser Einsamkeit hilft auch kein frommes Gedicht und keine religiöse Pflichtübung. Diese Einsamkeit heilt auch keine Zeit.

„Jesus, erbarm dich über uns!“ mit diesen Worten schütten sie all den Jammer und die Einsamkeit ihres Herzens vor Jesus aus. Das heißt doch: Werde du damit fertig, wir können es nicht; sieh dir doch unsere Not an und nimm sie auf dich; da breiten wir alles vor dir aus!

Natürlich hat keiner von uns Aussatz. Aber unsere Welt ist voll von einsamen Herzen, die meinen, sie müssten mit ihrer Not allein fertig werden. Oft sieht man es geradezu den Gesichtern an. Nicht umsonst trägt ein berühmt gewordenes Buch unserer Tage den Titel „Die einsame Masse.“ Wie viele, die dies lesen, mögen wohl so allein sein – mitten unter vielen Menschen? Oft ist die Not unheimlich verborgen. Als Schüler habe ich das einmal erlebt, als einer unserer Klassenkameraden Selbstmord begangen hatte. Und der war der Stimmungsmacher unserer Gruppe gewesen . . . Und keiner hatte geahnt, wie es innen aussah . . . „Jesus, erbarm dich unser!“ Dieses Ausschütten unseres Herzens – das ist die Art Gebet, die Jesus hört. Zu Jesus braucht man nicht im Sonntagsstaat eines wohlformulierten Gebetes zu kommen. Er liebt dies Ausschütten der Herzen.

„Aber man kann doch Gott nicht mit all den Kümmerlichkeiten seines Lebens kommen; dazu ist er doch viel zu erhaben,“ sagte mir mal ein Mann. „Doch! Gerade! Gerade damit darf ich kommen!“ konnte ich nur antworten, „ich weiß gar nicht, ob er all das andere überhaupt hört!“

Jesus selber erzählt einmal eine merkwürdige Geschichte dazu. Zwei Männer sind im Gottesdienst und beten. Der eine in wohlformulierten Gedankengängen, die seine wohlgeratenen Seiten ins Licht rücken – von Not keine Spur. Der andere schüttet die tiefe Not seines Herzens aus: „Meine Sünde, – Herr! Erbarme dich!“ Und der zweite wird erhört! So ist Jesus!

Noch tiefer lag die Not dieser zehn Männer. Aussatz bedeutete für sie zugleich Ausschluss vom Tempel und von der Gemeinde und vom Wort Gottes. Und damit von Gott selbst!

Ausgeschlossen von Gott. Wohl wussten sie von ihm. Wohl glaubten sie, dass es einen Gott gibt. Aber ihr Leben spielte sich fern von diesem Gott ab. Bei aller heimlichen Sehnsucht nach Gott sahen sie doch keine Möglichkeit, mit ihm zusammenzukommen: Ihr Aussatz hinderte sie.

Wie viele Menschen sind im Grunde dieses gottlose Leben leid und sehnen sich nach einem tiefen, fröhlichen, gewissen Glauben. Aber wie Aussatz steht etwas dazwischen, was alles hindert: Zweifel – Angst - das eigene Ich – die „andern.“

Schüttet euer Herz doch einmal richtig aus! Wie diese zehn. „Erbarme dich unser.“

2. Vor wem sie ihr Herz ausschütten.

Es gibt Menschen, die gehen mit ihrer Not zu jedem Arzt, zu jedem Psychiater und zu jedem Evangelisten, um dort ihr Herz auszuschütten. Was soll das?

Ich glaube nicht, dass diese zehn Männer jeden Vorübergehenden angerufen haben: Erbarme dich unser! Es wäre auch sinnlos gewesen.

Vielleicht haben sie ihre Not oft im Gebet vor Gott genannt. Aber Gott schwieg. Ihr Schrei verhallte im Weltenraum – ohne Echo. Und was als Echo in ihrem Herzen zurückblieb, war nichts als Fragen und Enttäuschungen. Enttäuschungen über das Schweigen Gottes.

Und dann dringt eine Botschaft durch Israel. Unaufhaltsam. Bis zu den Aussätzigen kommt sie. „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken!“ – „Wer zu mir kommt, den stoße ich nicht hinaus.“

Sollte Gott sein Schweigen gebrochen haben? Sollte das wahr sein, dass dieser Jesus das Heil der Welt ist? Sollte mitten unter seiner doch so unscheinbaren Menschlichkeit die ganze göttliche Macht zu uns gekommen sein? Sollte man noch einmal hoffen dürfen?

Die Zehn wagen es. Sie schütten ihr Herz aus vor diesem Jesus: „Erbarme dich unser!“ Da sind sie an der richtigen Adresse.

Wir leben heute in einer Zeit der geistlichen Vernebelung. Das geht bis weit in die Kreise hinein, die Christen sein wollen. Die Evangelischen reden von einem „Höheren Wesen“ oder von einem „Herrgott,“ die Katholiken von „Maria“ und vom „päpstlichen Lehramt.“ Kein Wunder, dass das unruhige Herz weiter unruhig bleibt.

Gott aber hält uns seinen Sohn hin: Da! da, bei diesem Jesus, da kannst du dein Herz ausschütten. Da wird dein Leben von Grund auf neu. Da geschehen erstaunliche Umwandlungen.

Manchmal, wenn ich an meinem Schreibtisch sitze, sehe ich, dass mein Papierkorb überläuft. Dann denke ich: der musste mal ausgeschüttet werden . . . Müsste mal – aber man ist zu lahm, es nun auch zu tun. So gibt es viele Menschen, die von Jesus als dem Heiland und Helfer gehört haben und von ihm wissen. Vielleicht denken sie auch: man musste mal – aber dann bleibt es bei dem Gedanken.

All dein Wissen um Jesus Christus nützt nichts, wenn es nicht zum Reden mit Jesus kommt, zum Bekennen deiner eigenen Gottesferne, zu solchem Ausschütten deiner Not vor ihm. „Wag es mit Jesus, was deine Not auch sei! Wag es mit Jesus, er macht dich frei!“

3. *Wie sie ihr Herz ausschütten.*

Sie sagen nicht: „Du redest immer von einem Gott der Liebe. Wie kann denn dein Gott der Liebe zulassen, dass es uns so dreckig geht?“ Nein, so sagen sie nicht. Viele wollen ihr Herz von all der Bitterkeit befreien, indem sie Gott anklagen. Das ist kein Ausschütten.

Sie sagen auch nicht: „Wir sind auch nicht schlechter als andere Menschen. Wir haben unseren Nächsten immer gern geholfen und wir waren doch so fromm. Womit haben wir das alles verdient, dass es uns so schlecht geht?“ So sagen sie auch nicht. Viele wollen ihr Herz ausschütten, indem sie sich und anderen ständig ihre guten Seiten vorrechnen. Doch – so bleibt alles beim alten, das Herz wird nicht frei. Das ist kein Ausschütten.

Sie tun nur ein einziges: sie bitten um Gnade. Sie verzichten auf alle Forderungen, Anklagen und Entschuldigungen. Sie bitten nur darum, dass Jesus auch an ihnen seine Barmherzigkeit erweisen möchte.

Ich habe ein Sparbuch, das durch ein Kennwort gesichert ist. Da kann niemand etwas von abheben, der nicht dies Kennwort weiß und nennt. Auch bei Jesus gibt es offenbar so ein Kennwort. Und ohne dies Kennwort kommt man nicht an ihn heran. Dies Kennwort heißt „Gnade.“

Diese Zehn haben begriffen: An unserem Leben ist nichts zu beschönigen. Jedenfalls nicht vor Jesus. Mit unserem Leben können wir nicht irgendwelche Ansprüche erheben. Jedenfalls nicht bei Gott. Hier hilft nur noch eins: sich ganz und gar der Barmherzigkeit dessen anzuvertrauen, der von sich selber sagt, er sei gekommen, die Sünder selig zu machen.

So dürfen auch wir beten lernen. So die ganze Not unseres Lebens vor Jesus ausschütten. So alles seiner Gnade anheim stellen. Und dann mit seinem Zuspruch leben: „Lass dir an meiner Gnade genügen!“

Amen

Pfarrer Jürgen Blunck, Vluy

V.

Der Gehorsam des Glaubens.

Lukas 17,14

*Und da Jesus sie sah, sprach er zu ihnen: „Gehet hin und zeigt euch den Priestern!“
Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein.*

Wor einiger Zeit las ich wieder einmal die Geschichte des ersten Königs in Israel, des Königs Saul.

Herrlich, wie da ein junger Mann so ganz bereit ist, seine Kraft für die Gemeinde Gottes auf dieser Erde einzusetzen. Aber dann ist es erschütternd zu lesen, wie dieser Saul schließlich scheitert: nicht an seinen Feinden, sondern an Gott. Der lebendige Gott verwarf ihn; Gott wollte den Saul nicht mehr als sein Werkzeug haben, Gott suchte sich einen anderen. Warum?

Das, was die Bibel sagt, ist erschreckend. Wollte Saul vielleicht nichts mehr von Gott wissen? O doch, er betete, er kam zum Gottesdienst, erbrachte Gott manches Opfer dar. Oder hatte er irgendeine schwere Sünde auf sich geladen: Mord, Ehebruch, Diebstahl oder etwas derartiges? Nein, er war moralisch einwandfrei.

Warum dann verworfen? Saul hatte es nicht gelernt, Gott in den kleinen Dingen des Alltags bedingungslos zu gehorchen. Nachzulesen 1. Sam. 15,22 und 23. Es geht Gott nicht nur um Glauben, sondern auch um den Gehorsam des Glaubens. Daran war Saul gescheitert. Um solchen Gehorsam des Glaubens geht es auch in unserem Text.

Der Gehorsam des Glaubens

1. Die Vernunft spricht gegen den Gehorsam.

Da stehen also die zehn Aussätzigen in all ihrem Elend. Ihre ganze Not haben sie in großem Vertrauen vor Jesus ausgeschüttet. Sie erheben keine Anklage gegen Gott, wieso er das zulassen könne, sie pochen nicht darauf, wie gute und anständige Kerle sie seien. Sie bitten nur um Erbarmen um Gnade. Vielleicht hatten sie gehört, wie Jesus gar nicht weit von ihnen auch einen Aussätzigen geheilt hatte: er hatte seine Hand ausgestreckt und ihn berührt, und dadurch war er gesund geworden. So standen sie nun auch und baten um Hilfe Und was tut Jesus? Er geht keinen einzigen Schritt auf sie zu, sondern sagt bloß: „Gehet hin und zeigt euch den Priestern!“ (Die Priester waren das damalige Gesundheitsamt, das eine Heilung zu bestätigen hatte).

Ist dieser Befehl Jesu nicht unsinnig? Da stehen die zehn mit offenen Wunden und sollen sich den Priestern zeigen, als ob sie schon geheilt wären! Die würden sie doch nur auf schnellstem Wege wieder zurückschicken. NEIN! kann da nur die Vernunft sagen, das ist gegen allen Sinn und Verstand. Erst muss man doch gesund sein. Aber eben das hat Jesus versäumt zu tun.

Und nun könnte die Vernunft weiter auftrumpfen gegen Jesus: So ist das also, wenn man zu Jesus und den Christen kommt: mit sinnlosen Worten und Befehlen wird man abgespeist, wo man praktische Hilfe erwartet. Weiter: Jetzt hat die Vernunft Grund, von Enttäuschungen an Jesus zu reden. Die Vernunft begreift nie, dass die Hilfe Gottes auch in der Verpackung der Befehle kommt. Denn „seine Befehle sind lauter Versprechen, durch alle verhaunenen Bahnen zu brechen.“

Im Namen der Vernunft werden die Befehle Gottes mit Füßen getreten. Im Namen der Vernunft handelt man Stück um Stück von ihnen ab. Im Namen der Vernunft wird das Töten erlaubt (z. B. bei sog. lebensunwertem Leben, oder selbstverständlich im Krieg, um sein eigenes Leben zu erhalten – als ob mein Leben vor Gott wertvoller sei als das des andern). Im Namen der Vernunft wird die Lüge hoffähig gemacht (natürlich nur in einer Notlage – als ob Lügen nicht immer nur in Not geschähen). Im Namen der Vernunft wird das Gebot der ehelichen Treue aufgeweicht, im Namen der Vernunft wird der Sonntag entheiligt u.s.w.

Da, wo wir unsere Vernunft gebrauchen sollen, da schalten wir sie meist ab: Wie ließe sich ein Streit beilegen? Wie kann ich mit meinen Gaben in meiner Gemeinde mitarbeiten? Wie kann ich den Geboten Gottes Geltung verschaffen in meinem Einflussbereich? Wie kann ich meine Kinder in einem fröhlichen und gewissen Glauben zu Jesus erziehen?

Aber dort, wo die Vernunft nicht hinreichen kann, da wollen wir sie plötzlich einschalten: Ob Jesu Befehle wohl sinnvoll sind? Wie soll das zum Ziele führen?

Verkehrte Welt!

Neulich sollte mein Sohn etwas für mich tun. Als ich ihn nach einiger Zeit daran erinnern musste, kam die Antwort: „ich habe mir überlegt . . .“ Und er hatte sich überlegt, warum er das nicht zu tun brauchte.

Ja, so sind wir Menschen. Paulus aber sagt von denen, die ein Eigentum Jesu geworden sind: „Wir nehmen unsere Vernunft gefangen in den Gehorsam gegenüber Jesus Christus!“

Das taten die zehn Aussätzigen auch. Ihre Gedanken konzentrierten sich auf das eine „Gehet hin!“

Und wir?

2. Der Glaube nimmt Jesu Wort ganz ernst.

Merkwürdig, fast jedermann behauptet heute von sich, dass er „glaube.“ Offenbar gehört das zum guten Ton. Und fast jedermann bei uns ist der Meinung, dass sein Glaube der christliche Glaube sei. Aber wer nimmt eigentlich bei uns Jesu Worte noch ernst?

Vor kurzem las ich, dass ein Inder tief betrübt einen Freund um Rat fragte. Sein Sohn sei Christ geworden und wolle sich davon unter keinen Umständen abbringen lassen. Was solle er da tun? Antwort: „Schicke ihn ins christliche Europa. Dort wird er schon von

seinem christlichen Glauben geheilt werden, wenn er sieht, dass da kaum ein Mensch Jesus Christus wirklich ernst nimmt.“

Das ist unsere Not: der „unernste“ Glaube.

Diese zehn Aussätzigen in unserer Geschichte machen ernst! Sie nehmen Jesus beim Wort. Mögen andere sie für Phantasten halten, mag ihre eigene Vernunft widersprechen – sie trauen der Barmherzigkeit Jesu. Und das heißt glauben: die Worte Jesu ernst nehmen. Martin Luther hat es einmal so ausgedrückt: „Der Glaube ist ein fröhliches Wagen und Versuchen.“

Nun weiß wohl jeder von uns selbst am besten, an welcher Stelle Jesus ihn anredet. Den einen darin, dass er ein unklares Verhältnis aufgibt oder jenen schwelenden Streit begräbt oder begangenes Unrecht in Ordnung bringt. Den anderen darin, dass er endlich all sein Sorgen Jesus überlasse oder endlich vertraue, dass Jesus auch für seine Sünde am Kreuz gestorben sei und er sich nun von ganzem Herzen treuen dürfe über die Vergebung. Den dritten darin, dass er sich als Mitarbeiter in der Gemeinde Jesu zur Verfügung stelle, dass er in seinem Alltag nicht länger ein „stummer Hund,“ sondern ein Zeuge Jesu sei. Jeder weiß das selbst, wo er Jesu Wort ernst zu nehmen hat.

3. Der gehorsame Glaube erlebt Wunder.

„Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein.“

Gibt es das denn – Wunder? Man kann doch von einem modernen Menschen unseres Jahrhunderts nicht verlangen, dass er solche merkwürdigen Wundergeschichten glaubt. Oder? Wie oft versucht man diesem sogenannten modernen Menschen dann zu erklären, dass solche Geschichten „natürlich“ nur Legenden seien und dass er so etwas „natürlich“ nicht zu glauben brauche. Braucht man das also nicht zu glauben oder muss man es doch glauben?

Beides ist gleicherweise falsch! Hier wird uns weder erzählt, dass wir an Wunder von damals glauben müssen, noch dass wir sie nicht zu glauben brauchten. Was denn? Dies: Wo ein Mensch entgegen allen Widerständen dem Wort und Befehl Jesu glaubt und diesem Wort gehorsam ist – da erlebt er selber Wunder!

Wie oft bekomme ich zu hören: „Ja, wenn ich einmal ein Wunder erlebte, dann wollte ich auch glauben.“ Unsinn! Die Zehn haben auch nicht Wunder von Jesus verlangt, um dann seinem Wort zu glauben. Umgekehrt ist es gewesen. Seinem Wort haben sie geglaubt und seinem Wort sind sie im Glauben gehorsam geworden – und da erlebten sie Wunder.

Die ganze Bibel ist voll davon: So oft Menschen zu Jesus kamen und wollten ein Wunder als Ausweis, damit sie an ihn glauben könnten, so oft hat Jesus sie abgewiesen. Aber so oft Menschen ihm und seinem Wort glaubten, so oft erlebten sie seine Herrlichkeit und Macht.

O dass wir doch viel mehr seinem Wort gehorchen lernten, seiner Zusage vertrauten, seiner in Befehle verpackten Hilfe glaubten, wir würden auch wieder mehr Grund zum Staunen und Anbeten über seine Wunder heute haben.

Nicht die Wunder sind das Problem, was den Menschen heute beschäftigen sollte, sondern der Gehorsam des Glaubens. Dann löst sich die Wunderfrage von selbst. Denn er, Jesus, löst sie seinen Gläubigen.

Amen

Pfarrer Jürgen Blunck, Vluy

VI.

Praktizierte Dankbarkeit.

Lukas 17,15.16

Einer aber unter ihnen, da er sah, dass er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme und fiel auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter.

Einer aber!

Bisher war immer von zehn Personen die Rede. Zehn sind aussätzig, zehn schütten ihr Herz aus, zehn bitten um Gnade, zehn gehorchen dem Wort Jesu, zehn werden geheilt. Plötzlich ist nur noch von einem die Rede. Was ist da passiert? Was hebt den einen so hervor, dass nun nur noch von ihm geredet wird?

Ein Ausleger sagt zu unserer Stelle: „Nur ganz wenige empfinden Dankbarkeit. Ungefähr von zehn einer.“ Ich muss sagen, dass ich diese Auslegung nicht für zutreffend halte. Sollten die andern neun wirklich keine Dankbarkeit empfunden haben? Das ist doch höchst unwahrscheinlich, das ist geradezu unnatürlich. Gewiss waren auch sie in ihren Herzen dankbar. Gewiss haben auch sie Jesus zeitlebens ein ehrendes Gedenken bewahrt. Gewiss ließen auch sie auf Jesus nichts kommen.

Was hebt den einen so heraus: „Einer aber?“ Dies, dass er nicht nur Dankbarkeit empfand, sondern sie praktizierte. Wie oft kann man auch heute noch von Menschen hören – und klingt es nicht sehr fromm? – „Ich bin ja Gott so dankbar!“ Aber wie zeigt sich diese Dankbarkeit praktisch im Leben? Was dringt von dieser Dankbarkeit des Herzens in die Praxis des Lebens?

Darum geht es nämlich in unseren beiden Versen: Dankbarkeit will nicht nur empfunden, sondern praktiziert werden.

Einer, der Dankbarkeit praktizierte

1. Er kehrte um.

Das Wort „Umkehren“ hat im biblischen Sprachgebrauch eine doppelte Bedeutung. Einmal gebraucht man es im räumlichen Sinn von der Kehrtwendung bei einem Marsch, einem Spaziergang, einem Weg, den man geht. Zum andern bezeichnet es die innere Umwandlung eines Menschen, seine „Bekehrung.“

Was ist es hier?

Zehn Männer sind auf dem Weg nach Jerusalem, um sich von der damaligen Gesundheitsbehörde untersuchen zu lassen. Plötzlich stellen sie an ihrem Körper selber fest, wie da eine Veränderung vor sich gegangen ist, wie sie wieder ganz gesund sind. Freude, Jubel, dankbare Herzen. Was soll man jetzt tun? Was ist jetzt das Wichtigste?

Die einen: Zurück in meinen Beruf; ich muss mir schnellstens wieder eine Existenz aufbauen; Arbeit ist das Gebot der Stunde. Andere: Jetzt muss ich mich erst mal meiner Familie widmen, meinem Garten fehlt schon lange die männliche Hand; die Kinder brauchen ihren Vater; das ist das Gebot der Stunde. Die dritten: Ich muss jetzt endlich auch einmal an mich selbst denken; das Leben ist mir so viel schuldig geblieben bisher: ich muss das Leben genießen, das ist das Gebot der Stunde.

Und dann dieser eine: Noch vor wenigen Tagen hätte er sicherlich genau so gedacht und gehandelt wie seine Leidensgefährten. Beruf, Familie, das Leben – was gäbe es Wichtigeres? Aber nun steht er da und kann sich nicht entschließen, das zu tun, was sie alle tun. Etwas anderes erfüllt sein Herz: der Name Jesus! Neben diesem, dem er sein Leben verdankt, wird alles andere klein und unbedeutend. Und dann kann er nicht mehr anders, er läuft den Weg zurück, er kehrt um, zurück zu Jesus.

Umkehr meint hier also beides. Er kehrt äußerlich den Weg zurück, weil innerlich mit ihm etwas geschehen ist. Nicht nur die Haut hat sich bei ihm verändert, sondern auch das Herz. Die Wertskala seines Lebens hat sich verschoben: Jesus rangiert bei ihm an erster Stelle.

In vielen Sportarten gibt es eine Rangliste, die von Zeit zu Zeit herausgegeben wird. Da kann man ablesen, wie hoch ein Sportler gerade im Kurs steht. So trägt auch jeder Mensch in sich heimlich eine Rangliste der Lebenswerte: Beruf, Familie, Vergnügungen, Geld, Macht, Ansehen. Und irgendwo in dieser Rangliste unseres Lebens kommt auch Gott und Jesus vor. Meist sehr weit hinten, manchmal etwas weiter vorne. Und je nachdem an welcher Stelle der Wertskala unseres Lebens eine Sache steht, entsprechend viel Zeit, Geld und Kraft sind wir bereit, dafür zu opfern.

Das heißt Umkehr: Jesus nimmt in meiner persönlichen Rangliste der Lebenswerte die erste Stelle ein. Die alte Rangliste ist überholt, ich habe auf einmal Zeit – nicht nur für Beruf, Familie, Gesellschaft, sondern vor allem für Jesus und sein Wort und seine Gemeinde. Ich setze meine Kraft ein – nicht nur für Beruf, Familie, Karriere, sondern vor allem auch für Jesus und den Bau seiner Gemeinde.

Da beginnt die praktizierte Dankbarkeit: bei solcher Umkehr.

2. Er pries Gott mit lauter Stimme.

„Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über,“ so hat Jesus einmal gesagt. Und immer wieder betont die Bibel, dass zwischen Herz und Mund eines Menschen ein enger Zusammenhang besteht. Es wird heute oft gesagt, dass wir keinem Menschen ins Herz sehen können. Offenbar ist Jesus da etwas anderer Meinung: Wes das Herz voll ist . . . d. h. doch: Das Reden eines Menschen lässt mich einen Blick in sein Herz tun. Da erzählt z. B. jemand schmutzige Witze. Lässt das wirklich keinen Blick in sein Herz tun? Oder: da klagt und jammert eine Frau den ganzen lieben langen Tag. Enthüllt uns das nicht, wie es in ihrem Herzen aussieht?

Und nun sehen wir uns diesen Einzelgänger in unserem Text an. „Er pries Gott mit lauter Stimme.“ Daran erkennen wir, dass sein Herz wirklich voller Dank ist, dass dieser Dank laut wird. Die Freude und Dankbarkeit über die unerwartete und unverdiente Gnade Jesu lässt sich nicht einschließen, sie will heraus.

Da geht also dieser Mann die Straße zurück und singt aus vollem Hals Loblieder zur Ehre Gottes. Vielleicht war diese raue Männerstimme für manche musikalische Ohren gar nicht so sehr schön anzuhören. Aber: hier wurde Gott aus vollem Herzen gelobt. Das ist entscheidend. Hier wurde Dankbarkeit praktiziert.

Vielleicht haben manche Leute am Weg den Kopf geschüttelt und etwas vor sich hingemurmelt wie „Der Glaube gehört ins Kämmerlein und nicht in die Öffentlichkeit,“ oder „Mit seinem Glauben sollte man nicht andere Leute belästigen.“ Jesus aber sagt einmal: Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien!

Da, wo Menschenherzen wirklich von Jesus gepackt sind, wo Menschen davon überwältigt sind, was Jesus an ihnen getan hat, da kann es gar nicht anders sein als so, dass das Lob Gottes weit hinausschallt. Das Singen ist ein Barometer des Glaubens. Immer dann, wenn in der Kirchengeschichte Erweckungen geschahen, dann wurde fröhlich gesungen. Die große Verbreitung der Reformation in Deutschland ist nicht anders zustande gekommen als durch das Singen der Evangeliumslieder. Nicht zuerst in der Kirche, sondern auf den Straßen und in den Häusern erklang es: Nun freut euch, lieben Christen g'mein, und lasst uns fröhlich springen.

3. Er stellt sich Jesus zur Verfügung.

Dieser Mann kommt uns Mitteleuropäern auf den ersten Blick etwas überschwänglich vor. Typisch orientalisch – so etwa bezeichnen wir dies, dass er sich da vor Jesus hinwirft. Und doch steckt mehr dahinter. So warf man sich in der damaligen Zeit sonst nur nieder vor Gott oder dem Kaiser, der sich ja für göttlich hielt und darum die Gott zugedachten Ehren auch für sich beanspruchte. Dies Niederwerfen war Ausdruck dessen, dass man ihn als Herrn anerkannte, der über den Menschen vor ihm verfügen durfte.

So ist das also auch hier zu verstehen. Dieser eine bekennt mit seinem Niederwerfen: Du bist mein Gott und Herr! Du darfst über mich verfügen. In deine Hände gebe ich mein Leben. „Nimm mein Leben, Jesu, dir übergeb' ich's für und für; nimm Besitz von meiner Zeit, jede Stund' sei dir geweiht.“

Ich las vor einiger Zeit eine Lebensbeschreibung von Lars Olsen Skrefsrud, dem Gründer der Santalmission in Indien. Einige Sätze dieses Buches haben mich besonders gepackt: „Es gibt keine von der Mission besoldeten eingeborenen Prediger, aber alle Christen sind solche. Es hat sie zwar niemand dazu aufgefordert, aber im Vollbesitz der neuen Kraft und Freude, die sie durch ihre Bekehrung empfangen haben, machen sie sich von selbst auf zu Freunden und Verwandten und laden sie ein: Kommt, wir haben etwas Gutes gefunden!“

Das ist praktizierte Dankbarkeit: da stellt man sein Leben, seine Zeit, sich selbst Jesus zur Verfügung. Wo solche Dankbarkeit ist, da gibt es in der Gemeinde Jesu keinen Mangel an Mitarbeitern.

Freilich – solche Menschen sind Einzelgänger. „Einer aber!“ Doch Jesus freut sich über diese Art Einzelgänger, ja ersucht sie geradezu. Amen

Pfarrer Jürgen Blunck, Vluy

VII.

Ergebnis eines Wunders.

Lukas 17,17 – 19

Jesus sprach: „Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind aber die neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling?“ Und er sprach zu ihm: „Stehe auf, gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen.“

Wenn es auf die Zeugnisse zugeht in der Schule, dann überschlagen Lehrer und Schüler das, was sich im Laufe eines Jahres abgespielt hat, und versuchen, zu einem gerechten Ergebnis zu kommen. Dabei wird es oft so sein, dass die Schüler zu einem anderen Ergebnis kommen als der Lehrer. Peinlich – aber nur das Ergebnis des Lehrers zählt.

Auch in unserer Geschichte wird ein Ergebnis bekanntgegeben. Jesus zieht sozusagen einen Strich unter die Heilung der zehn Aussätzigen und notiert das Ergebnis. Und bitte: nur das Ergebnis, das Jesus notiert, zählt vor Gott!

Man spürt diesen Sätzen an, dass Jesus bei seinem Tun nicht wie ein kalter Rechner vergeht. Er ist offenbar selber erschüttert über das, was bei dieser Heilung herausgekommen ist. Ein Teil des Ergebnisses wird nur in Fragesätzen formuliert, als ob Jesus selber fassungslos fragt, wie so etwas nur möglich ist.

Ergebnis eines Wunders in Jesu Augen

1. Zehn haben das Leben empfangen.

„Sind ihrer nicht zehn rein geworden?“ Jesus vergewissert sich, dass er wirklich allen zehn die Gesundheit und damit das Leben geschenkt hat. Nein, eine Täuschung ist nicht möglich. Alle zehn haben das Leben wieder. Und alle zehn haben es von IHM und von niemandem anders.

Jeder von uns kennt – wenigstens dem Namen nach – Bethel. Mancher von uns hat diese Anstalt schon einmal besucht. Immer wieder erlebe ich es, dass Menschen dann fragen: „Warum sind diese Menschen nicht gesund, warum hat Gott ihnen nicht ein normales Leben gegeben?“ Diese Warum-Fragen sind nichts anderes als heimliche Anklagen gegen Gott. Als ich zum ersten Mal nach Bethel kam, stellte sich mir auch die Warum-Frage. Aber sie stellte sich mir genau umgekehrt: „Warum bin ich eigentlich gesund? Warum kann ich ein normales Leben führen? ist das mein Verdienst? Habe ich mir das selber geschaffen und erarbeitet?“ Doch ganz offensichtlich nicht.

Und Sie? Warum sind Sie gesund?

Da wird deutlich: das Ergebnis bei den zehn ist ja unser aller Ergebnis! Wenn wir gesund sind, so ist das doch allein SEIN Geschenk und nicht unser Verdienst. Das ist eine Tatsache, an der keiner rütteln kann.

Noch mehr haben die zehn empfangen: sie sind rein geworden, so sagt Jesus. Das Wörtchen „rein“ ist in der Bibel ein wichtiges Wort. Es bedeutet mehr als nur gesund. Es bedeutet, dass ein Mensch vor seinem Gott erscheinen darf, dass er mit Gott Gemeinschaft haben darf. „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz!“ war eine ganz wichtige Bitte in Israel. Aussätzige waren unrein, sie waren geschieden von Gott und seiner Gemeinde. Sie hatten keinen Anteil an dem Leben mit Gott.

Jesus aber hat sie wieder rein gemacht! Sie dürfen wieder Anteil haben am Leben mit Gott. Zehn haben das Leben mit Gott empfangen!

Genau das ist unsere Situation. Auch wir sind geschieden von Gott. Gott ist uns nicht mehr ein lieber Vater, dem wir vertrauen, sondern er ist in unserer Zeit zu einem Problem geworden. Wo ist Gott? Wer ist Gott? Wie kann Gott das zulassen? Alles Fragen, die zeigen, wie wir in einem gebrochenen Gottesverhältnis leben. Und genau das meint die Bibel mit Sünde: ein gebrochenes Gottesverhältnis haben.

In diese unsere Welt tritt nun der Sohn Gottes. Unbeirrt von Freund und Feind geht er seinen Weg – zum Kreuz. Noch in letzter Stunde tritt die Versuchung in Gethsemane in ganzer Härte an ihn heran. Aber Jesus geht seinen Weg zum Kreuz. Und da erschallt der Jubelruf: „Es ist vollbracht!“ Das ist das Ergebnis seines Sterbens: dass wir leben dürfen.

„Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde.“ Das ist das unerhörte Ergebnis seines Sterbens. Das gebrochene Gottesverhältnis ist geheilt. „Wir haben das Leben empfangen,“ so jubeln und freuen sich die, die sein eigen geworden sind.

Und Jesus selber bestätigt das Ergebnis: „Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.“

2. Neun geben Gott nicht die Ehre.

So herrlich die erste Feststellung Jesu ist, so schrecklich ist die zweite: Neun geben Gott nicht die Ehre. Bitte – nicht irgendwelche neun, sondern neun von denen, die das Leben empfangen haben. Neun von denen, die mit Jesus und seiner Gnade in Berührung gekommen sind. Neun von denen, die Gesundheit auf Erden und Reinheit vor Gott allein diesem Jesus zu verdanken haben.

Also neun – von uns! Von uns, die wir hier unter Jesu Predigt sitzen. Von uns, für die er in den Tod gegangen ist. Von uns, denen er seine Todesgnade hat verkündigen lassen. Von uns, die er auf vielfältige Art und Weise immer wieder neu gerufen und beschenkt hat.

Neun – von uns – verweigern Gott die gebührende Ehre!

Kann man das so krass sagen? Schließlich sind doch die neun hingegangen zu den Priestern, wie Jesus es befohlen hatte (so wie wir heute bei der Taufe hingehen zum Pfarrer, weil Jesus die Taufe befohlen hat). Schließlich haben die neun doch bei den Priestern die vorgeschriebenen Opfer gebracht (wie wir heute die vorgeschriebene

Kirchensteuer zahlen). Schließlich empfanden sie in ihren Herzen irgendwo sicherlich auch ein Stück Dankbarkeit gegen Jesus (so wie wir ja auch nicht gegen Gott sind in unseren Herzen).

Dennoch ist das Ergebnis in Jesu Augen erschreckend klar und eindeutig: Diese neun verweigern Gott die gebührende Ehre. Inwiefern? Jesus, der Sohn Gottes, ist für sie nicht die Mitte und der Maßstab ihres Lebens geworden – und das heißt Gott die Ehre verweigern. Sie nehmen die Gaben Gottes, das Leben, die Gesundheit, die Schaffenskraft, die Vergebung, die Taufe, die Kirche . . . und lassen den Geber selbst im Hintergrund stehen. Sie haben das Leben empfangen, aber den Sinn des Lebens haben sie nicht begriffen: Gott die Ehre geben.

Vor vielen Jahren bekam ich einmal ein Gedicht von Fritz Wolke in die Hand. Eine Stelle darin packte mich. Sie lautete etwa so: „. . . und er schütternd wurd' mir klar: was ich Glauben nannte – fromme Selbstsucht war . . .“

3. *Einer hat wahren Glauben.*

Jesus bestätigt dem Zehnten, dass er „Glauben“ habe. Hier stecken wir sofort: Haben die anderen neun denn nicht geglaubt, nicht gebetet in ihrer Not, sind sie nicht seinem Befehl nachgekommen, haben sie denn nichts empfangen? Ist das alles denn kein Glaube? In den Augen Jesu offenbar nicht!

Als Kinder hatten wir zu Hause Spielgeld. Das war schön. Damit konnte man „Kaufladen spielen“ und alles mögliche andere. Das war oft interessant, aber es war doch nur Spiel-Geld, keine echte, harte Währung, mit der man im wirklichen Leben etwas anfangen konnte.

So haben die meisten Menschen einen Spiel-Glauben und spielen das große Spiel der Religion mit. Manche tun es gern, manche mit Eifer. Was wäre das Leben auch leer und langweilig, wenn nicht mal ein Spielchen Abwechslung brächte.

Jesus sucht keinen Spiel-Glauben. Jesus sucht Heils-Glauben, d. h. einen Glauben, der das ganze umfasst, der meinem Leben einen neuen Kurs gibt, der meinem Leben die totale Ausrichtung auf die Ehre Gottes gibt. Nur solcher Glaube hilft wirklich. Und solchem Glauben bestätigt Jesus schließlich als Ergebnis: Dein Glaube hat dir geholfen. Nicht die Heilung, nicht das Wunder, sondern dein Glaube, der dich zu mir brachte, hat dir geholfen. Wozu geholfen? Zur Seligkeit.

„Der Glaube ist ein trutzig Schiff, drin fährt sichs gut gradaus; und ob die See auch nach uns griff und drohen Klippen auch und Riff, wir fahren doch nach Haus.“

Und legen wir am Ufer an und zieh'n das Schiff aufs Land, dann singen wir, wer singen kann, ein frohes Lied dem Steuermann, Christ, der am Ruder stand.“

Amen

Pfarrer Jürgen Blunck, Vluyne

VIII.

Des Meisters Ruf.

Matthäus 9,9

Und da Jesus von dannen ging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus; und sprach zu ihm: „Folge mir!“ Und er stand auf und folgte ihm.

Nur ein ganz kurzer Satz ist das. Und doch umschließt er ein ganzes Leben. Es ist wohl die kürzeste Lebensgeschichte, die je geschrieben wurde. Alles, was dem Mann Matthäus in seinem ganz gewiss bewegten Leben widerfahren war, was man sonst in Biographien breit und ausladend schildert, hält er nicht für erwähnenswert. Nur von einer einzigen Stunde in seinem Leben berichtet er. Und er meint, dass damit alles Wissenswerte gesagt ist.

Und auch von dieser entscheidenden Stunde seines Lebens erzählt er so, dass nicht er selbst, Matthäus, in der Mitte steht, sondern dass unsere Augen ganz unvermerkt hingelenkt werden auf den Herrn, der diese Wende in seinem Leben herbeigeführt hat und der sein Leben mit einem neuen Inhalt erfüllte.

Was ist denn geschehen in diesem so erstaunlich kurzen Lebensbericht, bei dieser Momentaufnahme, die in unserem Textwort sichtbar wird? In drei Stichworten fasst Matthäus alles Wesentliche zusammen.

Des Meisters Ruf

1. Jesus sieht mich.

Ungezählte Menschen haben diesen Matthäus tagtäglich gesehen. Sie sahen ihn an der Zollschranke am Ortsausgang von Kapernaum. Vom Morgen bis zum Abend saß er da. Er war berufstätig, wie wir alle es auch sind. Es war ein gefährlicher Beruf, den er ausübte, ein Beruf, an dem vor und neben und nach ihm viele gestrauchelt sind: Er hatte mit Geld zu tun. Ein einträgliches Geschäft war es, das er ausübte als Steuereinnahmer der römischen Besatzungsmacht. Aber so einträglich dieser Beruf auch war – die Menschen verachteten ihn. Denn es blieb viel Geld an seinen Fingern hängen. Wenn ein Mensch in Kapernaum schief angesehen wurde, dann war es Matthäus, der Zöllner.

Ausgerechnet diesen Matthäus sieht Jesus an. Er schaut nicht auf die Seite, wie es die anderen taten, wenn sie am Zollschalter vorüber mussten. Jesus sah ihn an. Und wenn Jesus diesen Menschen ansah, dann sieht er auch uns alle an. Es gibt keinen, an dem er vorbeischaute. Wie nahe sind wir jetzt auf einmal dem Matthäus!

Merken wir nicht Tag um Tag, wie Geld und Gut uns Gott vergessen lassen? Wie er immer mehr zurücktreten muss hinter diesen Götzen? Das Verdienen und Festhalten und Sichern nimmt unsere Sinne gelangen. Alles opfern wir diesem Höchstwert: die Gesundheit, die Familie, die Wahrhaftigkeit – und Gott. Es soll doch jetzt keiner sagen, dass er an diesem Punkt nicht gefährdet wäre!

„Jesus sah einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus.“ Jesus sieht! Und indem er sieht, offenbaren sich ihm die Zusammenhänge unseres Lebens. Der Blick Jesu geht hinter die Kulissen. Ihm machen wir nichts vor. Auch dann nicht, wenn wir immer wieder beteuern: Ich kann mich vor Gott und Menschen sehen lassen. Jesus lässt sich nicht von unserer Fassade blenden. Er sieht die ungeklärten Fragen unseres Lebens, die ungeordneten Rückstände unserer Vergangenheit, die heimlichen Sehnsüchte, die Bindungen und Abhängigkeiten unseres Herzens.

Jesus sieht uns, wie wir sind. Und er sieht uns auch, wo wir sind. „Er sah einen Menschen am Zoll sitzen!“ Also bei seiner täglichen Hantierung. Er sieht uns im Maschinensaal und am Zeichenbrett, in der Schulklasse, am Steuer unseres Wagens oder am Schreibtisch. Er sieht uns, wenn wir am Herd stehen oder den Stenoblock in der Hand haben, an der Nähmaschine oder hinter dem Verkaufsstand, er sieht uns bei der Arbeit und im Urlaub. Jesus sieht. Und wenn er sieht, wird auf einmal deutlich, dass wir Menschen von Natur alle „Außenstehende“ sind. Alle stehen wir im Sog der Sünde, im Strudel des Todes. Alle stehen wir unversöhnt vor Gott.

2. Jesus ruft mich.

An diese Unversöhnten – an uns – wendet sich der lebendige Gott. Er sieht, dass wir Menschen unversöhnt nicht leben können. Darum hat er Jesus, seinen Sohn, in unsere Welt gesandt, um uns Unversöhnte zu versöhnen mit Gott, um den Ungeborgenen Heimat zu geben beim Vater.

Und so ging Jesus, der Gottessohn, über diese Erde hin und rief: „Kehret um, das Himmelreich ist herbeigekommen . . . Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken . . . Folget mir nach!“

Seit dem Kommen Jesu ergeht diese Einladung Gottes an uns. Es ist eine Einladung an jedermann: Folget mir nach! Kommet her zu mir, die ihr euch hinter glatten und sauberen Fassaden quält, ihr, die es bei der Rennfahrt nach Glück und Erfolg aus der Kurve getragen hat, ihr, die ihr auf die Sinnfrage des Lebens keine Antwort mehr findet, ihr, die ihr aus reiner Langeweile verzweifelt – oder die ihr euch in satter Sicherheit gefallt! Kommet her!

Jesu Einladung ist an jedermann gerichtet. So wie sie exemplarisch an Matthäus ergangen ist, will sie auch uns erreichen. Du Mensch, gleich, wer du bist, wo du wohnst, was du tust: Folge mir nach!

Eigentlich ist es ja unaussprechlich, was dieser Matthäus an seiner Zollschranke erlebt. Folge mir nach – sagt Jesus zu ihm. Ganz persönlich. Und damit wirft er ihm das Seil zu, das Rettung bringt. Damit bietet er ihm die Chance des neuen Anfangs. Er bindet einfach das weitere Schicksal des Menschen Matthäus an sich.

So ist das immer: Wenn Jesus in seine Nachfolge ruft, dann meint er damit nicht, dass wir eine Reihe von historischen Daten zur Kenntnis nehmen und zugeben, dass Jesus

einmal ein großer Mann war. Das gibt sogar der Teufel zu! Nein, es geht darum, dass eine lebendige, persönliche Beziehung zwischen diesem Jesus und mir hergestellt wird, dass er mein Herr und Heiland wird, so dass ich mit Thomas sagen kann: Mein Herr und mein Gott!

Jesus bietet uns Gemeinschaft mit ihm selber an. Er will die Vergangenheit unseres Lebens ordnen und einen neuen Anfang setzen. Er will die Ketten zerreißen, die uns gebunden halten. Er gibt uns die Antwort auf die Frage nach dem Sinn unseres Daseins, indem er uns Menschen zeigt, denen wir helfen und dienen sollen.

Diese Einladung Jesu ergeht an jedermann, auch hier und heute. Seit Jesus am Kreuz gestorben ist für die Sünde der ganzen Welt, geht seine Einladung an alle, die Menschenantlitz tragen, an die Nahen und an die Fernen, an Religiöse und Atheisten: Folge mir nach!

3. Und ich darf mich entscheiden.

Und Matthäus? „Da stand er auf und folgte ihm.“ Genau genommen ist das unerhört. Auf dieses eine Wort hin lässt er alles stehen und liegen und folgt Jesus nach. Er hängt sich an ihn auf Gedeih und Verderb. Er vertraut sich ihm an für jeden künftigen Tag, für jeden weiteren Weg. Das ist Glaube.

So wie sich ein Kranker seinem Arzt anvertraut in der festen Zuversicht, dass er ihm helfen wird, so sind wir alle eingeladen, uns Jesus anzuvertrauen mit unserem ganzen Leben.

„Und Jesus sprach zu ihm: Folge mir nach! Und er stand auf und folgte ihm.“ Wie können wir unserem Gott danken, dass das bis zum heutigen Tage geschieht, dass Menschen, junge und alte, aufbrechen und sich Jesus anvertrauen!

Wenn Jesus einen Menschen ruft, dann stellt er diesen Ruf nicht zur Diskussion. Man hat sich heute in der Christenheit angewöhnt, aus allem und jedem ein Problem zu machen und dieses Problem dann zur Diskussion zu stellen. Der Ruf Jesu „Komm und folge mir nach!“ ist kein Diskussionsgegenstand. Wenn Jesus zu einem Menschen die Beziehung aufnimmt, indem er ihn ruft, dann will er nicht, dass wir darüber diskutieren. Er will, dass wir hören, aufbrechen und im Gehorsam folgen. Er verspricht seinen Leuten keine goldenen Berge, kein problemfreies Dasein, kein sorgloses und unbeschwertes Leben nach der Weise „Immer fröhlich, immer fröhlich, alle Tage Sonnenschein.“ Er hat uns aber zugesagt, dass wir in ihm die Erfüllung finden, dass wir das Leben und volle Genüge haben und dass er selbst mit uns geht und bei uns ist an allen unseren Tagen, bis an der Welt Ende.

Jesus ruft nicht jeden Menschen auf die gleiche Weise. Den einen nimmt er heraus aus dem bisher gewohnten Tun, aus seinem Beruf, und schickt ihn zu einem besonderen Dienst in seinem Reich. Den andern lässt er stehen, wo er steht, damit er ihm dort mit seinen Gaben diene. Ganz verschieden trifft der Ruf den Menschen. Die Hauptsache aber bleibt, dass es geschieht: „Da stand er auf und folgte ihm.“

Gott ruft dich heut durch Jesum Christ,
der unser aller Heiland ist,
aus deiner Gottestrennung Not
zu seinem heil'gen Aufgebot.
Und nun komm und folge ihm!

Pfarrer Theo Sorg, Stgt

IX.

Ablehnen oder aufnehmen.

Johannes 1,11.12

Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben.

Diese Verse machen energisch Schluss mit der Illusion, als gäbe es dem lebendigen Gott gegenüber irgend eine Form von Neutralität. Sie machen Schluss mit der Vorstellung, man könnte vor Gott jeder Entscheidung ausweichen und bequem auf dem goldenen Mittelweg bleiben.

Es geht hier um ein eindeutiges Entweder-Oder. Denn es ist von zwei Menschengruppen die Rede, von solchen, die den Herrn Jesus aufnehmen, und von anderen, die ihn ablehnen. Ein Drittes kommt nicht vor.

„Er kam,“ so beginnt unser Text. Jesus kam. Wie geht es denn zu, wenn sich bei uns ein seltener Besuch ansagt? Gewöhnlich ist es doch so, dass da alles in Erregung kommt. Es werden Vorbereitungen über Vorbereitungen getroffen. Alles überstürzt sich. Was ist das doch eine Aufregung für die Hausfrau, wenn Besuch kommt! Werden wir's dem Gast auch recht machen? Wird er sich bei uns wohlfühlen?

Und wenn Jesus kommt? Wen kümmert das? Wer lässt sich dadurch unterbrechen? Wer gerät deshalb in Bewegung? Wer?

Jesus ist gekommen. Er kommt auch noch heute. Die Frage ist, wie wir uns bei seinem Kommen verhalten. Die Frage ist, welche Folgen sein Kommen für uns hat.

Ablehnen oder aufnehmen?

1. Jesus kommt, damit wir ihn aufnehmen.

„Er kam in sein Eigentum.“ So ist das immer, wenn Jesus kommt. Er klopft nie an fremde Türen an, wo er eigentlich nichts zu suchen hätte. Wenn Jesus kommt, dann kommt er stets als der Hausherr. Denn Gott hat ihn eingesetzt zum Herrn über das All. Wohin Jesus auch kommt, er kommt in sein Eigentum.

Das ist schon damals geschehen, als er zum ersten mal in dieser Welt erschien. Als das Kind in der Krippe von Bethlehem lag, da kam er, der Sohn Gottes, in sein Eigentum, kam in die Armut und Niedrigkeit unseres Menschseins.

Wenn heute Staatsoberhäupter einen Staatsbesuch in einer befreundeten Hauptstadt machen, legt man ihnen beim Empfang rote Läufer über den Bahnsteig. Als Jesus, der König dieser Welt, ankam, hatte man keinen Empfangsraum für ihn: Sie hatten keinen Raum in der Herberge.

Und dann kam er wieder, als es Pfingsten wurde. Da erschien er in der Kraft des heiligen Geistes, um Menschen zu überwältigen und zu sich zu ziehen. Und als die Wirkungen dieses Geistes offenbar wurden, hatte man nur Spott für die ersten Jünger in Jerusalem übrig: „Sie sind voll süßen Weins.“

„Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Ist das heute anders, wenn Jesus kommt?

Er hat ja längst angefangen, in unserem Leben sich zu melden. Bei unserer Taufe hat er es zum ersten mal getan. Da hat er seine Hand nach uns ausgestreckt und sein großes Angebot über unser Leben gesprochen: „Ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“ Die Taufe – das erste Klopfszeichen Jesu in unserem Leben. Seitdem hat er nicht aufgehört zu kommen und sich vernehmbar zu machen.

Jesus steht vor der Tür und will sein Eigentum in Besitz nehmen. Es ist merkwürdig: Alle Mächte des Himmels und der Erde stehen ihm zu Gebote. Und trotzdem zwingt er keinen einzigen Menschen, ihm aufzutun. Er klopft nur. Das Auftun überlässt er uns. Das ist der Adel, den Gott auf uns Menschen gelegt hat: den Adel der Freiheit. So sehr respektiert uns Gott, dass er uns die Freiheit lässt, ja oder nein zu sagen. Die Frage ist nur, warum diesem Herrn so wenig Menschen die Tür auftun; Die Antwort ist klar:

Wir haben keinen Raum für ihn frei. So war es damals, als Jesus in Bethlehem zur Welt kam. Kaum hatte Jesus diese Welt betreten, da war er schon in Wohnungsnot. „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.“

Wohnungsnot Gottes – damals und heute. Und warum? Weil bei uns alle Plätze bereits besetzt sind. Besetzt von den Götzen dieser Welt. Es gibt ja so vieles, woran der Mensch sein Herz hängt. Unser Leben ist ausgefüllt von tausend Wichtigkeiten. Und für Jesus reicht es dann nicht mehr.

Wohnungsnot Gottes! Nur einen einzigen Platz hatte die Welt für den Sohn Gottes frei: den Platz am Kreuz.

Und das andere: Wir haben Angst vor ihm. Weil sein Blick durchdringend ist, weil seine Augen so schrecklich unbequem sein können. Weil ihnen nichts verborgen bleibt, und weil wir uns unter keinen Umständen in die Karten gucken lassen wollen.

Da stand einst eine Frau (sie war eine Samariterin) am Jakobsbrunnen bei Sichar fassungslos vor diesem Jesus. der ihr – ohne sie zu kennen – ihre ganze Vergangenheit von der Stirn abgelesen hatte. Alles war ihr aufgedeckt worden, was in ihrem Leben nicht stimmte. Und nun konnte die Frau nur noch in die nahe Stadt rennen und ihren Landsleuten zurufen: „Kommt, sehet einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe – ob er nicht Christus sei.“

Ja, wir haben Angst vor diesen Augen, die auch in die ungeordneten Hinterhöfe unseres Lebens hineinblicken. Wer von uns möchte sich von diesen Augen stören lassen? Ist es heute denn anders als beim Volk Israel: „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche!“

Und trotzdem gilt uns allen das Wort des erhöhten Herrn: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen.“

Jesus klopft. Er kommt auch noch heute. Wenn wir nicht auftun, geht er weiter. Und einmal hört dann das Klopfen auf. Einmal ist Gottes Geduld zu Ende. „Heute, so ihr seine Stimme hört, so verstocket euer Herz nicht.“

2. *Wir nehmen Jesus auf, wenn wir an seinen Namen glauben.*

Glauben – dieses Wort ist zu einem unscharfen Begriff geworden. Es ist besser, wenn wir hier ein anderes Wort gebrauchen. Glauben heißt: sich jemand anvertrauen. Damit ist zunächst einmal deutlich, dass es beim Glauben nicht um eine theoretische, sondern um eine eminent praktische Angelegenheit geht. Das Glauben ist nicht eine Funktion unseres Verstandes, sondern eine Frage nach dem Vertrauen.

Wenn ich eine Flugreise unternehme, muss ich mich dem Flugzeug anvertrauen. Das ist allemal ein Wagnis, aber ich gehe es ein in der Zuversicht, dass mich die Maschine sicher an das rechte Ziel bringt. An den Namen Jesu glauben heißt, sich mit Leib und Leben ihm übergeben, sich ihm anvertrauen in der gewissen Zuversicht, dass er an das rechte Ziel des Lebens führt.

An seinen Namen glauben! Welchem Namen glaube ich da? Nicht irgendeinem, sondern dem Namen dessen, „der mir alle meine Sünden vergibt und heilet alle meine Gebrechen, der mein Leben vom Verderben erlöst, der mich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit.“

Dem Namen, vor dem sich einmal alle Knie beugen und alle Zungen bekennen müssen, dass Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes, des Vaters. Diesem Namen können wir trauen. Wenn wir dem Namen Jesu glauben, dann brauchen wir keine anderen Namen mehr, an die wir uns hängen. Wer sich zu dem Namen Jesu bekehrt, der kehrt sich gleichzeitig ab von den vielen anderen Namen, die in dieser Welt imponieren. Und in der Tat: Wir können alle anderen Größen getrost loslassen, denn wir haben in ihm den Größten.

3. *Wenn wir an Jesus glauben, sind wir Gottes Kinder.*

Wir sind es also nicht von Natur. Zwar sind wir Gottes Eigentum, weil ihm die ganze Welt gehört. Aber seine Kinder sind wir nicht. Unser Text macht einen deutlichen Unterschied zwischen Gottes Eigentum und Gottes Kindern. Man kann durch das Leben gehen, ohne eine Ahnung davon zu haben, dass man im Grunde nicht sich selbst, sondern Gott gehört. Erst wenn einem Menschen bewusst wird, dass er Gottes Eigentum ist, und wenn er zu diesem Stand in freier Entscheidung ja sagt, ist er ein Kind Gottes. Diese Gotteskindschaft hat man nicht von Natur, sie kann nicht ererbt werden, man erhält sie nicht durch eine christliche Erziehung. Kind Gottes werden wir erst, wenn wir uns Jesus anvertrauen. Das ist die frohe Botschaft unseres Textes: Ihr dürft Gottes Kinder werden. Wer Jesus aufnimmt, den nimmt er an als Kind und Erbe.

Eigentlich müsste uns jetzt der Verstand stillstehen. Kinder des allmächtigen Gottes, der die Welt erschaffen hat und bis heute erhält! Dieser Gott ist unser Vater. Er nimmt uns

an, wenn wir Jesus aufnehmen. Wir dürfen Vater sagen, wenn wir uns seinem Sohn anvertrauen.

„. . . denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.“ Jesus kommt noch heute und wirbt durch die Kraft seines heiligen Geistes: Hört, seht, begreift doch: Ihr dürft Gottes Kinder werden! Welch ein Adel! Welche Würde! Die Gotteskindschaft ist der höchste Stand, in den ein Mensch auf dieser Welt versetzt werden kann.

Amen

Pfarrer Theo Sorg, Stuttgart

X.

Handelt, bis ich wiederkomme.

Lukas 19,12 – 26

Jesus sprach: „Ein Edler zog ferne in ein Land . . . Der ließ zehn seiner Knechte rufen und gab ihnen zehn Pfund und sprach: Handelt damit, bis ich wiederkomme . . . Und es begab sich, da er wiederkam, hieß er dieselben Knechte fordern, welchen er das Geld gegeben hatte, dass er wüsste, was ein jeglicher gehandelt hätte. Da trat herzu der erste und sprach: Herr, dein Pfund hat zehn Pfunde erworben. Und er sprach zu ihm: Ei du frommer Knecht, dieweil du bist im Geringsten treu gewesen, sollst du Macht haben über zehn Städte . . . Und der dritte sprach: Herr, hier ist dein Pfund, welches ich habe im Schweiß Tuch behalten . . . Und er sprach: Nehmet das Pfund von ihm und gebet's dem, der zehn Pfund hat . . .“

Wor kurzem fand ich in einer Zeitung folgendes Inserat: „Eine lohnende Aufgabe! Weltbekanntes Unternehmen sucht Mitarbeiter im Außendienst. Wir sind eines der größten Unternehmen unserer Branche und bauen unsere Organisation weiter aus. Wenn Sie eine echte Lebensstellung anstreben und dabei die nötige Kontaktfähigkeit und Dynamik mitbringen, sind Sie der richtige Mann für uns.“

Jede Firma sucht Menschen, die ihre Interessen vertreten; Gebietsvertreter, die unterwegs sind, die ihre Artikel und Erzeugnisse verbreiten und Reklame machen, dass der Name der Firma bekannt wird. Ist das nicht auch unsere Sache? Unser Gott sucht Mitarbeiter, die für ihn unterwegs sind, die ein Wort für ihn riskieren, Menschen, deren Leben ein Zeugnis ist für diesen Herrn, Mitarbeiter im Außendienst unseres Gottes.

Davon redet unsere Geschichte: Gott sucht Mitarbeiter für den Außendienst.

Handelt, bis ich wiederkomme

1. Unser Herr teilt seine Gaben aus.

Jesus erzählt eine Geschichte. Ein Edler zieht in ein fernes Land. Er stellt seinen Leuten sein Wiederkommen in Aussicht, aber er gibt ihnen keinen Zeitpunkt an. Die Bewohner des Landes sind offenbar nicht böse, dass er wegzieht. Sie widersetzen sich seiner Herrschaft, lehnen sich gegen ihn auf oder gehen gleichgültig an ihm vorüber. Aber der Edle hat Knechte, Menschen, die zu ihm gehören, die in seinem Dienste stehen. Diese Knechte ruft er zusammen, ehe er wegzieht, und teilt ihnen seine Güter aus. Er will, dass sie mit den anvertrauten Gaben arbeiten, dass sie etwas daraus machen und dass sie seine Sache vertreten, solange er nicht da ist.

Es ist nicht schwer zu erraten, dass Jesus mit diesem Gleichnis sich selber meint. Er ist der Herr, der in einer Welt regiert, die nichts nach ihm fragt und die sich fortgesetzt gegen ihn auflehnt: Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche! Er ist der Herr, der wegzieht in ein fernes Land. Er ist es auch, der seine Wiederkunft in Aussicht stellt. Er teilt seinen Knechten Gaben aus.

So bereitet Jesus seine Mitarbeiter vor auf die Zeit, wo er nicht mehr bei ihnen sein wird. Er gibt ihnen nicht nur Anweisungen und Befehle, sondern er teilt Gaben aus. Das ist Reich Gottes: er teilt aus, er gibt und schenkt. Das ist bei Jesus immer das erste: Ehe er Aufgaben stellt, gibt er dazu die Gaben. Ehe wir etwas tun sollen, tut er etwas. Zur Gemeinde dieses Herrn gehören, heißt, auf jeden Fall etwas bekommen haben. Wer sich zu ihm zählt, ist von ihm beschenkt und begabt . . .

Er hat uns sein Wort gegeben, hat uns bei unserem Namen gerufen, hat uns die Möglichkeit verliehen, mit ihm Verbindung zu haben im Gebet. Er schenkt uns im Abendmahl seine Gegenwart. Er stellt uns Brüder und Schwestern an die Seite und vertraut uns mancherlei natürliche Begabungen an, Gaben des Geistes, Gaben des Leibes, eine Stimme, mit der wir ihn loben können, Hände, die helfen können, ein Herz, das mitleiden kann, und so vieles andere: Gesundheit, Geist, Verstand, Gemüt. Es ist keines von uns leer ausgegangen, keines! Und wenn unsere Begabung noch so bescheiden wäre – e i n e Gabe hat jeder.

So hat jeder von uns ein Betriebskapital mitbekommen, der von Gott in den Außendienst geschickt wurde. Wir sind talentierte Leute. Menschen mit ungeahnten Begabungen.

2. *Unser Herr schickt in die Arbeit.*

Kürzlich habe ich zugehört bei einer Landtagsdebatte über die Schulfrage. Dabei tauchte in der Diskussion immer wieder das Wort von den Begabungsreserven auf, die bisher ungenützt seien und die man durch eine Schulreform zum Zuge bringen müsse.

Ich meine, dass es nirgend in der Welt so viele Begabungsreserven gibt wie in der Christenheit, so viele vergrabene Pfunde, so viele im Schweiß Tuch versteckte Schätze. Und dabei hat der Herr seine Knechte, denen er Gaben ausgeteilt hatte, mit einer eindeutigen Bestimmung zurückgelassen: „Handelt, bis ich wiederkomme.“

Heute weiß jedes Kind, dass ein Vermögen sich nicht vermehrt, ja dass es sogar an Wert verliert, wenn ich nicht mit ihm arbeite. Neun von den zehn Knechten haben angefangen, mit ihrem Geld zu arbeiten. Sie haben ihre Gaben eingesetzt und etwas damit erreicht. Einer hat seine Gabe versteckt. Er hat sie nicht verschleudert. Er hat sie nur versteckt. Aber das ist es ja gerade: nur versteckt! Er hat seine Begabung stillgelegt. Jede stillgelegte Maschine kostet. So rostet auch eine stillgelegte Begabung. Sie wird unbrauchbar und unnütz.

„Handelt, bis ich wiederkomme!“ So ruft uns allen die Stimme Jesu zu. Setzt eure Gaben ein! Arbeitet mit eurem Betriebskapital! Nützt die Zeit, die euch gegeben ist! Es gibt so viele Schweißtücher, in die man seine Gaben einpacken kann: die Bequemlichkeit, die Ängstlichkeit, die Unentschiedenheit, die Menschenfurcht. Es gibt so viele Ausflüchte und Abhaltungen und Schlupfwinkel.

„Handelt, bis ich wiederkomme!“ Wer zu einer Firma gehört, muss die Interessen dieser Firma vertreten. Es gibt in Gottes Reich kein Haben ohne Wirken. Es gibt keinen ruhenden Besitz. Das Konservieren und Privatisieren der Gaben Gottes ist qualifizierte Untreue.

Die Wechselbank für die Gaben, die Gott uns gegeben hat, ist unser Alltag. Der Umschlagplatz für Gottes anvertraute Pfunde ist unsere Umgebung. An diesem Platz und nirgends anders gilt: „Handelt, bis ich wiederkomme!“ Seid in Wahrheit und mit ganzem Herzen Mitarbeiter Jesu im Außendienst. Ihr dürft seinen Namen bekennen, ihr dürft einladen in seinem Namen, Hausbesuche machen für ihn und Gespräche führen mit Kollegen und Kameraden, mit Nachbarn und Nächsten. Nicht zu unserer Ehre, sondern dass Frucht für Gottes Reich geschaffen wird.

Gemeinde Jesu wird nur gebaut, wenn jedes einzelne Glied der Gemeinde seine Aufgaben sieht und mit seiner besonderen Gabe arbeitet. Durch noch so konzentrierte geistliche Genüsse gibt es kein inneres Wachstum des einzelnen und der Gemeinde. Ein Christ reift nur im Dienen. Unsere Erfahrungen mit Jesus machen wir nur, wenn wir etwas für ihn tun. Darum widerspricht es dem innersten Wesen des Reiches Gottes, dass es bei uns so viele blinde Passagiere, so viele Zuschauer und Genießer gibt. Wozu haben wir unsere Gaben bekommen? Dass durch meine Gaben und durch meinen Dienst – und wäre er noch so bescheiden – ein Mensch, wenigstens einer den Weg zu Jesus findet.

Und nun sollten wir unruhig werden, wenn wir merken, dass unser Leben im Alltag nicht dazu taugt, einem anderen Menschen Anstöße zum ewigen Leben zu geben. Das wäre eine heilsame Unruhe, wenn wir darüber erschrecken würden, dass wir unsere Gaben versteckt und stillgelegt und nicht für Jesu Dienst eingesetzt haben. „Handelt, bis ich wiederkomme!“

3. Unser Herr zieht zur Rechenschaft.

Die Zeit unserer Bewährung hat eine Grenze. Die Zeit des Handelns ist befristet. „... bis ich wiederkomme,“ hat der Herr im Gleichnis gesagt. „Bis ich wiederkomme,“ sagt Jesus. Er kommt. Wir wissen nicht wann. Es liegt ein ungeheurer Ernst über der Gerichtsszene in unserer Geschichte. Der faule Knecht wird gerichtet. Er hat sein Leben verwirkt. Er hat umsonst gelebt. Ihm wird das Wenige, das er noch hatte, genommen. So werden bestraft, die Gottes Gaben nicht recht verwaltet haben.

Aber die Treue erhält ihren Lohn. „Ei du frommer Knecht, weil du bist im Geringsten treu gewesen, sollst du Macht haben über zehn Städte.“ So lohnt unser Gott. Er setzt die Treuen nicht in den Lehnstuhl. Er gibt ihnen mehr Arbeit und lässt sie erfahren, dass ihre Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

„Handelt, bis ich wiederkomme!“

Es gibt in dieser Welt keine größere Freude als die, Jesus zu gehören und ihm zu dienen. Und nun: Dienet dem Herrn mit Freuden!

Amen

Pfarrer Theo Sorg, Stuttgart

XI.

Gäste an des Meisters Tisch.

Matthäus 26,26.27

Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brot, dankte und brach's und gab's den Jüngern und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus; das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergessen wird für viele zur Vergebung der Sünden.

Abendmahl – was ist das eigentlich? Ein ehrwürdiger Brauch, der seit alters in der Kirche geübt wird? Ein Ritus, den man mitmacht aus Respekt oder aus Gewohnheit? Es gibt Barrieren genug, die uns den Weg zum Abendmahl verbauen.

Sie reichen von der Gedankenlosigkeit bis zum scheuen Gewissen, von der völligen Geringschätzung bis zur sakramentalen Übersteigerung.

Trotz all dieser Barrieren, trotz der mancherlei Missverständnisse, die sich an das Abendmahl heften, laden wir immer aufs Neue dazu ein. Wir tun das nicht gedankenlos oder aus purer Gewohnheit. Wir tun es, weil Jesus selbst es geboten hat.

Das Abendmahl ist ein Geschenk des leidenden und sterbenden Herrn an seine Gemeinde. Es ist ein Vermächtnis, das wir in heiligen Händen zu tragen haben, und eine Quelle neuer Kraft für alle, die es mit Ernst genießen.

Gäste an des Meisters Tisch

1. Wer bereitet das Abendmahl?

Die Antwort ist klar: Es gibt nur einen einzigen, der beim Abendmahl handelt, Jesus allein. Er nahm, er dankte, er brach, er gab, er sprach. Er, immer nur er. Niemand sonst. Es ist alles, aber auch alles Jesu alleiniges Werk.

Wie es damals war, ist es auch heute, wenn wir Abendmahl halten. Jesus ist am Werk. Denn er ist der Unvergängliche, der nicht nur gegenwärtig ist in seinem Wort, sondern auch an dem Tisch, zu dem er uns einlädt.

Er teilt aus, er spricht, er schenkt, heute wie damals. Die am Altar stehen, sind nur seine Diener, seine Handlanger, mehr nicht. Sie machen's nicht. Jesus allein tut es. Wir sind bei ihm zu Gast. Es ist der Tisch des Meisters, zu dem wir eingeladen sind.

2. Für wen ist das Abendmahl?

Es ist geradezu erstaunlich, mit welcher Selbstverständlichkeit die Jünger Jesu an jenem Abendmahl in der Nacht des Verrates teilgenommen haben. Für sie war das Mahl mit ihrem Herrn kein Gegenstand langer Überlegungen. Jesus gab – und sie nahmen es an. Ohne ein Problem daraus zu machen. Es war für sie selbstverständlich: Was ihr Herr ihnen gab, das nahmen sie an.

Aber nun sagst du vielleicht: Genau das ist es ja! Hier komme ich nicht weiter. Ich sehe, das Abendmahl ist für Jesu Jünger bestimmt, also für Menschen, die besser sind als ich. Aber ich! Wie soll ich zum Abendmahl gehen können? Mir fehlt so vieles, ich entdecke so manches, was mir Not und Kummer macht.

Jesus isst mit seinen Jüngern. Wissen wir eigentlich, was ein Jünger ist? Das Wort im griechischen Text des Neuen Testaments, das Luther mit Jünger übersetzt hat, heißt genau: Schüler oder Lehrling.

Ein Jünger Jesu ist demnach einer, der bei Jesus in die Schule geht, einer, der bei ihm in der Lehre ist.

Ein Lehrling ist nicht sein eigener Herr. Er kann sich seine Arbeit nicht selbst aussuchen. Er arbeitet auch nicht für sich selbst. Er hat auf das Wort des Meisters zu hören und auf die Hand des Meisters zu schauen. Wenn er das nicht tut, ist seine Lehre bald zu Ende.

Und nun können wir ganz einfach die Linie ziehen zum Abendmahl: Willst du dem Meister Jesus deine Augen und Ohren verschließen, willst du ihm nicht gehorsam sein, willst du – mit einem Wort – nicht Lehrling sein, dann wird dir sein Wert nichts bedeuten und du hast auch nichts von seinem Abendmahl. Wer sich der Lebensgemeinschaft mit Jesus entzieht, kann auch keine Tischgemeinschaft mit ihm haben.

Aber das ist ja nur die eine Seite des Lehrlingsstandes. Wie ist das denn, wenn ein Junge oder ein Mädchen zum ersten mal in ihrer Lehrlingswerkstatt stehen? Was sind sie da? Nichts. Und was können sie von ihrem neuen Beruf? Nichts.

Aber sie haben den Willen, etwas zu lernen, sie wollen Fortschritte machen und sie werden das tun, je nach Begabung und Geschicklichkeit. Aber auch dann, wenn sie ausgelernt haben, wenn ihr Gesellenstück vor den kritischen Blicken der Prüfungsmeister hat bestehen können, ja wenn sie selbst einmal Meister in ihrem Fach geworden sind, dürfen sie nicht aufhören zu lernen. Im Grunde bleiben wir Menschen unser ganzes Leben lang Lehrlinge. Ausgelernt haben wir nie.

Solche unfertigen Lehrlinge in der Lehre ihres Meisters waren Jesu erste Jünger. Und diese Lehrlinge waren die ersten Abendmahlsgäste. Wir kennen sie doch zur Genüge. Da ist einer mit Namen Petrus. Ein Mann mit einem merkwürdig schwankenden Temperament. Einmal ein wilder Draufgänger, dann ein elender Feigling. Ein Großsprecher, der manchmal mehr versprach, als er halten konnte, und dann wieder ein kläglicher Versager. Da sagt er zu Jesus: Und wenn dich alle verlassen, ich werde bei dir bleiben! – und ein wenig später: Ich kenne den Menschen nicht! Das war Petrus, Lehrling in der Werkstatt Jesu. Und genau so sind wir dran. Dieser Petrus steht für uns alle.

Lehrlinge im Glauben waren es also, für die der Herr das Abendmahl eingesetzt hat. Sie haben keine Würde, keine besonderen Leistungen mitgebracht. Nur eines hatten sie: Jesu Ruf hatte sie getroffen: Komm und folge mir nach! Sie hatten angefangen, mit Jesus

zu gehen. Ganz zaghaft vielleicht – aber sie waren nun mit dem Meister unterwegs. Sie wussten: Ich brauche Jesus.

Das war ihre einzige Würde. Aber damit gingen sie würdig zum Abendmahl. Sie brachten nichts mit, was ihrem Herrn imponieren konnte. Nur leere Hände. Nur hörende Ohren. Nur ein offenes Herz. Sonst nichts.

Wer so kommt, geht auch heute würdig zum Tisch des Herrn. Wir brauchen keine künstlich erzeugte Feierlichkeit, keine weihevollen Stimmung, sondern nur die Erwartung, dass Jesus selber jetzt etwas an uns tut, was wir allein nicht können. „Nichts hab ich zu bringen, alles, Herr, bist du!“

3. Was geschieht im Abendmahl?

Wir empfangen eine Hostie und einen Schluck Wein. Und dazu die Worte: Nehmet – esset – trinket, das ist mein Leib, das ist mein Blut des neuen Testaments.

An seinem Tisch will unser Herr sich aufs Neue mit uns verbinden. Wo man sich miteinander verbindet, wird ein Bund geschlossen. Das Wort Bund ist in der griechischen Sprache dasselbe Wort wie Testament. Darum kann es hier heißen: Das ist mein Blut des neuen Testaments. Gott hat einen neuen Bund mit uns Menschen gemacht. Das ist geschehen am Kreuz seines Sohnes. Diesen Bund will er uns ganz persönlich zueignen: Ich meine es gut mit euch! Ich will euch alle in meiner Nähe haben.

Jedes verkündigte Wort ist eine Einladung Gottes an uns, in seinen Bund einzutreten und mit ihm zu leben. Und weil Worte oft so missverständlich und zweideutig sind, gibt er uns im Abendmahl ein unmissverständliches und eindeutiges Zeichen: Du bist gemeint! Mit dir will ich Gemeinschaft haben. Du sollst mein Bundesgenosse sein.

Das Abendmahl will uns nichts anderes sagen als das Wort. Es ist nicht mehr oder besser oder wirksamer als das Wort. Es ist nur eine andere Form. Das Abendmahl ist die Verleiblichung des Wortes. Es unterstreicht das Wort. Es zielt unausweichlich auf den Einzelnen. Wenn der lebendige Gott mein Leben neu in seinen Bund hineinstellt, dann hat das Konsequenzen. Dann fällt Gottes Licht auf mein Leben.

Zuerst Gottes Abblendlicht. Im Abendmahl blendet Gott ab vor meiner schuldhaften Vergangenheit. Was wir in der Stille in ganzer Aufrichtigkeit unter sein Kreuz bringen an Schuld und Last, das ist vergeben und vergangen. Und wenn er uns freispricht, dann gilt das unumstößlich.

Sodann Gottes Positionslicht. So wie Gott vor der Vergangenheit meines Lebens abblendet, so erhellt er meine Gegenwart. Er setzt mir Positionslichter, indem er mir das Gewissen schärft für sein Wort und Gebot: Gehe hin und sündige hinfert nicht mehr! Er zeigt mir Aufgaben, er gibt mir Platzanweisungen zur Bewährung meines Glaubens im täglichen Leben. Er ordnet mich ein in die Gemeinschaft derer, die zu seinem Reich gehören. So kann ich meine Position erkennen und in seiner Kraft standhaft bleiben.

Gottes Fernlicht gibt meinem Leben den Horizont der Hoffnung. Jedes Abendmahl ist ein Hinweis darauf, dass wir am Ende der Zeit Gottes Gäste bei seinem großen Abendmahl sein dürfen. So gewinnt im Abendmahl mein Leben den langen Atem zum Durchhalten auch in schweren und schwersten Situationen.

Gottes Abblendlicht gibt mir den Rücken frei durch das Wort von der Vergebung der Sünden. Sein Positionslicht gibt mir die Hände frei für die Tat der Liebe. Und sein Fernlicht

legt mir den Blick frei für die große Hoffnung auf den wiederkommenden Herrn. So ist meine Vergangenheit geordnet, meine Gegenwart sinnerfüllt, meine Zukunft bewahrt.

Das alles schenkt mir mein Herr in seinem Mahl. Wir sind eingeladen, Gäste an seinem Tisch zu sein. Wohl uns des guten Herren!

Amen

Pfarrer Theo Sorg, Stuttgart

XII.

Was geschah bei der Kreuzigung Jesu?

Johannes 1,29

Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.

Die Diskussion um die Frage: Wer ist Jesus? reißt bis in unsere Tage hinein nicht ab. Ganz besonders über Kreuz und Auferstehung wollen wir Klarheit gewinnen. Ist dieser Jesus am Ende doch dem Intrigenspiel seiner Gegner erlegen? War er ein politischer Auführer, den dann endlich die gerechte Strafe ereilte? Oder muss man sogar fragen, ob er selbst seinen Tod bewusst eingeleitet hat? Wenn dieses der Fall ist – welche Absicht kann er dabei gehabt haben? In der Diskussion damals, unter dem Kreuz, spielte eine entscheidende Rolle die Frage: Wer ist Jesus? ist er wirklich der Messias, der Christus? Wie können wir bei der Fülle der Antworten, die gegeben worden sind, für uns Klarheit bekommen? Wir fragen:

Was geschah bei der Kreuzigung Jesu?

Zunächst wollen wir auf das erste Wörtchen achten, das Johannes der Täufer über diesen Jesus in einer entscheidenden Stunde gesagt hat.

1. Siehe!

Dieses kleine Wörtchen scheint unerheblich zu sein, und doch hat es in der Schrift eine große Bedeutung. Es steht nämlich weithin an solchen Stellen, an denen auf Wichtiges aufmerksam gemacht wird. Das Eigenartige ist nun, dass das, worauf aufmerksam gemacht wird, unseren natürlichen Augen verborgen ist. Das heißt, dass ein noch so intensives Beobachten in der Art, wie wir es sonst gewöhnt sind, zu gar keinem Ergebnis führt. Wenn es z. B. heißt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage,“ dann ist er nicht zu sehen, auch nicht mit den besten Ferngläsern. Oder wenn es heißt: „Sehet, welche Liebe hat uns der Vater erzeugt, dass wir Gottes Kinder heißen sollen,“ dann ist nun wirklich nichts an uns von Gotteskindschaft zu entdecken. Wissenschaftler können sich bemühen, uns beobachten, aber einen Beweis dafür liefern, dass wir Gottes Kinder sind, können sie nicht. Und doch steht gerade hier, in diesem Zusammenhang, das Wörtchen „siehe.“ Es weist uns darauf hin, dass es bei dem, was jetzt zu beobachten ist, nicht um eine natürliche Fähigkeit geht. Es geht um ein Wahrnehmen, das anderer Art ist als unser natürliches, wissenschaftliches Sehen, Beobachten und damit Beweisen.

Matthias Grünewald hat auf dem Isenheimer Altar den Finger Johannes des Täufers sehr, sehr lang gemacht, um dieses „Siehe“ zu unterstreichen. Gottes Geist leitet unsere Sinne, zu verstehen und zu glauben, was Gottes Wort durch Gottes Boten jetzt sagt. Man sieht dann etwas anderes, als was man normalerweise sieht. Viele Menschen unter dem Kreuz sahen nichts als die drei Gehenkten, von denen einer besonders verspottet wurde. Es war eine Exekution von Juden, wie sie damals üblich war. Und wenn man ihn genau ansah, dann sagt sogar die Schrift darüber: Da war keine Gestalt noch Schöne. Also Besonderes, Auffallendes war an diesem Körper nicht zu entdecken. Darum wollen wir hören, was denn nun so Besonderes da ist, warum es sich lohnt, dahin zusehen.

2. Gottes Lamm.

Wenn wir in die Welt der Religionen hineinschauen, dann finden wir überall Menschen, welche versuchen, durch Opfer die Gottheit zu versöhnen. Damals wie heute mühen sich Menschen, begangenes Unrecht gutzumachen. Aber eines kann man nicht entdecken: dass irgendwo ein Gott auftaucht, der selber Opfer bringt. Sollte er Unrecht getan haben? Hat er es nötig, sich mit uns zu versöhnen? Wozu braucht er ein Opferlamm? Das ist wirklich ein eigenartiger Satz.

Verständlich wäre, dass wir opfern, um Gott mit uns zu versöhnen. Aber dass er ein Opferlamm bringt? So merken wir, dass dieses „Siehe“ uns tatsächlich zum Aufmerken ruft. Das ist eine Botschaft, die ein Mensch sich nicht erdenken kann, die von all den Religionsstiftern nicht ausgesucht worden ist. Gott, der Heilige und Gefechte, bringt ein Opfer für die, die an ihm schuldig geworden sind. Und dieses Opfer heißt: Jesus. Wenn wir also wissen wollen, wozu Jesus auf diese Welt gekommen ist, dann gibt es nur eine Antwort: um im Auftrage Gottes zu sterben. Wenn wir wissen wollen, warum er gekreuzigt wurde, wer der eigentliche Akteur hier war, dann wissen wir es jetzt: Es ist Gott selbst. Es sind nicht die bösen Juden, die unseren lieben Heiland gekreuzigt haben. Es ist Gott selbst, der seinen Sohn für dich und mich ans Kreuz bringt. Und das allerdings war nicht ohne weiteres zu sehen. War es nicht Pilatus, Herodes, Kaiphas, waren es nicht die Kriegsknechte und die Juden alle miteinander, die Jesus Christus kreuzigten? Sicher, ihre Hände waren beteiligt. Ihre Entscheidungen auch. Und doch, dass Jesus starb, kam einzig und allein daher, dass Gott es wollte. Darum ging er selbst freiwillig diesen Weg. Darum bestimmte er auch den Tag und wollte diese Art des Todes, dass er wirklich draußen vor den Toren der Stadt als der Verfluchte geopfert würde. Die Leute fragten: Was hat er Unrechtes getan? Es war keine Sünde an ihm. Aber ein Opferlamm muss ohne Sünde sein. Gott sucht sich eins aus, nicht einen Menschen wie wir es sind, sondern seinen eigenen Sohn, weil der allein sühnen kann, weil sein Blut allein fähig ist, Opferblut zu sein. Er ist ohne Sünde.

3. Jesus trägt die Sünde der Welt.

Auch darauf richtet unser Wort den Blick: Wer ist denn nun gemeint mit diesem Opfer? Sind das einige besondere Freunde, deren Leben Gott noch einmal korrigieren und in Ordnung bringen will? Oder ist es gar so, dass viele Menschen vor Gott in Ordnung sind und nur einige wenige, besonders schlechte, einer besonderen Nachhilfe bedürfen? Keins von beiden stimmt. Der Blick Gottes geht auf die ganze Welt, auf eine Menschheit, die sich von ihm getrennt hat, fromm oder unfromm. Gott hat die Menschen nicht von sich

abgeschüttelt. Aber wir sind weggelaufen, als wir seine Gebote verließen, als wir uns auflehnten gegen ihn. Doch er geht uns nach; er macht den ersten Schritt. Was sollten wir auch tun, um unser Leben wieder in Ordnung zu bringen? Wir können unsere Vergangenheit nicht auslöschen. Wir können den ersten Schritt nicht tun. Gott selbst tut ihn freiwillig. So sehr liebt er uns, dass er das zuerst tut, was das Erste und das Wichtigste ist: dass nämlich die Rechtsgrundlage wieder geschaffen wird, auf der wir zu Gott kommen dürfen. Er hebt die Feindschaft auf. Er hebt das auf, was zwischen Gott und uns steht: unsere Schuld. Aber er vergisst sie nicht einfach, er nimmt sie ernst. Es ist etwas Eigenartiges: Wir haben unsere Schuld oft gar nicht so ernst genommen, weithin haben wir nicht einmal darunter gelitten. Was unsere Schuld wirklich bedeutet, sehen wir erst an Jesus Christus: Er hat darunter gelitten, geblutet, er ist dafür geschlagen worden. Wenn wir diesen Jesus am Kreuz ansehen, erkennen wir, was Sünde heißt und welche Folgen die Sünde hat. Gott hat ihn zur Sünde gemacht, verstoßen, dass er schreien muss: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. Das heißt Sünder sein: von Gott verlassen werden. Nun hat Gott ihn auserwählt, für dich und für mich der Verlassene und Verstoßene zu sein, damit wir nun nicht mehr verstoßen werden. Nun hast du keinen Grund und kein Recht mehr, auf deine Sünde zu schauen, traurig zu sein, zu meinen, du seist in der Gottesferne. Gott hat dich geliebt. Wenn du das siehst an Jesus, dem Gekreuzigten, dann ist es gut, dann kannst du für dieses Opfer danken, das er für dich gebracht hat. Du brauchst nichts mehr zu deiner Versöhnung zu tun. Dir bleibt nur das Danken. Das kommt aus dem wirklichen Sehen, aus dem gläubigen Annehmen. Ob wir es tun?

Als dieses Wort damals zum ersten mal und am Tag danach noch einmal gesagt wurde, gingen zwei Jünger hin, um diesen Jesus kennenzulernen. Und sie blieben bei ihm einige Stunden. Johannes hat es nie vergessen, es war nachmittags um 4 Uhr. Und dann heißt es: „Und sie kamen und sahen.“ Das war's! In der Begegnung mit Jesus sahen sie: Es stimmt, was Johannes der Täufer gesagt hat. Der trägt meine Sünde. Von da ab war ihr Leben neu und anders. Dieser Anblick des gekreuzigten Herrn verwandelt unser Leben, weil er die Schuld nimmt und die Angst. Freude und Dankbarkeit ziehen in unser Herz. Jetzt wissen wir, wer Jesus ist. Jetzt wissen wir, warum er starb. Und nun können wir beten:

Mein Lebetage will ich dich aus meinem Sinn nicht lassen,
dich will ich stets, gleich wie du mich, mit Liebesarmen fassen,
du sollst sein meines Herzens Licht,
und wenn mein Herz in Stücke bricht.
sollst du mein Herze bleiben;
ich will mich dir, mein höchster Ruhm,
hiermit zu deinem Eigentum beständiglich verschreiben.

Amen

Pastor Karl Sundermeier, Wuppertal

XIII.

Was geschah am Ostermorgen?

Lukas 24,25 – 27

O Ihr Toren und trägen Herzens, zu glauben alle dem, was die Propheten geredet haben! Musste nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an bei Mose und allen Propheten und legte ihnen in der ganzen Schrift aus, was darin von ihm gesagt war.

Das Osterfest begann für viele Jünger mit einer tiefen Traurigkeit. Alle Hoffnung, die sie auf Jesus gesetzt hatten, war vernichtet. Sie hofften, er würde Israel erlösen. Nun aber ist deutlich geworden, dass sie sich getäuscht haben. Die drei Jahre mit ihm waren umsonst. Sie hatten geglaubt, er sei der Messias, sie hatten der Schrift und den Zeichen geglaubt, die über seinem Leben sichtbar wurden, aber nun war alles zu Ende. Und in dieser Situation trifft sie die Nachricht vom leeren Grab und die Botschaft der Engel, er sei auferstanden. Diese Botschaft ist ihnen keine Hilfe, im Gegenteil, sie ist genauso verwirrend wie die Tatsache der Kreuzigung. Mit beidem konnten sie nichts anfangen. Dieses zweite war noch deshalb doppelt schwierig, weil sie zusätzlich etwas glauben sollten, was auch gegen die Natur ist. Was soll man mit solchen Geschichten anfangen? In diese ihre Zweifel hinein kommt die Begegnung mit Jesus, dem Auferstandenen.

Der Herr ist wirklich auferstanden

1. Jesus schilt seine Jünger.

Man sollte erwarten, dass Jesus sich der Not seiner Jünger annimmt und versucht, sie helfend zu trösten, ihnen Klarheit zu verschaffen. Er tut das aber nicht in der Weise, wie wir das oft gern machen. Seine Hilfe sieht anders aus. Sie soll den Jüngern festen Grund geben, den sie jederzeit beschreiten können, der alle Zweifel hinwegnimmt.

Nicht darüber schilt sie Jesus, dass sie den Frauen und den Engeln nicht geglaubt haben. Man kann nicht alles glauben, was von Menschen oder Geistern gesagt wird. Auch eine Begegnung mit dem Auferstandenen muss noch lange nicht zum Glauben führen. Es gibt viele Erklärungsmöglichkeiten: wir haben einen Geist gesehen, unsere Sinne haben uns getäuscht. Nein, über das alles ist Jesus nicht böse, dass sie dem keinen Glauben schenken. Was wundern wir uns, wenn heute Menschen auf Grund der Tatsache des leeren Grabes nicht einfach zum Glauben kommen? Diese Dinge sind zwar notwendig, haben aber in sich keine Beweiskraft.

Warum Jesus sie unverständlich nennt und trägen Herzens, ist etwas ganz anderes. Sie sollten als seine Jünger die Bindung an das Wort der Schrift, an das Wort der Propheten kennengelernt haben. Statt ihren eigenen Träumen über den Messias nachzuhängen, statt sich leiten zu lassen von den Vorstellungen der Umwelt über das, was der Messias tun musste und wie der Weg des Messias sein musste, sollten sie sich an die Schrift halten. Jesus schilt sie, weil sie nicht in die Bibel sehen, sondern in ihr eigenes Herz, das verzweifelt ist, und auf ihre Mitmenschen, die ihnen auch nichts sagen können. Und in einer solchen Lage helfen auch Nachrichten von Frauen und Engeln nichts. Klarheit, wirklichen Glauben kann man nur durch die Schrift haben. Und darum tut Jesus nun folgendes:

2. *Jesus legt die Schrift aus.*

Immer ging es in dem Leben Jesu um die Frage: Ist er wirklich der Messias? Was oder wer aber der Messias ist, kann man nicht von den eigenen Wünschen her klären, das kann nur die Schrift selbst deutlich machen. Die Geltung der Schrift stand für die Jünger fest. Darum konnten sie sich nur einem Jesus als Messias anvertrauen, wenn sein Leben, seine Taten, auch sein Ausgang, in der Schrift zu erkennen waren. Das prophetische Wort schwankt nicht. Das aber eben ist die Frage: Spricht die Schrift, spricht das Alte Testament davon, dass Christus leiden muss und dass er auferstehen wird? Kennt das Alte Testament den getöteten Christus, das leere Grab? Es geht darum, dass zwischen dem Glauben an die Schrift und zwischen dem Glauben an Jesus volle Einheit bestehen muss. Beide haben denselben Grund.

Solange die Jünger den Weg Jesu nicht in der Schrift erkennen konnten, konnten und durften sie sich ihm als Christus nicht anvertrauen. Der Glaube, dass Jesus der Christus ist, darf nur dann bestehen, wenn von der Auferstehung des Christus im Alten Testament die Rede ist. Gott kann nicht einmal so reden und dann wieder anders handeln. Muss der Christus auferstehen? Gehört das zu seinem Weg, von dem er von der Schrift her erkannt wird? Diese Fragen müssen beantwortet werden!

Jesus hilft den Jüngern zum Glauben, bevor sie ihn als den Auferstandenen erkennen. Er tut dies – wie es einzig möglich und nötig ist – anhand der Schrift. Ebenso haben es später die Jünger bei der Gemeinde getan. Die Apostelgeschichte ist voll von diesem Zeugnis der Apostel, was sie durch Jesus an Schrifterkenntnis empfangen. Es geht also auch um die rechte Auslegung des Alten Testamentes. Wer im Alten Testament nicht lesen kann vom Leiden Christi und von seiner Auferstehung, kann nicht glauben, dass Jesus der Christus ist, nein, er darf es nicht. Unser Glaube, Jesus sei der Christus, ist gebunden an das Zeugnis des Alten Testamentes. Es würde zu weit führen, jetzt in dieser Predigt die Bibelstellen aufzuführen, die vom Leiden und Auferstehen anhand des Alten Testamentes berichten. Wir sollten uns aber die Mühe machen, das einmal selbst in Ruhe nachzulesen, um hier zu einer klaren Erkenntnis zu kommen. Auch Paulus zeigt in 1. Korinther 15, Vers 1 bis 4, wie beides, Leiden und Auferstehen des Christus, seine Begründung in der Schrift hat. Hierin sind die Zeugen des Neuen Testamentes einer Meinung.

Auch unser Glaube heute muss gegründet sein in der Schrift. Erst dann wird das, was auf Golgatha und mit dem leeren Grab geschehen ist, Glauben gründen. Geschehen und Deutung durch die Schrift gehören unlöslich zusammen, wenn wir wirklich uns im Glauben diesem Jesus als unserem Herrn, als dem Christus anvertrauen wollen. Es geht dabei nicht bloß um einige Bibelstellen, sondern um das Grundverständnis der Schrift von Mose über

alle Propheten. Ostern bedeutet also, dass wir ein neues Verständnis des Alten Testaments bekommen, dass wir durch Jesus Christus uns zeigen lassen, wie der Heilsweg Gottes im alten und neuen Bunde ist. Gottes Wort, im Alten Testament bezeugt, Gottes Werk, in Jesus Christus geschehen, bilden eine Einheit. Darum dürfen wir vertrauen, darum können wir glauben.

3. *Der Herr ist auferstanden.*

Jetzt, nachdem die Jünger das erkannt haben, laden sie diesen Mann ein und erkennen; es ist der Auferstandene. Nun wissen sie auch, warum sie glauben dürfen, warum es kein Geist ist und was das jetzt an Neuem bedeutet. Jetzt sind Kreuz und Auferstehung Beweis für die Messianität Jesu und helfen ihrerseits den Jüngern zum neuen und rechten Verständnis des Alten Testaments. Der Herr ist tatsächlich auferstanden. Nun darf man nicht mehr zweifeln, sondern nun müssen sie sich diesem Jesus unwiderruflich anvertrauen. Und sie tun es. Es war kein leichter Weg, wie Jesus, der Auferstandene, die Jünger zum Glauben führte. Nicht nur zum Glauben daran, dass das Grab leer war (das konnten sie sehen), sondern zum Glauben, dass er wirklich derselbe ist, der am Kreuz starb und der dann auferstanden ist als der Messias Gottes.

Mit diesem Ereignis ist aber ein weiteres gegeben: Jesus hat damit seiner Gemeinde ein für allemal das Alte Testament in die Hand gegeben. Wir sind nicht nur angewiesen auf den Bericht und das Zeugnis der Gemeinde, der Jünger, die den Herrn gesehen haben, sondern Zeugnis der Jünger und Zeugnis des Alten Testaments stimmen überein. So haben wir einen festen Grund zum Glauben. Muss Jesus uns auch schelten, dass wir seine Auferstehung nicht glauben, dass wir noch traurig sind, noch im Zweifel? Wir wollen die Botschaft hören, dass er lebt, und unser Vertrauen darauf setzen. So können wir zu ihm beten, mit ihm sprechen – und er antwortet uns durch sein Wort. Das Opfer gilt: Er ist für uns gestorben! Wir sind frei, frei von aller Schuld. Er ist auferstanden, wir sind gerecht gesprochen, wir haben nun eine lebendige Hoffnung, ewiges Leben. Das ist Freude. Das Zeugnis des Alten Testaments und das Zeugnis der Apostel im Neuen Testament haben auch wir in der Hand. Wir können zum Glauben kommen und können andere dahinführen. Was brauchen wir mehr?

Wir danken dir, Herr Jesu Christ,
dass du vom Tod erstanden bist
und hast dem Tod zerstört sein Macht
und uns das Leben wiederbracht. Halleluja.

Amen

Pastor Karl Sundermeier, Wuppertal

XIV.

Von der Wiedergeburt.

1. Petrus 1,3

Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.

Das Wort von der Wiedergeburt weckt bei den einen Freude und bei den anderen Unruhe. Gibt es wirklich Gewissheit, so dass ich sagen kann: Ich bin wiedergeboren? Oder ist es Hochmut, einen solchen Satz auszusprechen? Ist Wiedergeburt etwas, was jeder Mensch erfahren kann, oder ist sie doch nur einigen Auserwählten zugänglich? Kommt die Wiedergeburt durch die Taufe in unser Leben hinein oder ist sie ein Ereignis, das erst später bei uns, etwa mit der Bekehrung geschieht? Eine Fülle von Fragen!

Was ist Wiedergeburt?

1. Warum gibt es Wiedergeburt?

Mit unserer natürlichen Geburt erblicken wir die Finsternis der Welt. Mit allen Menschen werden wir in den großen Zusammenhang der Schuld, der Gottesferne hineingeboren. Wir alle haben diese Schuld vor Gott durch eigene Taten bekräftigt. Und die Folge dieses natürlichen, von Gott getrennten Lebens steht uns ebenfalls vor Augen: der Tod. Von den Versuchen, unser Leben zu ändern, hält die Schrift nichts. Wir selbst wissen es, dass alle Änderungen im Grunde doch nicht zu dem gewünschten Ziel führen: zur Überwindung des Todes. Niemand kann seine Vergangenheit abschütteln. Niemand kann die Zukunft so planen, dass wir ohne Sünde leben. Wiedergeburt, Erneuerung des Lebens, ewiges Leben sind nicht Möglichkeiten, die wir selbst schaffen können, weder medizinisch noch moralisch.

In marxistischen Staaten erleben wir etwas von den Versuchen, den neuen Menschen zu schaffen. Die Ideen zur Erneuerung der Welt sind gedacht, die Pläne geschmiedet, die Revolution gestartet – aber der neue Mensch kam nicht. Regierungswechsel bewirkt keine Erneuerung des Menschen. Wie kann der Mensch neu werden, noch einmal von vorn anfangen?

Der römische Dichter Ovid sagt in seiner Schilderung des goldenen – leider vergangenen – Zeitalters, dass die Menschen aus innerem Ansporn, ohne Gesetz, Recht und Treue hielten. Keine Erneuerungsbestrebung hat das bisher fertiggebracht – auch

nicht das Gesetz des Alten Bundes. Gesetze decken Schuld auf, zeigen den Weg, aber haben nicht Kraft, uns für den Weg tüchtig zu machen.

Ein Untüchtiger, schuldig Gewordener aber, kann selbst das Neue nicht mehr wirken. Ehe er anfängt, hat er schon versagt, steht er schon unter dem Gerichtsspruch.

Neuheit des Lebens kann zu uns nur noch als Geschenk kommen durch einen, der nicht schuldig wurde. Darum entsteht Wiedergeburt nur durch das große Erbarmen Gottes. Nun aber gibt es wirklich wiedergeborene Menschen. Gott, der reich ist an Erbarmen, hat uns wiedergeboren. Wer also bezeugt, er sei wiedergeboren worden, bezeugt damit ein Doppeltes: einmal, dass er selbst verloren war und sich selbst nicht retten konnte, und zum anderen, dass Gott das an ihm getan hat, was ihm selbst unmöglich war. Und darum beginnt der Wiedergeborene, wenn er über diese Wunder in seinem Leben spricht, immer damit, dass er Gott den Vater Jesu Christi, preist. Kennen wir dieses Dankgebet? Ist es auf unseren Lippen? Dann ist es ein Zeichen dafür, dass Gottes großes Erbarmen in unser Leben hereingekommen ist.

2. *Wodurch entsteht Wiedergeburt?*

Die einen sagen, sie komme durch die Taufe in unser Leben. Die anderen sagen, sie geschehe erst bei der Bekehrung. Die dritten meinen, bei einer besonderen Begabung mit dem Heiligen Geist. Was ist davon richtig? Unser Abschnitt zeigt uns, dass alle, die die Wiedergeburt nur so bestimmen, indem sie auf das Ereignis im Menschen schauen, viel zu spät ansetzen. Der Anfang der Wiedergeburt geschieht überhaupt nicht bei uns, sondern ist mit Jesus Christus geschehen. In der Auferstehung Jesu entstand nämlich der neue Mensch, über den Gesetz, Sünde und Tod keine Macht mehr haben. Wiedergeboren sein heißt also: an der Auferstehung Jesu teilhaben, den Tod nicht mehr fürchten müssen. Allerdings wird uns bei der Auferstehung Jesu auch sichtbar, dass sie eine Auferstehung aus den Toten ist. Das heißt, auch Jesus ist zunächst dem Tode anheimgegeben worden und hat danach die Auferstehung erfahren, das neue Leben bei Gott. So umfasst Wiedergeburt immer ein Doppeltes: ein In-den-Tod-Geben des alten Menschen und ein Auferstehen des neuen durch Jesus Christus. Dieses wird in der Taufe (vgl. Römer 6) abgebildet. Unsere Wiedergeburt aber ist mit dem neuen Leben Jesu Christi aus den Toten gegeben. Unser neues Leben ist an uns selbst nicht sichtbar. Es sitzt auch nicht in irgendeiner Ecke unseres jetzigen Daseins. Wir haben unser neues Leben nur in Jesus Christus. Er bedeutet für uns Leben, und unser Leben werden wir erst sehen, wenn Jesus Christus offenbar wird. Dann wird es sichtbar, was es um unsere Wiedergeburt ist, wenn wir teilhaben an seiner Auferstehung aus den Toten.

Vielleicht noch eine kleine Bemerkung in Klammern zu dem Sätzchen „aus den Toten.“ Jesus Christus ist, das zeigt dieser Satz, nicht einfach die Auferstehung für alle Menschen, sondern er ist aus der Schar der übrigen Toten heraus auferweckt. Das gleiche wird auch im Neuen Testament von der Auferweckung der Gemeinde gesagt. Also nicht alle Toten haben teil an dieser Auferstehung Jesu Christi. Denn nicht für alle bedeutet Jesus das Leben. Es geht um die, die an Jesus, den auferstandenen Herrn glauben.

Dass Wiedergeburt auch ein Ereignis im Menschen ist, macht Petrus am Schluss des ersten Kapitels dieses Briefes klar, in dem er sagt, dass wir wiedergeboren sind „aus dem lebendigen Wort Gottes.“ Wenn Gottes Wort in unserem Leben Gestalt gewinnt, ist Gottes neu schaffender Geist am Werk. Gottes Ewigkeit ragt in unsere Zeit hinein. Gottes Wort

gestaltet unser Leben und bindet uns an Jesus Christus. Wer Jesus Christus sein Leben überlässt, hat teil an Jesu Leben, jetzt und in der Auferstehung aus den Toten.

3. Was bewirkt die Wiedergeburt?

Im Neuen Testament werden zu dieser Frage manche Antworten gegeben. Heute wollen wir uns auf eine Antwort konzentrieren, die uns hier gezeigt wird: Wiedergeburt bewirkt lebendige Hoffnung.

Merkmal und Zeichen dafür, dass ein Mensch wiedergeboren ist, ist also, dass er hofft. Die Hoffnung ist lebendig, weil Jesus Christus lebt. Was ist es aber um diese Hoffnung? Im Neuen Testament bedeutet diese Hoffnung nicht, dass ich mir Wünsche und Träume mache über meine Zukunft. Hoffen kann nach dem Neuen Testament nur, wer den Heiligen Geist empfangen hat. Das ist ein Wort, das wir im Deutschen etwa wiedergeben mit „in Hoffnung sein.“ Sich Hoffnungen machen, reicht nicht. Hoffnung muss begründet sein in einer Tat Gottes, die in unser Leben hineinragt. Wer mit dem auferstandenen Herrn Jesus Christus verbunden ist, der ist „in Hoffnung versetzt,“ der wartet nämlich auf den wiederkommenden Herrn. Wer nicht auf Jesus warten kann, ist nicht wiedergeboren. Hoffnung entsteht aber nicht dadurch, dass wir die Menschen über Zukunftsaussagen der Schrift orientieren, dass wir Leute zwingen, die Zukunftsaussagen der Schrift zu lernen und zu glauben. Fällt das Zeugnis von der leiblichen Auferweckung Jesu weg, dann fällt auch das Zeugnis von der lebendigen Hoffnung. Dann gibt es kein Warten auf eine im Neuen Testament verheißene Zukunft, dann ist aber auch das große Erbarmen Gottes in unserem Leben nicht wirksam geworden. So sehen wir, wie das Erbarmen Gottes uns zur Hoffnung hinführt. Wer von neuem geboren ist, ist frei von den Zweifeln und Fragen, ob Jesus der Christus ist, ob er wirklich für uns gestorben, wirklich auferstanden ist.

Wer diese Gewissheit nicht kennt, darf darum bitten. Unser Herr hat gesagt, so wir um den Heiligen Geist bitten, wird er uns gegeben. Der Geist aber ist das Pfand der Hoffnung, das Zeichen der neuen Geburt. So, wie Gott das Wunder vollbracht hat. Jesus von den Toten aufzuerwecken, so vollbringt er auch durch die Auferweckung Jesu in unserem Leben das Wunder, dass wir ewiges Leben bekommen, eine lebendige Hoffnung durch Jesus, bis wir teilhaben an seiner Auferweckung.

Gott, der du reich bist an Erbarmen,
nimm dein Erbarmen nicht von mir
und führe durch den Tod mich Armen ,
durch meines Heilands Tod zu dir;
da bin ich ewig hocheufreut
und rühme die Barmherzigkeit.

Amen

Pastor Karl Sundermeier, Wuppertal

XV.

Der gute Hirte.

Johannes 10,12.27.28

Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe. Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben.

Das Bild vom Hirten ist besonders durch die Romantik verzeichnet worden. Wir sind darum immer in der Gefahr, einen sentimentalen Zug mitzuhören. Alles Süßliche aber ist im biblischen Bild des Hirten fremd.

Wir müssen jedoch auch sehen, dass das, was in der Bibel über den Hirten gesagt wird, sehr unterschiedlich ist. Der Akzent kann einmal darauf liegen, wie der Hirte seine Herde versorgt mit dem, was sie täglich braucht. Ein anderer Akzent ist der, wie der Hirte seine Schafe verteidigt. Der letztgenannte Zug ist gerade in Johannes 10 deutlich zu sehen. Damit macht Jesus das Entscheidende seiner Sendung sichtbar.

Der gute Hirte

1. Der gute Hirte rettet seine Schafe.

Damit ist der ausschlaggebende Satz über das Leben Jesu gesagt. Jesus lebt nicht für sich selber, er gibt sein Leben hin. Bei der Kreuzigung, so berichtet uns Lukas, wird dreimal hintereinander von verschiedenen Gruppen gesagt: Hilf dir selber. Das hatte man an allen Menschen beobachtet, das kennt jeder von sich selbst: Denk an dich, wenn die Gefahr kommt; hilf dir selbst, nur dann kannst du anderen helfen. Jesus hört auf diesen sicherlich gutgemeinten Rat nicht. Dieser Hirte opfert nicht lieber ein Schaf und lässt es verloren gehen. Er opfert sich selbst. Sein Ziel ist, dass wir das ewige Leben bekommen, sein Ziel ist unsere Rettung, nicht seine eigene. Was ist das für ein Herr und für ein Hirte!

Die Aufopferung seines Lebens geschieht aber nicht (das Bild vom Wolf könnte dazu verleiten), weil der Satan mächtiger war als er, weil Jesus der Unterlegene war. Wir müssen die Hingabe seines Lebens richtig deuten. Sie wird sichtbar in dem Schlusssatz: Ich gebe ihnen das ewige Leben! Um uns das Leben zu erwerben, gab Jesus sein Leben dahin. Es ist im Grunde der Opfertod, den er stirbt, und Jesus sagt es deutlich: Niemand nimmt mir mein Leben, ich lasse es von mir selber. Weil wir, die Schafe, nicht anders zu retten sind als durch den Tod des Hirten, darum stirbt er. Weil unsere Schuld gesühnt werden muss, wird er, der Hirte, das Lamm Gottes, das für die Sünde der Welt stirbt.

Niemand hatte Macht, Jesus das Leben zu rauben. Es lag kein Grund vor, dass er sterben musste. Der Grund liegt in Gottes Plan um unserer Sünde willen. Weil Gott uns liebt und unsere Rettung will, stirbt Jesus an unserer Stelle.

Jesus ist diesen Weg gegangen. Uns bleibt nur noch eins: ihm zu danken dafür, dass er uns das ewige Leben geschenkt hat. Lasst uns das sehen, wenn wir das Wort vom guten Hirten betrachten. So gewiss Jesus für uns gestorben und auferstanden ist, so gewiss ist er der gute Hirte, so gewiss haben wir sein großes Geschenk empfangen: ewiges Leben.

2. Der gute Hirte ruft die Schafe.

Obwohl der Opfertod Jesu für alle geschehen ist, nehmen doch nicht alle Menschen ihn dankbar an. Als Jesus diese Rede damals im Tempel zu Jerusalem hielt, glaubten ihm viele nicht. Und er sagte ihnen: Ihr glaubet nicht, denn ihr seid nicht von meinen Schafen. Jesus lässt diese Botschaft allen Menschen sagen, damit sie hören und gerettet werden. Und wir meinen, das sei doch ein verlockender Ruf. Aber die Menschen damals, so heißt es, hoben Steine auf, dass sie ihn steinigten. Und sie hörten den Ruf Jesu nicht. Sie sahen nur eins: Hier nimmt jemand ein Recht in Anspruch, das ihm nicht zusteht. Sie hielten es für eine Gotteslästerung, sich selbst als den guten Hirten zu bezeichnen. „Du machst dich zu Gott und bist doch nur ein Mensch. Einem Menschen aber darf man nicht folgen.“

So hängt dieses, ob ich dem Ruf Jesu Folge leiste, daran, ob ich ihn als den guten Hirten anerkenne. Wenn es nicht stimmt, dass Jesus um unserer Sünde willen gestorben ist, wenn es nicht stimmt, dass Gott ihn auferweckt hat von den Toten und ihn zu einem Herrn und Christus gemacht hat, dann darf ich der Stimme Jesu nicht folgen. Auch wenn die Worte noch so schön klingen, ich darf es nicht. Wenn es aber stimmt (und es stimmt), dann habe ich auf die Stimme des guten Hirten zu achten.

Was hören wir, wenn wir das Wort Jesu hören: Ich lasse mein Leben für die Schafe? Hören wir die Stimme dessen, der im Namen Gottes redet, oder eine andere? Was hören wir, wenn er ruft: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken? Ist es die Stimme Gottes, die uns ruft? Jesus, der Sohn Gottes, ruft alle, die belastet sind, zu sich, um sie zu retten, um ihnen zu helfen. Wenn wir kommen, wird er uns nicht hinausstoßen.

Manch einer hat Angst, diesem Ruf Jesu zu folgen, und fragt: Bin ich wirklich gemeint? Bin ich gut genug? Wird er mich nicht fortstoßen? Unser Gewissen klagt uns an; unsere Mitmenschen klagen uns an.

Aber sei zuversichtlich: Jesus kennt dich! Er kam doch um deiner Schuld und deiner Lasten Willen. Du schämst dich. Er aber schämt sich deiner nicht. Er trägt dich, wie der Hirte ausgerechnet das fortgelaufene Schaf, das ihm Mühe und Arbeit bereitete, auf die Schulter nahm und trug. Lass dir's gefallen und freue dich!

3. Der gute Hirte führt die Schafe.

Bei allem, was wir eben gehört haben, geht es nicht nur darum, dass wir einmal zu dem guten Hirten hingegangen sind, dass wir seinen Tod uns gern gefallen lassen, dass wir ihm dankbar geworden sind. Es geht um mehr. Wer die Gabe des ewigen Lebens

empfangen hat und in Ewigkeit empfangen will, muss nun auch dies tun: die Führung dieses Hirten annehmen. Von seinen Schafen sagt er: Sie folgen mir. Es ist kein leichter Weg, den die Schafe Jesu zu gehen haben. Wer mir nachfolgen will, sagt Jesus, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Er führt die Seinen eben nicht, wie das Bild vielleicht auch andeuten kann, auf grüne Auen, in ein wunderschönes Land, sicher und ruhig durch dieses Leben hindurch. Das Wort „sie folgen mir“ heißt: Sie gehen mit mir durch Not und Tod, aber sie stehen dabei unter der schützenden Zusage: „Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen.“ Nachfolge Jesu bedeutet: „Haben sie mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen.“ Sind wir bereit, einen Weg zu gehen, der uns nicht in die Bequemlichkeit und Sicherheit hinein führt, sondern in ein unruhiges Leben um Jesu willen? Seine Zusage, dass wir nicht umkommen werden, gilt für den Weg der Not. Auf diesem schmalen Wege will er uns bewahren. In dieser Nachfolge, in der wir uns trennen von allem, was uns hier bindet und hilfreich in den Augen der Menschen zu sein scheint, erfahren wir seine Hilfe und Bewahrung. Welchen Weg wählen wir? Folgen wir einfach deshalb, weil es sein Weg ist?

Jesus führt uns durch sein Wort. Ist die Bibel die Stimme Gottes geworden, die Stimme des guten Hirten, der wir folgen? Viele deuten die Schrift auf moderne Verhältnisse um und wollen z.B. eine neue Moral einführen. Wem folgen wir, dem Rat der anderen, unserer eigenen Vernunft? Oder glauben wir wirklich, dass die Bibel Gottes Wort ist? Erkennen wir in ihr die Stimme des guten Hirten, der wir unter allen Umständen folgen? So führt auch uns dieses Wort in eine Scheidung hinein: Welchen Weg wollen wir gehen? Wer zur Gemeinde Jesu gehört, dem wird Gottes Stimme im Neuen und im Alten Testament hörbar – und er folgt dieser Stimme nach.

Tun wir es schon? Jesus will die Führung in die Hand nehmen, dass wir seinen Weg gehen, der ins ewige Leben führt. Gefahren kommen, Schwierigkeiten werden größer, wenn wir Christen geworden sind. Aber die Hand Jesu ist stark. Wie er den Teufel überwunden hat durch die Hingabe seines Lebens, so gewiss will er uns, gehen wir seinen Weg, bewahren, dass keine Macht stark genug ist, uns des ewigen Lebens zu berauben. So endet unser Leben bei Gott, dem Vater. Dort werden wir dann danken dafür, dass er uns Jesus als den guten Hirten gesandt hat.

Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden,
du bist mein, ich bin dein,
niemand kann uns scheiden.
Ich bin dein, weil du dein Leben
und dein Blut mir zu gut
in den Tod gegeben.

Amen

Pastor Karl Sundermeier, Wuppertal

XVI.

Angebundene Sieger.

1. Korinther 15,57f.

Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus! Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, weil ihr wisset, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

Als der norwegische Dichter Björnsterne Björnson an das Neue Testament geriet, schrieb er ganz erregt: „Wenn die Christen wirklich glauben, was sie bekennen, wie können sie nur so langweilig davon reden?“ Genau so aufregend ist das, was hier steht. Und wir müssen Björnsons Satz noch ausweiten und sagen: Wie können sie nur so oft und laut davon singen – und doch nur so müde dafür danken und so kleinkariert dafür opfern?

Angebundene Sieger

1. Unser Siegedank.

„Gott aber sei Dank“ – wofür? – „der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus!“ Wenn wir das Wort Sieg hören, stehen uns sofort ganz bestimmte Bilder vor Augen: Sieg auf dem Sportplatz, in einem Turnier, Siege auf Schlachtfeldern. Jedes mal und überall geht es um den Sieg, wo immer sich die Kräfte messen, die guten wie die bösen. Alle unsre sportlichen Kampfspiele und mörderischen Kriegssiege jedoch haben keine Dauer, machen Halt vor dem Tod oder führen uns gar in den Tod hinein. Vor ihm müssen alle Sieger kapitulieren. Aber der Sieg, von dem in unserem Text die Rede ist, der ist ein Sieg über den Tod.

„Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat,“ dieser Satz steht nämlich am Schluss des Kapitels von der Auferstehung Jesu. Gott hat seinem Sohn den Sieg über den Tod geschenkt. Der Horizont des Todes hat einen Riss bekommen. Das undurchdringliche Mauerwerk des Gefängnisses ist durchbrochen worden an der einen Stelle, durch die Jesus auferstand. Es ist ganz unglaublich, dass Jesus auferstanden ist. Im Grunde heißt das nämlich nicht weniger als dies, dass zwei mal zwei fünf ist. Der Tod ist jetzt nicht mehr Endpunkt, sondern Doppelpunkt. Es kommt noch etwas danach, das Wichtigste, etwas gänzlich Neues: „Jesus lebt, nun ist der Tod nur der Eingang in das Leben.“

Johann Christoph Blumhardt hat das in die wunderbar kurze Form gebracht: Jesus ist Sieger! Wahrhaftig, der ist der Sieger über alle anderen Sieger, der diesen letzten, ärgsten Feind besiegt, den Tod, vor dem sonst alle kapitulieren. Dieser Jesus – auferstanden von

den Toten, nicht in die alte irdische Leiblichkeit hinein, sondern in eine neue, himmlische Leiblichkeit hinein – dieser Jesus, der nun unverlierbar auf die Seite der Ewigkeit gehört, steht zugleich auf der Seite der Sünder. Er könnte ja auch auf der anderen Seite bleiben. Er könnte auch wie andere irdische Sieger in Menschenverachtung seinen Weg gehen, majestätisch in der Höhe thronen und sich nicht um uns kümmern. Aber er behält seinen Sieg nicht für sich allein, sondern will bis an den Jüngsten Tag bleiben, was er von Anfang an war: der Heiland der Sünder, der Gefährte der Gescheiterten, der Retter der Verlorenen.

Doch jetzt müssen wir recht hinhören. Es heißt nicht: „Gott aber sei Dank, der dem Herrn Jesus Christus den Sieg gegeben hat,“ sondern „der uns den Sieg gegeben hat.“ Dass Gott Jesus den Sieg gegeben hat, davon ist das Neue Testament voll. Er hat das letzte Wort in der Welt, und dann hat es keiner mehr. Er baut das neue, das letzte Reich. Er ist Sieger in Ewigkeit. Aber das nicht für sich, sondern für uns, für alle, die Jesu Sieg in Dank und Freude mitfeiern wollen.

Dass wir uns nun aber nicht missverstehen! in der Auferstehung Jesu Christi ist wahrhaftig über unser ewiges Geschick mitbestimmt. Wir sind am Sieg Jesu mitbeteiligt. Doch das liegt in gar keiner Weise an uns, als ob wir zu der großen Erlösungstat Jesu noch etwas beizutragen oder den Sieg Jesu vollständig zu machen hätten. Hier steht nämlich – wörtlich übersetzt –: „. . . der uns den Sieg gibt.“ Eine Parallelstelle aus dem 2. Korintherbrief (2,14) kann uns im Verstehen unseres Textes weiterhelfen. Dort sagt Paulus: „Gott sei gedankt, der uns allezeit in seinem Triumphzug mit sich herumführt.“ Es war im Altertum Sitte, dass ein heimkehrender Feldherr als Zeichen seines Sieges Kriegsgefangene mit sich führte. Die waren zu seinem Ruhm an seinen Siegeswagen angebunden. So sieht Paulus sich und alle Christen an dem Sieg Jesu Christi beteiligt: als Angebundene, als Gefangene, als ein Ruhm seiner Gnade. Und das nicht zwangsweise, sondern willig, mit Dank, in persönlichem Glauben. Christen haben sich anbinden lassen an Jesus, an ihren Heiland und Herrn. Sie werden mit ihm geführt im Siegeszug des Evangeliums bis zu dem herrlichen Tag der großen, ewigen Siegesfeier.

Und wenn unsere Nachfolge mehr ein Kriechen, mehr ein Lahmen ist als ein Laufen? Dann bleibt es doch dabei: Wir sind an unseren Herrn angebunden. Denn das Festhalten liegt bei ihm, bei seinem Sieg, nicht in mir, in meiner Ohnmacht. Er ist der Triumphierende, der mich seine Siegesstraße entlangführt als Besiegter und Angebundener und Gefesselter; denn sonst wäre ich längst; abgekommen von seinem Weg und seinem Sieg. „Gott sei Dank, der uns den Sieg gibt,“ der uns festmacht an Jesus Christus!

2. *Unser Siegesdienst.*

Hier ist zum zweiten von Siegesdienst die Rede. Siegesdienst warum? Weil Jesu Sieg schon jetzt gilt. Weil alle Verheißungen seines endgültigen Triumphes uns jetzt schon dazu anleiten, uns darauf einzustellen und unser Tun und Leben danach einzurichten. Christen können nicht anders. Und Christen sollen auch nicht anders können. Sie müssen mit ihrem ganzen Sein „verkündigen die Wohltaten des, der sie berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht,“ mit anderen Worten: sie müssen den verkündigen, der sie an seinen Sieg angebunden hat.

„Darum seid fest, unbeweglich.“ Wir hatten in der Schule einen feinen, wohlmeinenden Herrn, der lehrte uns, dass die Kraft des Christentums eine in sich

gegründete Persönlichkeit schaffe. Das aber tut das Christentum eben nicht. In mir ist ein grundloser Hohlraum voller Geheimnisse und voller unbeantworteter Fragen. Wenn ich mich dahinein gründen müsste, würde mein Leben nirgendwo festen Grund gewinnen, sondern ständig hin und her schwanken, ohne Richtung, ohne Festigkeit. Das ist ja gerade das Wunderbare: Jesus erlaubt mir, von mir selber abzusehen, mich selber zu verlassen und zu ihm zu kommen. Blumhardt hat einmal eine Predigt gehalten, von der viel Segen ausgegangen ist. In ihr wiederholte er immer wieder den Vers: „Gott will's machen, dass die Sachen gehen, wie es heilsam ist. Lass die Wellen sich verstellen: wenn du nur bei Jesus bist.“

„Fest und unbeweglich“ heißt nicht, bei irgendwelchen christlichen Programmen bleiben oder feste Vorsätze lassen, sondern: . . . wenn du nur bei Jesus bist! – bei dem auferstandenen, in seiner Gemeinde gegenwärtigen Herrn, mit dem ich Gemeinschaft haben darf wie mit einem persönlich anwesenden Gefährten. Mir bleibt jene Stunde mit Professor Karl Heim in Tübingen unvergesslich, als er dem nach Heilsgewissheit hungernden Studenten, der das Leben in Halbheit und Unverbindlichkeit nicht mehr ertragen konnte, nach einem kurzen Gespräch sagte: „Sie dürfen alles, was Sie sind und haben, mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, mit allen ihren Schulden und Scherben, Ihren Sehnsüchten, Hoffnungen und Erwartungen dem Herrn ausliefern.“ Das ist das Geheimnis dieser Lebensgemeinschaft: . . . wenn du nur bei Jesus bist! Denn das versucht der Teufel immer wieder, uns auf alle mögliche Weise von Jesus wegzumanövrieren, unsern Glaubensstand zu lockern, uns gerade an der Stelle „beweglich“ zu machen, wo Christen ganz unbeweglich bleiben müssen: bei Jesus.

„Nehmet immer zu in dem Werk, des Herrn.“ Wenn man in der Lebensgemeinschaft mit dem Herrn bleibt, weiten sich die Horizonte eines Christenlebens – im Gebet, in der Erkenntnis und auch im Handeln für den Herrn, in der Liebe, im Danken, im Leben. Es ist ein ständiges Wachsen. Dabei wird mir immer wichtiger, dass mein Tun und Wollen ein volles Tagewerk für den Herrn sei in Haus und Beruf, in der christlichen Gemeinde und in der Bürgergemeinde. Christen tun ihr Werk dem Herrn, nicht nur das besondere, sondern immer das nächstliegende. Sie tun es unter seinen Augen. Der Blick auf ihn, den schöpferischen Herrn, macht auch sie erfinderisch im Dienst für Jesus. Wie könnten sie, die etwas von den Vollendungsplänen Gottes wissen, planlos ihre Tage verbringen? Ganz unmöglich! Christen nehmen immer zu in dem Werk des Herrn.

„Eure Arbeit ist nicht vergeblich in dem Herrn.“ Ich vergesse nie den Augenblick, als ich mich 1948 in Moskau von einem Gefangenen verabschiedete, der noch länger im Lager bleiben musste. „Paul,“ sagte er mit Nachdruck, „wenn einmal mein letztes Stündlein schlägt, habe ich diesen einen Wunsch: dass ein paar Menschen Gott dafür danken, dass ich gelebt habe.“ Das meint auch der Apostel Paulus. Denn das ist doch der Sinn eines Christenlebens, dass es Frucht bringt. Wir sind nicht dazu da, die paar Jahre unseres Lebens als Einspänner über diese Welt zu gehen oder als Kraftmeier eine Solorolle zu spielen oder uns als Schönheitsfigur und Prunkstück auf dem Präsentierteller der menschlichen Gesellschaft herumreichen zu lassen. Wir sind dazu da, um in der Nachfolge Christi es anderen leichter zu machen, zum Glauben an Jesus zu kommen, und dann bei ihm zu bleiben. Kennen wir dieses heiße Verlangen: Herr, lass mich durch deinen Sieg einer sein, der mit dir und für dich an seinem Platz Dienst tut? Christendienst soll ein Stück Siegedienst für den Herrn sein, der unser Leben an seinen Triumphwagen gebunden hat und der nun will, dass wir Menschen sind, bei denen er etwas findet als Frucht für die Ewigkeit.

Amen

Pfarrer Paul Deitenbeck, Lüdenscheid

XVII.

Jetzt Leiden – dann Freuden.

Römer 8,18 – 23

Ich halte es dafür, dass dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbart werden. Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes . . . Denn wir wissen, dass alle Kreatur sehnt sich mit uns . . . Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unsers Leibes Erfüllung.

Auf einem Aussichtsturm im Sauerland, von dem aus man einen wunderbaren Blick über die Landschaft hat, steht der Satz angeschlagen: So schön hat Gott die Welt gemacht.

Aber, meine Brüder und Schwestern, diese schöne Welt ist schwarz umrändert. Unser Text sagt uns einiges dazu.

Jetzt Leiden – dann Freuden

1. Das durchgängige Weh, das durch die Schöpfung geht.

Hier ist die Rede vom Unterworfensein der Kreatur unter die Nichtigkeit, dass sie sich sehnt und ängstigt, und das ist ein Weh, das durch die ganze Schöpfung hindurchgeht. Was Paulus hier schreibt, ist eine geistliche Kosmologie, die er unter der Perspektive des Heiligen Geistes aufstellt: Es gibt ein durchgängiges Weh, das mitten durch die Schöpfung in all ihrer Schönheit hindurchgeht.

Kürzlich verstarb ein uns befreundeter Pfarrer mit 42 Jahren. Er hinterließ seine Frau und 6 Kinder. Dieser Mann, auf den viele große Hoffnungen gesetzt hatten, hat vorher 12 Wochen lang in Bewusstlosigkeit gelegen infolge eines Gehirntumors. Da empfinden wir etwas vom Weh der Schöpfung. Es gibt Lebenswege, da kann man mit Händen greifen, wie sie eingeschleust sind in die Segensführungen Gottes. Da können wir sehen, wie Gott Wendungen zum Guten herbeiführt. Bei anderen wieder stehen wir vor lauter Fragen. Wir denken an das Heer der Kranken, die schon seit Jahrzehnten an den Raum ihrer vier Wände gebunden sind. Ja, es gibt ein durchgängiges Weh durch den ganzen Raum der Schöpfung.

Dazu gehört auch die Macht der Sünde, die Macht des Rausches, des Hasses, der Verzweiflung. Wie viel Herzeleid bereitet ein Mensch dem anderen!

Aber auch in der außermenschlichen Schöpfung, bei den Tieren, gibt es dieses Weh. Neulich habe ich gesehen, wie unser Hund zitterte beim Gewitter, unter dem Donner und den greifen Blitzen. Und wie unruhig wird es in der Vogelwelt bei einer Sonnenfinsternis. Wenn Tiere spüren, dass ihr Ende kommt, dass sie verfolgt und getötet werden – haben Sie schon einmal den Schrei eines todgeweihten Tieres gehört, die Traurigkeit in den schönen Augen eines Hundes oder eines Pferdes gesehen? Das alles ist in unserem Textwort angedeutet: Durch die Kreatur geht ein durchgängiges Weh. Darum heißt es in der Bibel: „Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehs.“ Und es kann einem schon unheimlich werden bei Menschen, die gar keine Liebe zu Tieren haben. Denn es ist nur eine brüderliche Grenze zwischen Menschen, Tieren und Pflanzen. Auch bei Pflanzen kennt man ja den Kampf um den Platz an der Sonne. Eine drängt sich über die andere hinweg und erstickt die schwächeren. Eins lebt vom Tod des anderen.

2. Die Gemeinde Jesu Christi weiß um dieses Weh.

Einmal weiß sie, wo alles seine Ursache hat: weil diese Welt nicht mehr in der ursprünglichen Form ist, wie Gott sie gewollt hat. Denn am Anfang heißt es: „Gott sah an, was er gemacht hatte, und siehe da, es war alles sehr gut.“ Der Tod gehört nicht zum ursprünglichen Plan Gottes und das Weh auch nicht. Gott wollte nicht, dass die Schönheit dieser Welt mit einem Trauerrand umgeben ist, dass die Welt einhergeht wie eine Braut mit einem Witwenschleier.

Die Gemeinde Jesu Christi hat das Wissen um die Ursache für das durchgängige Weh in der Schöpfung: Es ist die Dämonie der Sünde, die Rebellion gegen Gott in vielerlei Gestalt. Damit hängt auch zusammen, dass die außermenschliche Schöpfung dem Tod unterworfen ist.

Woher hat die Gemeinde Jesu dieses Wissen? Aus Gottes Wort durch den Heiligen Geist. Das ist aber der Geist Gottes, der in der Gemeinde Christi und in den Glaubenden lebt. Es ist das Vorweg-Geschenk der neuen Welt Gottes, die keinen Tod und keine Tränen mehr kennt, eine erste Anzahlung Gottes hinein in diese Welt mit ihrem durchgängigen Weh. „Wir haben schon des Geistes Erstlinge,“ das heißt die Anwartschaft, die Erst-Anzahlung des Geistes Gottes. Wir dürfen wissend gehen, tröstlich wissend, hoffend wissend. Und darum dürfen und müssen wir auch ganz anders mittragen und mitempfinden mit dem Weh, das Menschen haben, die unwissend sind, ohne diese Hoffnung und dieses Getröstetsein von innen her, und darum müssen wir Mitleid haben mit allem, was hungert auf dieser Erde, mit der Not des Krieges in Vietnam und mit der Not in den Herzen. Ich möchte nicht wissen, wie viel Tränen in der letzten Nacht geweint worden sind auf dieser Erde.

Die Gemeinde Jesu geht wissend und sehend durch das Weh der Schöpfung. Karl Barth hat einmal gesagt: „Durch den Heiligen Geist dürfen wir, noch hier, schon von dem leben, was wir in Christus einmal sein werden.“ Das ist wunderbar. Solche Erkenntnis schenkt der Heilige Geist, so dass ich den Herrn hoch preisen kann. Fröhlich lasset uns trinken die nüchterne Trunkenheit des Heiligen Geistes, heißt es in der Urgemeinde. Und wir können singen: „In dir ist Freude in allein Leide, o du süßer Jesu Christ“ und das Ewigkeitslied: „Herzlich tut mich erfreuen / die liebe Sommerzeit / wenn Gott wird schön verneuen / alles zur Ewigkeit.“

3. Die Gemeinde Jesu Christi lebt im Horizont der Hoffnung.

In unserem Text heißt es: „Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unseres Leibes Erlösung.“ Darum muss noch etwas ergänzt werden: Unterschwellig, unbewusst lebt auch in der gesamten außermenschlichen Schöpfung und auch in den Menschen, die Christus nicht kennen, ein Heimweh nach einer ganz anderen Welt. Aber es ist ihnen nicht klar. Sie haben nicht das heimliche Vorwissen, nicht das Raunen des Heiligen Geistes, das aus dem Worte Gottes gespeist wird. Darum darf die Gemeinde Jesu Christi stellvertretend für die anderen vor Gott eintreten, sie darf stellvertretend für die anderen ein Ort der Hoffnung sein. Darum schreibt Paulus: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist.“

Es gibt gerade in den letzten Jahren so viele Stimmen der Hoffnungslosigkeit, wir hören sie vielfach auch in der modernen Literatur. So schreibt Bert Brecht: „Lasst euch nicht verführen. / Es gibt keine Wiederkehr. / Der Tag steht in den Türen / ihr könnt schon Nachtwind spüren: / Es kommt kein Morgen mehr.“ Und so denkt nicht nur Bert Brecht, so denken Millionen.

Die Gemeinde Jesu aber lebt im Horizont der Hoffnung, sie wartet auf des Leibes Erlösung und auf die Wiederkunft des Herrn. „O du Land des Wesens und der Wahrheit / unvergänglich für und für mich verlangt nach dir und deiner Klarheit / mich verlangt nach dir,“ das sagt Matthias Claudius, von dessen Fröhlichkeit wir heute noch zehren. Das ist der Spannungsbogen im Leben der Jünger Jesu: das Ja-Sagen zum Alltag, auch mit seinen kleinen Freuden, immer bereit, anderen Freude zu machen – und doch um die Vergänglichkeit wissen: „Nur eine kleine Zeit, dann ist's gewonnen . . .“

Sollen wir diese kleine Zeit nun ungenutzt verstreichen lassen, sie verachten und denken: Wenn ich nur selig bin in der anderen Welt!? Das wäre völlig verkehrt. Wir haben jeden Tag mit seinen Aufgaben und Gaben und Grenzen ernstzunehmen. Wir dürfen im Horizont der Hoffnung die kleinen Dinge des Lebens ernst nehmen und am Aufbau einer heilen Welt mithelfen, an unserem Platz. Wir dürfen versuchen, es den Menschen so erträglich und gelinde zu machen wie nur möglich, gerade weil wir im Horizont der Hoffnung leben.

Thielicke drückt es einmal so aus: „Von Gott her ist die Fuge meines Lebens bekannt, ich aber kann immer nur von Ton zu Ton eilen.“ Ich kann von Schritt zu Schritt gehen, von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag mich führen lassen, immer wissend, dass von Gott her die Fuge meines Lebens eingebaut ist. Es ist schon etwas Besonderes, wenn Gott einen etwas von dem persönlichen Lebensthema, von der Fuge, erkennen lässt, so dass man etwas erfahren kann von dem, wozu man speziell da ist unter den Augen Jesu. Es lohnt sich schon, dass wir einmal stille Zeit halten über die Platzanweisung, die Gott uns in besonderer Weise als einen Beitrag zu seinem Reich zugedacht hat; denn er hat unser Leben als Frucht gemeint.

Wir sprachen von dem durchgängigen Weh, das durch die Schöpfung geht. Wir sprachen von dem geistlichen inneren Wissen der Gemeinde Jesu Christi, das ihr durch den Heiligen Geist geschenkt ist. Das sagt der Anfang unseres Textes: „Ich halte dafür, dass die Leiden dieser Zeit nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die offenbar werden soll.“ Höre das, du Kranker, du, der du unter schwierigen Verhältnissen lebst, der du in verborgener Weise verwundet bist!

Wenn wir es mathematisch ausdrücken wollen, müssen wir es so sagen: Das Leid dieser Zeit ist unermesslich, aber im Verhältnis zur Herrlichkeit der neuen Welt 1 : unendlich. Vater Bodelschwingh hatte in seinem Studierzimmer den Spruch hängen: „Wer hier ermüden will / der schaue auf das Ziel: da ist Freude!“

Das wirkt sich so aus, dass ich hier jetzt meine nächste Aufgabe tue, tatkräftig, wahrhaft verantwortlich, in der Werkstatt, in der Schule, im Krankenhaus, im Raum der Kirche und der Weit – aber im Horizont der Hoffnung. Wohl uns des feinen Herren!

Amen

Pfarrer Paul Deitenbeck, Lüdenscheid

XVIII.

Äblegen – Äufnehmen – Äufbauen.

1. Petrus 2,1 – 5

So leget nun ab alle Bosheit und allen Betrug und Heuchelei und Neid und alles Afterreden und seid begierig nach der vernünftigen, lauterer Milch als die jetzt geborenen Kindlein . . . so ihr anders geschmeckt habt, dass der Herr freundlich ist, zu welchem ihr gekommen seid als zu dem lebendigen Stein . . . Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priestertum, zu opfern geistliche Opfer . . .

Astor Alfred Christlieb erzählt einmal, wie er mit einem Freund eine Wanderung machte. Er hatte seinen Hund mitgenommen, der gern den Spazierstock seines Herrn in der Schnauze trug. Da sagte P. Christlieb unterwegs: „Äblegen!“ Aber der Hund wollte nicht. Nun gab es zwei Möglichkeiten: entweder er verprügelte seinen Hund, der nicht auf den Moment gehorsam war, oder er musste einen Weg finden, der den Hund willig machte, den Stock herzugeben. Da nahm Christlieb einen kleinen Knochen, und sagte zu seinem Freund: „Pass mal auf, wie gern er jetzt den Stock loslässt.“ Und wirklich, der Hund ließ den Stock fallen und schnappte nach dem Knochen. Warum? Weil dieser Knochen ihm viel mehr bedeutete als der Stock, den er krampfhaft festgehalten hatte. An diese kleine Tiergeschichte musste ich denken, als ich unseren Text las.

Äblegen – Äufnehmen – Äufbauen

1. Äblegen!

Wenn wir solch ein Wort lesen, kommt es uns quer: Immer Forderungen! Aber wenn die Bibel sagt: „Leget ab . . .“, dann sagt sie nicht nur: Gebt die sauren Äpfel her: sondern: Hier sind bessere Äpfel, darum legt die anderen ab. Im vorigen Kapitel wird das im einzelnen entfaltet: Ihr seid erlöst mit dem teuren Blut Jesu Christi, mit dem höchsten Kaufpreis, den Gott überhaupt aufwenden konnte. Und ihr seid erbberechtigt, denn auf euch wartet ein herrliches Erbe, und ihr werdet euch freuen mit unaussprechlicher Freude. Den aus lauter Gnade Geadelten wird gesagt: Leget ab! Tragt nicht mehr die Gefängniskleidung der alten Art, denn ihr seid Befreite.

Petrus nennt hier einige Dinge, die uns aus unserer Erbanlage, aus unserem Triebleben wohlbekannt sind: Bosheit – das ist die Eigenart, die immer Böses vom anderen denkt, immer Böses im Blick auf den anderen sieht, ihm böse Motive

unterschiebt, stets daran denkt, dem anderen etwas Böses anzutun oder zu wünschen. Ablegen! Sagt die Bibel. Ihr seid doch erlöst, für euch hat Jesus bezahlt, ihr gehört doch nicht mehr euch selbst, ihr braucht euch nicht den Weg zum Glück dadurch zu erkämpfen, dass ihr anderen Böses tut.

Und weiter: Heuchelei – Zweizüngigkeit. Wir alle kennen diese Versuchung, dass man sich anders gibt, als man es wirklich meint. Ablegen! sagt Gottes Wort. Sei eindeutig, sei derselbe, ob du in Lüdenscheid bist, in Dortmund oder Hintertupfingen. Sei als Christ derselbe zu Hause, in der Fabrik, in den Ferien. Neulich hat ein Missionsmann gesagt: „Die Kirche Jesu Christi wird in der Auseinandersetzung mit den heidnischen Hochreligionen nur dann bestehen, wenn sie identifizierbar ist als Kirche Jesu Christi.“ Nur das wird im Grunde heute noch ernst genommen, dass einer vom Scheitel bis zur Sohle dazu steht, was er sagt. Legt darum ab das Leben mit dem doppelten Boden. Ihr habt das nicht nötig, ihr gehört dem Herrn.

Leget ab auch alle Klatschsucht, das Niederreißen der Ehre des anderen. Ach, wie ist das Miteinanderleben der Menschen vergiftet durch diese Art mitmenschlicher Beziehung, durch das Flüstern und Tuscheln - bis in die Gemeinde hinein. Ablegen! Wie sagt Luther in der Erklärung zum 8. Gebot: „. . . dass wir den Nächsten entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum besten kehren.“ Pastor Engels aus Nümbrecht hatte unter den Grundsätzen, die er sich für sein Leben gestellt hatte, den Satz: „Ich will mich nicht selber rechtfertigen und nur dann eine Sache, die mich betrifft, richtigstellen, wenn es durchaus nötig ist,“ aber das nur in der Gewissheit, dass ich unter den Augen Gottes stehe. Keine Flüsterpropaganda, kein Reden hinter dem Rücken. Das ist Rufmord. Legt das ab, ihr Kinder Gottes! Die Gefängnisleidung ist nicht würdig der Befreiten Jesu Christi. Hier sind goldene Äpfel, werft die schlechten weg. Hier ist gutes Brot, werft das schimmelige weg.

Das wird man nie richtig beherrschen, und wenn man es tausendmal weiß. Das muss man immer wieder neu aus dem Worte Gottes hören, jetzt und heute Mittag wieder und heute Abend und morgen wieder: Ablegen!

2. *Aufnehmen!*

Was sollen wir aufnehmen? „Seid begierig nach der vernünftigen, lauterer Milch des Wortes Gottes als die jetzt geborenen Kindlein.“ Offenbar redet Petrus das zu jungen Christen. Manche meinen, es sei ein Brief an frisch Getaufte, weil es heißt: „als die eben geborenen Kindlein.“ Wie es auch sei – uns wird gesagt: Nehmet auf die lautere Milch des Wortes Gottes. Das ist das Wunderbare, dass das Wort Gottes unter diesem Bild sich selbst bezeichnet. Es ist auch das Brot des Lebens, wovon wir leben. Haben Sie heute morgen schon von diesem Brot gegessen, haben Sie die Losung gelesen in der Stille oder die Bibellese oder sonst ein Wort vom Herrn? Wie herrlich ist es, wenn man schöpfen kann, wenn man aufnehmen kann von der lauterer, vernünftigen Milch des Wortes. Vernünftig, das heißt nicht rationalistisch, sondern damit ist gemeint: was wirklich gut für uns ist, was aufbauend ist wie lautere Milch. Was braucht ein Kind mehr als Milch, Aufbaunahrung. Und in dem Maße, wie wir aufnehmen von dem Brot des Lebens, von der Milch des Wortes Gottes, in dem Maße leben wir auch in und aus seiner Kraft.

Solche lautere Milch kann zum Beispiel ein Wort Jesu sein wie „Ich bin der gute Hirte.“ Damit darf man nun umgehen. Das darf man hören: Der Herr ist mein Hirte, mir mangelt nichts. Das geht gegen den Augenschein und gegen den Wunschzettel unseres Herzens. Aber im Glauben stimmt der Satz: Unter der Führung des guten Hirten mangelt

mir nichts; denn ich lebe unter seiner vollkommenen Versorgung. Und weiter: Der Herr ist mein Hirte, mir schadet nichts. Was auch auf mich zukommen mag, und wenn es noch so notvoll scheint: Wenn wir dich haben, kann uns nicht schaden Teufel, Welt, Sünd oder Tod. Und weiter: Der Herr ist mein Hirte – mir entgeht nichts. Wir haben ja immer die geheime Furcht, wir kämen zu kurz. Dies Wort aber sagt uns: Unter der Führung des guten Hirten werde ich nicht geprellt um irgendetwas Gutes. Was er mir hier versagt, wird er mir in seiner neuen Welt tausendfach erstatten. Und er versagt mir hier nur das, was für mich nicht heilsam wäre, wenn ich es bekäme.

Wenn man ein Wort der Schrift so durchdenkt, wird es zu aufbauender Milch, von der man lebt, durch die man wächst. Wir sollen ja nicht im Konfirmandenstadium bleiben, nicht im Säuglingsstadium, so dass man sich immer nur leichte Speisen einlöffeln lässt von anderen. Wir sollen mündig werden, selber essen und trinken. Das ist wie beim Kind. Das kann nicht dauernd nur die Flasche gereicht bekommen. Später muss es selber essen, muss auch feste Kost zu sich nehmen.

3. *Aufbauen!*

In unserem Text wird Jesus als Fundament bezeichnet, an dem viele Menschen Anstoß nehmen. Für andere aber ist er der Grund im Leben und im Sterben. Und auf diesem Fundament wächst der Dombau Gottes. Zuerst kommen die Apostel und Propheten und Evangelisten. Und nun geht der Dombau weiter, und ein Stein nach dem anderen wird eingebaut, alle Glieder der Gemeinde Jesu. Hier wird der Gemeinschaftscharakter des Christenstandes angesprochen. „Ich statuiere kein Christsein ohne Gemeinschaft,“ sagt Zinzendorf. Da sind Steine unter mir, die mich und andere Steine tragen. Haben Sie schon einmal gedankt für Paulus und Petrus, für Matthäus und Markus und Lukas und Johannes, für Augustin und Calvin, für Martin Luther und Zinzendorf, für Johann Hinrich Wichern, Bodelschwingh und Mutter Eva? Und auch für Einflussmenschen ihrer Kindheit und Jugend, die ihnen den Weg zu Jesus leichter machten?

So wie wir aufgebaut sind auf Menschen, die vor uns waren, so dürfen auch wir solche sein, auf denen andere „Steine“ aufgebaut werden, nämlich die Menschen, die Gott uns in den Weg gestellt hat. Was heißt das praktisch? Der Herr will uns in der Gemeinschaft seiner Kirche zu einer priesterlichen Existenz, zu Heilsmenschen für andere machen, er will uns bereitmachen zu geistlichen Opfern, die Gott gefallen. Was sind solche geistlichen Opfer? Wohltutun und mitzuteilen vergesst nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl. Einer trage des andern Last. Einer komme dem anderen mit Ehrerbietung zuvor. Einer sei dem anderen ein Gehilfe der Freude. Einer vergebe dem anderen. Seid geduldig zueinander. Einer achte den anderen durch Demut höher als sich selbst. – So rät uns Gottes Wort.

Das sind geistliche Opfer aus der Kraft der Liebe Jesu, die eine Heilshilfe für die anderen sind. Das heißt priesterliche Existenz. Das ist der Stand der Kinder Gottes: Getragene, die tragen dürfen, Gesegnete, die segnen dürfen, Geheilte, die heilsam sein dürfen für andere. Was unsere Zeit braucht, sind heilsame Menschen im tiefsten Sinne des Wortes.

Wir wollen noch einmal zusammenfassen, was unser Bibeltext uns sagt: Ablegen! Wir haben es nicht nötig, selber Schicksal zu spielen, uns diktieren zu lassen von Bosheit, Heuchelei und Klatschsucht. Wir dürfen uns vom Herrn befreien lassen. Aufnehmen! das

gute Wort Gottes, das uns nährt und aufbaut und wachsen lässt in geistlichen Dingen. Aufbauen! Nämlich sich selbst stellen auf das Fundament, das Jesus Christus heißt, auf den Grund der Apostel und Propheten – und selber solche Menschen werden, auf denen andere aufgebaut werden: Jünger Jesu sein, durch die es andern leichter wird zu leben, zu danken und zu dienen.

Amen

Pfarrer Paul Deitenbeck, Lüdenscheid

XIX.

Wir glauben, dass . . .

Epheser 1,19 – 23

Wir glauben, weil die Macht seiner Stärke bei uns wirksam wurde, die er in Christus wirken ließ. Und durch sie hat Gott Jesus von den Toten auferweckt und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel über alle Reiche . . ., nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und hat alle Dinge unter Christi Füße getan und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde . . .

Der Glaube an Jesus ist die Folge einer Kraftaufwendung Gottes an uns und in uns. Normalerweise denkt man: Glaube ist so, dass man sich religiös zu interessieren beginnt und dass man im Innenraum seiner frommen Gefühle ein Feuer anzufachen lässt. Glaube, das ist dann nachher eine Reihe von Klimmzügen der Seele, damit ich immer besser, immer heiliger werde. In unserem Text aber hören wir: Echter Christusglaube ist etwas, womit Gott zu tun hat. Er ist der Anfänger. Seine Kraft wurde bei uns wirksam, so wie wir es in der Apostelgeschichte lesen von der Lydia, der ersten Christin Europas: „Der tat der Herr das Herz auf.“ Und Paulus sagt von sich: „Es gefiel Gott, seinen Sohn in mir zu offenbaren.“

Glaube ist also da, wo zuvor der Herr durch seinen Geist im Wort mich angerührt hat und wo ich nun als der Horchende und Empfangende ja sagen und mich öffnen darf. „Hätt'st du dich nicht zuerst an mich gehangen, ich wär' von selbst dich wohl nicht suchen gegangen. Drum riefst du mich und nahmst mich voll Erbarmen in deine Arme.“

Wir glauben, dass . . .

1. *Wir glauben, dass Jesus auferweckt wurde vom Tod.*

Die Kraft, die einen Menschen durch den Heiligen Geist aus dem Niemandsland des Glaubens zum Glauben an Jesus führt, ist die gleiche Kraft, mit der Jesus von den Toten auferweckt wurde. Das steht hier wörtlich: Wir glauben, weil die Macht seiner Stärke bei uns wirksam wurde, die er in Christus wirken ließ. Also ist jedes Glaubendürfen ein Stück Auferstehungswunder im kleinen. Die Bibel sagt das in mannigfaltigen Ausdrücken, dass wir vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sind, wenn Christus uns angeführt hat. Sie spricht vom Geheimnis der Wiedergeburt, vom neuen Leben, das Gott in uns pflanzt durch seinen Geist.

Immer wenn ein Mensch zum Glauben kommt – und erst recht, wenn das in einer gebündelten Weise geschieht wie in Erweckungszeiten – dann ist es ein besonderer Ostertag Gottes.

Paulus zählt eine Reihe von Machtäußerungen auf, die Gott an Jesus vollzogen hat. Zuerst seine Auferweckung von den Toten. Das haben wir nun so oft gehört, zuletzt wieder in der österlichen Zeit. Das sagen wir in mancherlei Liedern: Jesus lebt, nun ist der Tod mir der Eingang in das Leben. Musikalisch ausgedrückt ist aus dem Finale des Todes durch Gott ein Intermezzo geworden, ein Zwischenspiel. Gott hat in Jesus den Tod zur Kapitulation gezwungen, er ist auferstanden und lebt in einer neuen Leiblichkeit. Als der auferstandene Herr ist er das Fundament unseres Glaubens.

2. *Wir glauben, dass Jesus erhöht wurde.*

Gott hat Jesus nicht nur auferweckt von den Toten, sondern er hat ihn erhöht zu seiner Rechten. Dass wir jetzt nicht denken, das wäre nach der Art eines Satellitenvorstoßes in den Weltraum passiert. Die Bibel berichtet vielmehr sehr keusch und zurückhaltend: „Jesus ward aufgehoben zusehends vor ihren Augen, und eine Wolke nahm ihn hinweg.“

Jesus hat mit seiner Himmelfahrt die Sphäre der Sichtbarkeit verlassen und ist wieder eingekehrt in den unsichtbaren Heimatraum Gottes, an den Platz zur Rechten Gottes. Er ist entnommen dem Zugriff der Menschen, nachdem er in seinem irdischen Leben überliefert wurde in der Sünder Hände. Er ist erhöht – das feiern wir am Himmelfahrtstag – zur Rechten Gottes und hat damit die bedeutsamste Stelle im gesamten Universum einnehmen können, die es gibt, den Platz, der geographisch nicht fassbar und der doch da ist.

Hier müssen wir noch einen Augenblick verweilen. Wir kennen das Wort: „Wer will verdammen? Christus ist hier, . . . welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.“ Mit anderen Worten: Wir haben nun einen Anwalt an der allerhöchsten Stelle, der uns gut ist. Dieser erhöhte Herr ist ja der Heiland der Gescheiterten, der Sühner unserer Schuld, der Gekreuzigte, der sich nicht schämte, uns Brüder zu heißen. Der ist unser Anwalt vor Gott, unser Rechtsanwalt. Nicht der Anwalt unserer Selbstrechtfertigung, nicht der Anwalt dafür, dass mein dickes Ich recht behält, sondern der Anwalt meines Rechtes, dass ich als Kind Gottes leben darf bis in Ewigkeit. Er ist nicht nur der Anwalt meiner Versöhnung vor Gott, indem er der Lastenträger meiner Schuld wurde, sondern er ist auch der Anwalt aller meiner Anliegen in allen Dingen des irdischen Lebens. Ihm darf ich alles bringen: meine Sorgen und meine Sehnsüchte, meine Pläne und Vorbehalte, meine Komplexe und meine Zwangsgedanken und meine Anfälligkeiten. Er ist der Anwalt der begnadigten Habenichtse. Was ist das für eine wunderbare Botschaft! Er vertritt uns mit einer Kenntnis unserer eigenen Person bis in die Tiefe unserer Träume und schickt uns nicht fort, obwohl er uns kennt bis in die Wurzeln unserer Motive. Das ist das Wunder seiner Liebe.

3. *Wir glauben, dass alle Dinge Jesus untertan sind.*

„Und er hat ihn gesetzt über alle Reiche, Gewalt, Macht, Herrschaft . . .“ Das Herz schlägt einem schneller, wenn man das hört. Und wir müssen's hören, als hörten wir es zum ersten mal: Gott hat alle Dinge unter Jesu Füße getan.

Es war im Altertum Sitte, dass ein siegreicher Herrscher nach seiner Heimkehr aus der Schlacht zum Zeichen seines Sieges seinen Fuß auf einen gefangenen Gegner setzte. So hat Gott unter die Füße Jesu alle Herrschaft getan. Er ist nicht nur der Todesüberwinder, in dessen Auferstehung auch wir die Hoffnung unserer Auferstehung haben; er ist nicht nur der Erhöhte, der Anwalt, der Hohepriester zur Rechten des Vaters, sondern er ist der Hoheitsträger des gesamten Universums, aller sichtbaren und unsichtbaren Mächte und Dinge, alles dessen, was genannt mag werden an Menschen und Mächtegruppen. Diese Behauptung geht zunächst gegen den Augenschein. Denn es sieht so aus, als ob auf dieser Erde die Macht hätten, die Einfluss besitzen, die intelligent sind, die stark sind, die schön sind, die reich sind, die sich selber hochspielen können. Nun hören wir auf einmal: Er ist der Herr – nicht nur in dieser, sondern auch in der zukünftigen Welt, also über unseren Tod hinaus und über das Ende der Welt hinaus. Wir wissen, dass diese Weltgeschichte einem Silvestertag entgegenght. Jesus Christus wird wiederkommen, so wahr er aufgefahren ist zur Rechten Gottes. Nun hören wir hier: Er ist jetzt schon verborgen am Schaltwerk der Weltgeschichte, und alle Herrschaft dort im Himmel und hier im irdischen Getümmel ist zu seinem Dienst bereit.

Unser Herr, der Anwalt zur Rechten des Vaters, ist – so hörten wir – zugleich der Hoheitsträger des Universums. Das heißt nicht, dass er der willentliche Urheber des Bösen und des Leides in dieser Welt ist; aber auch das Gottwidrige, was ihm entgegensteht, ist unter seiner Hoheit. Das gehört zur Majestät seiner Hoheit, dass er Dinge ausreifen lässt, dass er oft für uns bis ins Unerträgliche Geduld hat, so dass wir fragen: Herr, musst du nicht dreinschlagen? Aber wir dürfen ihn im Glauben ehren auch da, wo wir im einzelnen die Einmündungsstelle unserer Lebensführung in die höheren Gedanken unsers Herrn nicht erkennen. Wir dürfen ihn ehren auch da, wo die Schifffahrt unseres Lebens durch eine Nebelwand geht. Ein Schriftausleger hat gesagt: „Wir kennen die besondere Navigation unseres Lebens nicht, aber den Navigator.“ Auf deutsch: Wir kennen die Linie unseres Lebensschiffes nicht, aber wir kennen den Steuermann.

Das heißt mit anderen Worten: Unsere Wege sind projiziert. Das heißt: Alles, was mir begegnet, muss an diesem Herrn vorbei. Und wir kommen überall in vorbereitete Verhältnisse, dürfen unbefangen in der inneren Überlegenheit des Glaubens unseren Weg gehen, weil wir wissen: Er ist der Hoheitsträger der gesamten Geschichte.

4. *Wir glauben, dass Jesus das Haupt der Gemeinde ist.*

In einer geistlichen Weise ist Jesus organisch mit allen Gliedern der Gemeinde verbunden. In einer wunderbaren Personalunion ist Jesus der Herr der Weltgeschichte und der Herr der Heilsgeschichte, beides ineinander verwoben, so dass man sagen kann: Die Weltgeschichte ist eingewickelte Heilsgeschichte. Obwohl wir im einzelnen nicht die Zugänge zu den Plänen Gottes erkennen, dürfen wir das im Glauben hören für uns und für die gesamte Geschichte und die ganze Welt.

Jetzt bleibt uns zum Schluss nur noch zu fragen: Wenn ich in diesem Glauben leben könnte, dass ich einen Heiland habe, der mir zugehört, wenn ich das fassen könnte, dass er auferstanden ist und lebt, dass er Anwalt für mich ist beim Vater und dass alles, was mir begegnet, erst an ihm vorbei muss, – wenn ich das fassen könnte, dass er der Hoheitsträger der Weltgeschichte und das Haupt seiner Gemeinde ist und zur rechten Stunde seiner Gemeinde und seiner Kirche die notwendigen Menschen und die

notwendigen Dienstgaben schenkt, die sie braucht, – wenn ich das glauben und fassen könnte! Wie kann ich dazu kommen?

Geh zu ihm selber hin, an die richtige Adresse, und sage ihm: Herr, öffne mir die Augen, dass ich sehen kann, und lass auch an mir das Wunder geschehen, dass ich an dich glaube, wie die heilige Schrift dich bezeugt: als der Lebendige, Erhöhte, Gewaltige – als mein Anwalt.

Amen

Pfarrer Paul Deitenbeck, Lüdenscheid

XX.

Gottes unerhörte Pfingstbotschaft.

Jesaja 44,1 – 5

So höre nun, mein Knecht Jakob, und Israel, den ich erwählt habe . . . Ich will Wasser gießen auf das Durstige und Ströme auf das Dürre; ich will meinen Geist auf deine Kinder gießen und meinen Segen auf deine Nachkommen, dass sie wachsen sollen wie Gras zwischen Wassern, wie die Weiden an den Wasserbächen. Dieser wird sagen ‚Ich bin des Herrn‘ . . . und wieder ein anderer wird in seine Hand schreiben ‚Dem Herrn eigen.‘

P fingsbotschaften werden jedes Jahr vom Weltrat der Kirchen verfasst. Ihr Inhalt ist gut und nützlich für die Gemeinde Jesu und für die Verantwortlichen in der Welt. Nachzulesen sind diese Botschaften in jeder Zeitung. Gottes eigentliche Pfingstbotschaft jedoch ist so unerhört, so ungewöhnlich, dass sie aus dem Rahmen jeder Tageszeitung fallen muss. Die Welt rechnet nur noch mit dem, was Menschen verwirklichen können. Wir aber sollen mit dem gezielten Wollen und Können unseres Gottes rechnen. Und zwar genau dort, wo unsere Möglichkeiten erschöpft sind.

Gottes unerhörte Pfingstbotschaft

1. Gott will.

Wie ein Kontrapunkt in einem Musikstück klingt in diesem Gotteswort das unüberhörbare „Ich will.“ „Ich will Wasser gießen auf das Durstige! Ich will meinen Geist auf deine Kinder gießen!“ Gott hat eine feste Absicht im Blick auf uns. Und er will, dass wir das begreifen. Darum ist die Bibel voll von diesen göttlichen „Ich-will“-Worten. „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein,“ so wird dem Abraham gesagt. „Ich will euer Gott sein,“ so heißt Gottes Verfügung über Israel. „Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet“ und noch herrlicher: „Ich will einen ewigen Bund mit ihnen schließen, dass ich nicht ablassen will, ihnen Gutes zu tun.“ Jesus hat dieses göttliche Wollen aufgenommen mit seinem Ruf an die Beladenen: „Ich will euch erquicken!“ Bis hinein in die letzten Kapitel der Bibel ist dieser Kontrapunkt hörbar: „Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst.“

Ich bin manchmal zu Besuch in Ostberlin. Bevor man zu den Verwandten kann, muss man den Grenzübergang in den Kellern von Bahnhof Friedrichstraße passieren. Man muss jedes Mal damit rechnen, dass man in eine Zelle zum Verhör geführt wird. Wie oft habe ich mir schon vorgenommen, dort recht keck aufzutreten. Aber wenn man dann wirklich in

der Zelle dem Vertreter der Macht gegenübersteht, dann ist man ganz klein. Man spürt das klare Wollen dieser Macht. Daran zerbricht alle gespielte Sicherheit.

Mit unserer gut gemeinten Christlichkeit geht es meist nicht anders. Wir wollen schon ganz gerne geduldig und versöhnlich sein. Wir wollen Fortschritte machen in der Gewissheit. Wir wollen Jesus bezeugen; immer wieder nehmen wir es uns fest vor. Aber dann merken wir zu unserem Schrecken, dass wir mitten in einer Welt leben, die ganz gezielt auch etwas will. Sie will nichts von Jesus hören. Sie will, dass wir mitmachen beim Kritisieren und Undankbarsein, beim Zoten und Hassen. Sie will, dass wir mitrennen nach Geld und Karriere. Und an diesem Wollen zerbrechen unsere guten Absichten.

Wir wären verloren, wenn es nicht Gottes unerhörte Pfingstbotschaft gäbe: Gott selbst will etwas tun! Er stellt dem planvollen Handeln des Fürsten dieser Welt sein Wollen entgegen. Nun steht hinter unseren gutgemeinten Vorhaben nicht mehr bloß der fromme Wunsch, es doch recht zu machen. Hinter uns steht Gottes Absicht an uns und durch uns in seiner Kraft zu wirken.

Und doch klingt aus dem „Ich will“ Gottes ein letztes Zögern: ich will ja so gerne. Aber wollt ihr auch? Ich möchte euch doch nicht überwältigen. Du musst mich nicht haben. – Seit den Tagen der Erschaffung des Menschen lässt Gott seinem Ebenbild diese letzte ernste, ja furchtbare Freiheit. Gott verfügt nicht über uns. Wir können uns frei für ihn entscheiden. Jawohl: Mit klaren Absichten und mit letztem Ernst wirbt Gott um uns. Aber er zwingt uns nie. Darum bleiben auch so viele Hörer des göttlichen Wortes in einer schrecklichen Halbheit. Gehören Sie zu denen, die Gottes Werben gerne im Ohr klingen haben, aber noch nie zu einem „Ja“ gekommen sind?

2. *Gott will Wüsten fruchtbar machen.*

„Ich will Wasser gießen auf das Durstige und Ströme auf das Dürre. Deine Nachkommen sollen wachsen wie Gras zwischen Wassern.“ Hier ist also nicht einfach von normalem Wachstum die Rede. Wir sind es aus unserem Leben gewohnt, dass man Fortschritte machen kann im Können und Wissen. Darum erwarten wir etwas zu leichtgläubig auch ein Wachsen im Christsein. Natürlich sind wir nicht so überheblich zu meinen, wir könnten auf allerlei Nachhilfen verzichten. Es braucht ja auch in unseren Gärten Nachhilfen, wenn es Frucht geben soll. Da wird umgegraben und gedüngt, Unkraut gejätet und Samen begossen. Aber wer das treulich tut, kann eigentlich sicher sein, dass bei seinem Bemühen etwas herauskommt. Warum sollte unser Christenleben ohne Frucht sein? Man tut doch, was man kann. Es wird bei der großen Ernte schon etwas heraus schauen.

Weit gefehlt! Unser Gott begnügt sich nicht mit Nachhilfen. Er geht sogar bewusst an denen vorbei, die den Acker ihres Lebens für einen vielversprechenden Boden halten. Er tut seine Wunder in Wüsten, wo auf kein Wachstum mehr zu hoffen ist. Ich weiß nicht, ob Sie Ihr Leben als Wüste ansehen können. Ich weiß nur, dass Gott mir die Augen aufgemacht hat. Ich habe als junger Mann mit Freuden in der Jugendarbeit mitgeholfen. Darum bin ich auch gerne Pfarrer geworden. Ich bin es heute noch gerne. Aber ich habe mit Schrecken gemerkt, dass ich bei allem guten Willen höchstens Gottes Sache blamiere. Wie oft bin ich ein Bremsklotz für Gott! Das Konto meiner Fehler steigt so planmäßig, wie wohl selten ein Sparkonto gewachsen ist. Mein Leben ist eine Wüste, in der vor allem die stacheligen Kakteen der Überheblichkeit und des Zorns gedeihen. Da wuchern vielerlei

Sorten von undurchdringlichem Dornengestrüpp. Darum ist mir Gottes unerhörte Pfingstbotschaft so tröstlich, dass er Wüsten fruchtbar machen will.

Aber welche Frucht erwarte ich eigentlich? Erwarte ich die Frucht, von der Gott nun ganz deutlich spricht? Das anschauliche Gleichnis von der Wüste wird ja mit einem Schlag abgebrochen. Und dann wird unüberhörbar deutlich gesagt, dass es Frucht mitten in der Wüste sein wird, wenn der eine oder andere bekennt: „Ich bin des Herrn!“ Dies Wunder will Gott schaffen, dass mitten in den Steppen Ihres und meines Lebens der Wunsch aufbricht: Ich möchte ganz zu Gott gehören! Das wird dann gewiss auch seine Folgen in unserem Leben haben. Aber das Größte ist es, dass solches aufgebrochene Sehnen nach Gott gekrönt werden kann von der Gewissheit: Ich bin dem Herrn eigen! Dass ich eigensinniger, selbstsüchtiger, sündiger Mensch soweit kommen kann, dass mir der lebendige Gott das Wichtigste, Erstrebenswerteste wird, das ist das Wunder, das Gott schaffen will.

3. Gott will und Gott kann.

Wir haben jetzt viel über die Bilder von der Wüste und von der Frucht nachgedacht. Ein sarkastischer Atheist hat jüngst in Ghana gesagt: „Wenn die Christen nicht mehr argumentieren können, dann wachsen bilderreiche Vergleiche aus dem Mist ihres Glaubens!“ Vielleicht machen wir oft in Gesprächen um Jesus eine so klägliche Figur, dass dies Wort für uns zutrifft. Aber es trifft nicht zu bei unserem Gott. Lange bevor er anfing, mit Menschen zu sprechen, hat er gehandelt. Das Erste ist sein Können. Aber dann erklärt er uns sein Handeln an Hand einprägsamer Bilder.

Darum wird auch in Gottes Pfingstbotschaft zuerst der Name Jakob-Israel erwähnt. Dann erst kommt der Vergleich. Über Jakobs Leben stand das eigene starrköpfige, siegessichere „Ich will.“ Ich will nicht immer der Zweite sein, ich will mir schon das Erstgeburtsrecht besorgen, ich will mich in der Welt zurechtfinden! Aber dann ist Gott in Jakobs Leben eingebrochen mit seinem „Ich will.“ Gott war es zu wenig, dass aus dem Jakob eben ein weltgewandter, erfolgreicher Beduinenscheich würde. Er wollte ihn zu einem Gottesmenschen, zu einem Israel, zu einem Stammvater des Gottesvolks machen. Das hat Gott nicht nur vorgehabt. Er hat es auch getan. Unser Gott hat den Jakob so weit gebracht, dass der verlangend aufschrie: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ Damals wurde Wüste wirklich zum fruchtbaren Land. Gott will nicht nur, er kann auch! Darum ist Gottes unerhörte Pfingstbotschaft auch für uns verlässlich.

Nur wenige Augenblicke vor diesem „Ich lasse dich nicht“ war dem Jakob anderes wichtig gewesen: wie er mit seinem feindlichen Bruder wieder ins Reine kommt, wie er seine Familien und Herden sicher über den Jabbokfluss bringt, dass er endlich wieder eine Heimat hat. Das alles sind ja höchst ehrenwerte Dinge: Familie, Heimat, Besitz. Beruf, Friede in der Verwandtschaft. Aber als Jakob dann von Gott auf der Höhe über dem Jabbokufer überfallen wurde, da wurde es deutlich, dass es über das alles weit hinaus noch eine viel wichtigere Frage gibt: nämlich ob ich Gott zum Feind habe oder ob ich sein Eigentum bin.

Der ganze Betrieb unseres Lebens kann uns blind machen, so dass wir diese Grundfrage unseres Lebens gar nicht mehr erkennen. Gottes heiliger Geist aber will und kann es fertigbringen, dass das Wichtigste nicht unerledigt bleibt. Heute schon können Sie die felsenfeste Gewissheit bekommen: „Ich bin des Herrn.“ Gott lasse Sie zu denen gehören, die das wissen. Amen

Pfarrer Rolf Scheffbuch, Stuttgart

XXI.

Unser gutes Recht.

Lukas 18,8

Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, er werde den Glauben finden auf Erden?

Das klingt wie eine unverbindliche Meinungsumfrage. Aber es fragt ja Jesus, der nicht auf unsere Meinung angewiesen ist. Hier fragt der Heiland. Ihm wird bange, wenn er auf seine Leute schaut. Denn es gibt keinen, angefangen vom ersten Jüngerkreis bis hin zu uns, von dem nicht gilt: „Ich stehe immer in Gefahr, das Kleinod zu verlieren; der Feind versucht mich immerdar und will mich dir entführen!“

Was antworten Sie auf diese so persönlich formulierte Frage: „Meinst du, dass ich Glauben finden werde auf Erden?“ Wenn Jesus heute käme, würde er Glaubende vorfinden? Oder noch schwieriger: Wenn die Menschheitsgeschichte noch 100 Jahre weitergeht mit all ihrer Not, mit ihrem Egoismus, mit ihrer religiösen Gleichgültigkeit, – meinst du, des Menschen Sohn werde Glauben finden auf Erden?

Welchen Glauben Jesus meint, hat er in einer Gleichnisgeschichte illustriert, die seiner bangen Frage vorausgeht. Da ist eine Witwe. Der steht rechtmäßig ein Kapital zu. Aber da ist ein Widersacher. Der will die hilflose Frau um ihr Geld bringen. Da rennt sie zum Richter. Der will die Sache auf die lange Bank schieben. Aber die Witwe gibt nicht auf. Sie moniert, appelliert, bittet, sie pocht so lange auf ihr gutes Recht, bis es ihr schließlich auch wird.

Meinst du, dass du solchen Glauben hast? Wissen Sie, was Ihnen von Gott rechtmäßig zusteht? Sind Sie sich ihres Rechtsanspruches so gewiss, dass Sie ihn bis aufs Letzte verteidigen? Ich weiß nicht, was Sie darauf antworten müssen. Aber das weiß ich, dass ich Ihnen heute in Klarheit zu sagen habe, was ihr gutes Recht vor Gott ist.

Unser gutes Recht

1. *Uns steht von Gott Entscheidendes zu.*

Das hört sich an, als ob ich jedem ehrenwerten Mann recht geben wollte, der sich keinen Deut um Gott kümmert und dabei doch überzeugt ist: Ich bin in Ordnung. Ich habe mein Leben lang geschafft, gespart. Ich habe meine Kinder etwas Rechtes werden lassen. Wenn ich nicht in den Himmel komme, ja wer denn dann? – Das ist gar nicht dumm gedacht. Der Philosoph Kant hat dies mit anderen Worten ähnlich formuliert.

Trotzdem ist das alles falsch. Und es ist sträflicher Leichtsinn, wenn wir uns damit auch nur einen Augenblick länger unser Gewissen beruhigen. Es steht ihnen in erster Linie von Gott zu, dass Sie wissen, wie Sie vor ihm dran sind.

Das ist gar nicht leicht so zu sagen, dass Sie es annehmen können. Es wehrt sich doch schon alles in uns, wenn wir einem Polizisten eingestehen sollen, dass wir eine Verkehrsübertretung begangen haben. Wie erst wird sich dann alles in uns dagegen auflehnen, wenn uns mitgeteilt werden soll, dass es zwischen Gott und uns nicht stimmt.

Darum hat Gott seinen Heiligen Geist aufgeboten. Weil Gott nicht will, dass Sie sich selbst etwas vormachen, will er heute an Ihnen und Ihrem Gewissen arbeiten. Am ersten Pfingstfest, als Gottes Heiliger Geist zum ersten Mal wirkte, da hatte das zur Folge, dass Tausende über sich selbst erschrecken: „So bin ich in Wirklichkeit?“ Das waren damals alles fromme Leute. Sie waren am jüdischen Festtag im Tempel. Sie wollten Gott dienen. Sie hatten Opfer mitgebracht. Doch nun entdeckten sie durch das Wirken des Heiligen Geistes, dass es in ihrem Leben hinten und vorne nicht stimmte.

Aber der Heilige Geist half ihnen auch zu begreifen, wer Jesus ist. Der ist für mich gestorben. An und für sich hätte ich das Leben verwirkt. Aber nun hat er mein Schuldkonto und die Strafe dafür übernommen. Nun gibt es verlässliche Vergebung der Sünden.

Und zugleich damit gingen ihnen die Augen auf für Gott. Was ist das für ein Gott! Er hat ja offenbar nicht nur einmal vor langer Zeit in das Tohuwabohu der Weltgeschichte eingegriffen, um die Erde zu erschaffen. Er hat jetzt eingegriffen und sein Bestes für uns drangegeben. So lieb hat uns Gott!

Sehen Sie, das ist das ganze Geheimnis, vor dem wir heute am Dreieinigkeitsfest anbetend stehen: dass wir nicht schlechter dran sind als ein Samuel und Jeremia, die Gottes Stimme direkt vernommen haben. Dass wir auch nicht schlechter dran sind als ein Petrus oder Matthäus, die Jesus von Angesicht gesehen und bei ihm erfahren haben, wie es um sie steht. Gott hat durch die Ausgießung des Heiligen Geistes dafür gesorgt, dass wir erkennen können, wer er selbst und wer sein Sohn Jesus ist.

Natürlich kann sich, wer will, auf seine eigene Rechtschaffenheit berufen. Solange, bis uns das einmal vergehen wird; denn sie ist eine schlechte Ausgangsposition für unsere Verantwortung vor Gott. Es ist zu viel anderes, was Gott aufrechnen kann. Unsere guten Rechtsansprüche haben wir uns nicht selbst besorgt. Die hat Gott geschaffen. Meine Rechtslage wird von Grund auf anders, wenn ich es für mich gelten lassen will, dass das Leiden Jesu auf Golgatha und die darin eingebundene Liebe Gottes nötig waren. Das ist Ihr gutes Recht, die Liebe Gottes und die Gnade Jesu Christi als ihr Eigentum zu buchen. Das sieht Ihnen zu.

2. *Unser Recht wird uns streitig gemacht.*

Es ist schon ein recht ernüchterndes Bild, mit dem Jesus die Lage der Seinen in der Welt vergleicht. Da ist eine schutzlose, alleinstehende Frau, ihres männlichen Beistands beraubt. Ihr gegenüber eine männliche, aggressive Figur, der Widersacher. Und es geht um Erbschaftsgeschichten. Das sind heimtückische, schwer durchschaubare Angelegenheiten. Wer schon einen Erbschaftsprozess mitgemacht hat, der weiß, dass man oft selbst zweifelt, ob man noch im Recht ist. Da werden Tauschobjekte angeboten, Vergleiche vorgeschlagen, die einen vollends irre machen.

Es steckt der teuflische Widersacher dahinter, wenn wir die Pannen unseres Lebens aufwiegen wollen mit dem Hinweis auf einige gute Taten, wenn wir offenkundige Sünde verharmlosen wollen durch den Blick auf andere, deren Sünden uns noch schlimmer vorkommen. Da wird uns das Recht auf die Gnade Jesu streitig gemacht durch ein armseliges Tauschgeschäft.

Da bringt der Widersacher alles aus dem Lot, wo wir hochmütig meinen: Die anderen sollten sich ruhig an mir ein Beispiel nehmen.

Da ist der Widersacher am Werk, wo die Verzweiflung aufbricht: Ich bin auch nicht besser als andere. Ich bleibe eben so, wie ich nun einmal bin.

Wie oft wird es dem Widersacher leicht gemacht, uns von unserem Recht abzubringen. Vergebung der Sünden, Gnade Jesu, Liebe Gottes – das klingt alles schön und gut. Aber sooft mir dieser und jener Mensch begegnet, werde ich an mein Versagen erinnert. Sooft ich an jenem Grab vorbeigehe, weiß ich, dass nichts mehr gut zumachen ist. Meine Tagebücher, das Fotoalbum, die Erinnerung, das Gewissen, das alles hält mir's unausweichlich vor: Du hast versagt!

Kennen wir diesen angefochtenen Glauben? Jesus kennt ihn sehr gut. Er weiß, dass uns dauernd das Recht auf Gottes Gaben fraglich gemacht wird. Darum zeigt er uns einen Weg. Er erzählt uns eine Geschichte, die noch nicht einmal fromm, sondern sehr menschlich ist: die Geschichte einer Frau, die sich im Recht weiß und deshalb nicht nachlässt, bis sie ihr Recht bekommt. Warum sollten wir als Christen anders handeln? Wenn mir etwas rechtmäßig gehört, dann muss ich es auch bekommen, dann darf mir das nicht weggenommen werden. Dann darf ich nicht nachlassen, mich dafür einzusetzen.

Je älter ich werde, desto mehr bekomme ich Angst, dass wir Leute Jesu nur zu schnell unserer Sache unsicher werden. Es gibt eine christliche Art, von der Gnade Jesu und der Liebe Gottes zu sprechen, so wie etwa Politiker in Sonntagsreden von dem Rechtsanspruch auf die Gebiete jenseits von Oder und Neiße reden. Niemand rechnet mehr in Wirklichkeit damit, dass hinter diesem Anspruch die Möglichkeit einer Verwirklichung steht. Aber man redet davon, weil es sich gut macht oder weil man es so gewohnt ist. Wir Christen aber haben einen Rechtsanspruch, der keine Illusion ist. Der muss bis zur letzten Instanz verfochten werden.

3. Es gibt eine letzte Instanz.

Sie dürfen beten. Ja, Sie sollen beten! Darum geht es Jesus, dass wir nicht in den Tag hineinleben in der Meinung, wir wüssten jetzt genug von seiner Gnade und von der Liebe Gottes. Weil unser gutes Recht umstritten ist vom Widersacher, sollen wir uns unablässig an die letzte Instanz wenden, an den lebendigen Gott.

Weil uns täglich verdunkelt werden kann, was wir an dem liebenden Gott und an dem gnädigen Heiland haben, darum müssen wir unablässig um den Heiligen Geist bitten. Er allein kann uns klar und gewiss machen, was wir an Jesus haben.

Es ist nie und nimmer fraglich, ob uns von Gott her etwas zusteht. Gott hat sich für Sünder festgelegt, als er seinen Sohn in die mörderische Schlacht am Kreuz schickte. Aber fraglich ist es, ob wir dies uns gelten lassen wollen, ob uns die Gnade Jesu und die Liebe Gottes so wichtig ist, dass wir vor allen anderen Dingen unermüdlich, sehnsüchtig, von unserem Recht überzeugt darum bitten, dass uns das nicht wieder entwunden wird. Das

ist nicht nur mir fraglich. Das ist Jesus fraglich. Darum stellt er die bange Frage: „Meinst du, dass des Menschen Sohn den Glauben – solchen unerschütterlichen, ganz gewissen Glauben – finden wird?“ So ernst stehen die Dinge! Darum wollen wir es uns heute aufs Neue einprägen lassen: „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen!“

Amen

Pfarrer Rolf Scheffbuch, Stuttgart

XXII.

Das Große und das Kleine in unserm Leben.

Lukas 16,10.11

Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu: und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. So ihr nun mit dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das wahre Gut anvertrauen?

Es steht also viel auf dem Spiel. Es geht darum, ob wir uns zu Jesus rechnen können oder ob wir auf dem Aussterbeat der Gottesreiches stehen. Die kleinen Pannen unseres Lebens können Symptome dafür sein, dass wir zutiefst krank sind.

Aus dem Gebiet der Medizin kennen wir das ja. Da kommt ein Mann, der sich kerngesund fühlt, zum Arzt. Das einzige, was ihn stört, ist ein harmlos scheinender Hautausschlag. Nun hätte er gerne eine Salbe verschrieben. Aber der Arzt schüttelt den Kopf: „Mit einer Salbe ist nichts geholfen. Sie müssen Ihre Ernährung und ihren Lebensstil total umstellen! Was sich da zeigt, ist nur ein Symptom für einen grundlegenden Mangel in Ihrem ganzen Körperhaushalt!“

Die ernstesten Worte von der Treue im Geringsten sind vom Heiland gesprochen. Er stellt uns nicht nur eine erschreckende Diagnose. Er beherrscht auch die Therapie. Es geht ihm darum, dass uns wirklich das Große, das wahre Gut anvertraut ist. Auf Werte ohnegleichen will Jesus unsere Gedanken und unser Verlangen richten.

Das Große und das Kleine in unserem Leben

1. Uns ist Großes angeboten.

Wenn es nach den Maßstäben unserer Welt geht, dann ist Geld eine Großmacht. Wir kennen Staatsmänner, die durch Maßnahmen der Geldaufwertung groß wurden und über Finanzproblemen zu Fall kamen. Martin Luther hat durch Thesen und Vorlesungen seine reformatorische Theologie lange Zeit hindurch veröffentlicht. Kein Mensch nahm Notiz davon. Aber als er in den 95 Thesen gegen den Ablass in eine Geldgeschichte eingriff, da ging ein Aufmerken durch ganz Deutschland. Lest doch unsere Zeitungen. Von der ersten Seite, wo es um Steuern und EWG geht, über den Handelsteil bis hin zu den Anzeigen geht es ums Geld. Und was die Welt so bewegt, soll nach Jesu Wort das Geringste sein? Ja sogar der „ungerechte Mammon?“

Jesus kann so reden, weil er noch ganz andere Werte kennt. Die sind genau so real, so habhaft wie Geld. Aber wenn man Geld und die Werte, die Jesus meint, vergleicht,

dann fällt das Geld in seiner Bedeutung steil ab. Was Jesus meint, das umschreibt er nur andeutungsweise: das Große, das wahre Gut. Eigentlich ist es auch nicht nötig, nur ein Wort mehr darüber zu sagen. Die Bibel ist voll Anschauungsmaterial für diese Andeutungen.

Nur ein Beispiel dafür. Mich hat in den letzten Tagen der Philipperbrief stark beschäftigt. Den schrieb der Apostel aus dem Gefängnis. Er spürte, dass es auf den Tod zuing. Was war sein Vermächtnis an seine Gemeinden? Etwa: Genießt das kurze Leben, solange ihr Zeit dazu habt? Oder: Sammelt euch unter allen Umständen irgendwo ein Kapital an, damit ihr euch in ähnlichen Lagen freikaufen könnt? Nichts von alledem! Sondern da ist immer nur der eine Ton: Wie freue ich mich, dass es Jesus gibt! Der hält mich; auch hier: Er gibt mir jeden Augenblick, gewiss auch bis ins Sterben hinein, eine solche Kraft, dass ich nie verzagen muss. Mit Jesus kann man alles durchstehen. Aber jetzt freut doch auch ihr euch! Auch ihr könnt mit Jesus rechnen. Er kann uns schwache Leute in einen solchen Frieden hineinbetten, dass alle anderen möglichen Werte und Hilfen im Vergleich dazu Bruch sind.

Dass Gott sich nicht an unserer Armseligkeit und an unserer Sünde stört, dass ist das Große. Dass Gott so sehr an Gemeinschaft mit uns gelegen ist, dass er uns nachläuft, das ist das wahre Gut. Dass er unsere Sünde annimmt im Tausch gegen seine Gerechtigkeit, das ist wirklich die Kapitalchance.

2. *Das Kleine soll uns klein werden.*

Ich kenne einen Mann in unserem Land, der bis heute eine Säule im Reich Gottes ist. Ich bin immer erstaunt, welch ein großes Arbeitspensum er erledigt. Wenn man ihn nach dem Geheimnis seiner schier unerschöpflichen Arbeitskraft fragt, antwortet er impulsiv: „Man muss sich Prioritäten schaffen!“ Das heißt, man muss wissen, was vorrangig und was nebensächlich ist.

Das sollte auch uns gelten; die wir nicht erst nach Vorrangigem suchen müssen. Was von erster Bedeutung ist, hat Gott festgelegt. Richten wir uns danach? Es frage sich doch ein jeder unter uns ganz ernsthaft: Fehlt mir Entscheidendes, wenn ich einen Tag ohne Gespräch mit Jesus in Gebet und Bibellese begonnen habe? Treibt es uns um, wenn wir unvergebene Sünde in unserem Leben haben? Treibt uns das so stark um, wie wenn wir den Geldbeutel mit 20 DM Inhalt verloren haben? Beschäftigt uns ein biblisches Bußwort so stark wie das kränkende Wort eines Kollegen? Geht es uns noch genauso wie jedem normalen Menschen, dem der Tag verderben ist, wenn das Auto einen Kratzer bekommen hat, wenn man zu spät zur Straßenbahn kam, wenn jemand einen vereinbarten Termin nicht eingehalten hat, wenn wir bei einer Besprechung mit unserer Ansicht unterlegen sind? Das alles sind Fragen über Fragen, die um Gottes willen nicht unbeantwortet bleiben dürfen. Testet euch doch, ob ihr wirklich im Glauben steht, ob es euch wirklich ernst damit ist: „Gott ist das Größte, das Schönste und Beste. Gott ist das Süßte und Allergewisste, von allen Schätzen der edelste Hort!“

Neben diesem wahren Gut haben wir nun einfach ganz bewusst vieles in unserem Leben als zweitrangig zu werten. Wir sollten uns einmal eine Liste von dem zusammenstellen, was so oft Gedanken und Seele beschwert, aber doch nun effektiv zum Geringen, Unerheblichen zählen muss.

Aus Missionsberichten wissen wir es wohl, dass es einen zähen, jahrzehntelangen Kampf braucht, bis ehemalige Heiden ihre heidnischen Gebräuche und Vorstellungen ablegen. Das geht nicht automatisch von heute auf morgen.

Wir sind von anderem Heidentum umgeben, das aber genauso schlimm ist wie Ahnenkult und Geisterbeschwörung. Man kann von einer kleinen Geldsumme wie dem Zeitungsgeld, das man für den Nachbarn ausgelegt und nicht mehr zurückbekommen hat, so wie von einem Götzen versklavt werden, dass jeder Gedanke an Gott unmöglich wird. Wie viele armselige Kleinigkeiten stören uns das Hören auf Gottes Wort, wenn wir uns einmal in Ruhe zurückziehen, um die Bibel zu lesen. Das ist nicht normal. Dagegen haben wir anzukämpfen, damit uns Kleinigkeiten schon von allem Anfang an nicht so wichtig werden.

Macht es euch doch einmal klar, wie Gottes Ebenbild verpfuscht wird, wenn wir uns von Geldsorgen reiten lassen, wenn wir uns von Terminen heizen lassen, wenn wir vom Ehrgeiz gejagt werden, von der Arbeitswut. Gott selbst hat es anders gedacht! Wir sollen vom Größten, von ihm selbst geprägt, geführt und angetrieben werden. All das, was zum Geringsten zählt, darf uns nicht unterjochen. Im Gegenteil! Es sollte ein Material sein, mit dem wir in der Kraft Gottes fertig werden, das wir uns in gottverliehener Vollmacht untertan machen.

3. Gerade darum Treue im Kleinen.

Jesus sorgt sich nicht darum, dass wir es genau nehmen, wo es um Geld und Arbeit und Zeit geht. Dafür sorgt der Teufel genug, dass wir es sehr genau nehmen mit unserem Verdienst, mit dem Haushaltsgeld, mit den Darlehen anderer bei uns, mit unserer Zeitknappheit und mit unserer kleinen Kraft.

Jesus fragt nach Treue. „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu.“ Treue ist noch einmal etwas ganz anderes als das Genaunehmen. Es sollte uns stutzig machen, dass im Urtext die Vokabel „Treue“ dasselbe meint wie „Glaube.“ Es geht darum, dass wir die göttliche Aktion des Schenkens und Begnadigens, die Aktion voll Friede und Geduld nun auch durch uns hindurch weiterströmen lassen.

Wer am Sonntag dafür dankt, dass Gott alle Sünden hinter sich zurückwirft, der muss auch am Montag kränkende Worte überhören können. Wer vom Frieden Gottes umfungen ist, darf sich zuhause über eine zerbrochene Tasse nicht grämen wie über einen Todesfall. Wer froh geworden ist über Gottes Schenken, gebraucht sein Überweisungsheft nicht nur zur Bezahlung der Zahnarztrechnung, sondern auch zur Überweisung von Spenden an Einrichtungen der Diakonie und Mission. Wer sich von der Bibel sagen ließ, wie viel Geduld Gott für uns aufgebracht hat, der darf nicht über jede Verspätung eines Mitmenschen, über jede kleine Panne im Familienleben ärgerlich werden.

Wie oft klammern wir uns an unser bisschen Zeit, an unser dreckiges Geld! Dabei ist Gottes Aktion im Gang, die uns wieder zu Gottes Ebenbild umschalten will. Wir sollen vergeben können, wie er vergibt. Wir sollen schenken können, wie er schenkt. Wir sollen Geduld haben können, wie er geduldig ist. Gott will nicht unsere Armut. Nein, wir sollen im Gegenteil loskommen von unserer Ärmlichkeit! Wir sollen reich werden in Gott!

Amen

Pfarrer Rolf Scheffbuch, Stuttgart

XXIII.

Von Jesus muss geredet werden.

2. Korinther 4,13

Ich glaube, darum rede ich.

Merkt ihr: da verteidigt sich einer. Einer, dem man gesagt hat: „Sei doch du ruhig! Halt doch bloß du den Mund! An deinem Leben merkt man auch nicht viel davon, dass Gott zu dir hält. Geht's dir vielleicht besser als anderen Menschen? Du sitzt doch noch viel tiefer in den Schwierigkeiten als andere. Komm, sei so gut und lass uns mit deinem frommen Gerede in Ruhe!“

So ähnlich hat man's einst zu Paulus gesagt. So ähnlich kriegen das Leute Jesu immer wieder zu hören. Vielleicht gar nicht gehässig. Aber doch ganz eindeutig.

Wie reagieren wir darauf? Leider, leider – meist ganz anders als Paulus. Wir lassen es uns nur zu schnell sagen, dass wir nicht mehr von Jesus reden sollen. Das stimmt mit den Stimmen unseres Innersten gut zusammen, die uns immer zuflüstern: Du kannst doch gar nicht recht von Jesus reden. Und wenn du's tust, klingt es arg überheblich. Ich musste doch erst versuchen, durch meine Taten einen Hinweis auf Jesus zu geben. Mein ganzes Leben soll eine schweigende Predigt sein!

Paulus hat auf die Vorhaltungen ganz anders reagiert. Er hat es sich nicht nehmen lassen, von Jesus zu reden. Weil er reden muss, weil er zu reden genötigt wird, weil er zum Reden letzte Veranlassung hat, darum bekennt er diesen einen prägnanten Satz – mit dem er zugleich all unsere so demütig sich gehende Zurückhaltung straft: „Ich glaube, darum rede ich!“

Wir können ein Dreifaches aus dem kurzen Bekenntnis heraushören:

Von Jesus muss geredet werden

1. Eine berechtigte Zurückhaltung.

In USA habe ich vor Jahren einige große Evangelisationskampagnen mitmachen können. Dabei habe ich viel gelernt. Unter dem wenigen, was mich gestört hat, war ein großes Plakat. Der Anschlag dieses Plakats war der Auftakt der Evangelisationsvorbereitungen in den Gemeinden. Auf dem Riesensbogen stand in einprägsamen Lettern: „Let's see, what we can do!“ (d. h. wir wollen einmal beweisen, was wir auf die Beine stellen können!)

Das ist nicht typisch amerikanisch. Das ist typisch christlich. Da geht es um die Sache Jesu. Und wir meinen, es nütze der Sache und dem Evangelium Jesu, wenn wir uns nur recht in Pose werfen. Nur zu leicht verfallen wir dem Trugschluss, dass wir die Sache Jesu aufwerten, schmackhaft machen müssten. Meinen wir eigentlich wirklich, dass Menschen aufgeschlossener für das Evangelium würden, wenn sie von der christlichen Sozialarbeit hören, wenn sie einen Einblick in das Opferaufkommen der Kirche bekommen? Meinen wir wirklich, das Wort Gottes habe es nötig, durch den Tatbeweis unseres Lebens aufgewertet zu werden?

Paulus hätte aus seinem Leben vieles aufführen können, was seine Hingabe, seine Bedürfnislosigkeit, seine Demut, seinen rastlosen Einsatz deutlich gemacht hätte. Aber genau das will Paulus nicht. Nicht darum predige ich, weil man mich zum Vorbild nehmen könnte, weil meine Moral oder mein Lebensstil vorbildlich sind, ich will nicht Zeit damit verschwenden, von mir viel zu erzählen. Weil es Jesus gibt, darum predige ich! Von ihm will ich euch sagen!

Bei einer ökumenischen Weltkonferenz beendete der heutige Bischof von Madras, Dr. Newbigin, seine Ansprache mit den Sätzen: „Jede Bewegung, die Christi Namen trägt, muss ständig und eindringlich mahnen: ‚Seht nicht auf uns, seht auf IHN!‘“ Hinter solcher berechtigter Zurückhaltung steht ein grenzenloses Zutrauen zu Jesus. Was wir über ihn und in seinem Auftrag zu sagen haben, ist weit aktueller als all das, was wir je vorweisen können.

2. Eine unerschütterliche Gewissheit.

Für viele unserer Zeitgenossen ist dieser Satz „Ich glaube, darum rede ich“ direkt unlogisch. Daran sind aber wir mit schuld, die wir uns abgewöhnt haben, über unseren Glauben zu reden. Heute hat sich die Logik eingebürgert: Was bewiesen werden kann, darüber kann man reden. Die Glaubensdinge sind Privatsache. Da drüber weiß keiner Genaueres. Also lohnt es sich auch nicht, drüber zu reden!

Wie weit sind wir da vom biblischen Glaubensbegriff weg! Glaube heißt meist in der Bibel, dass ich noch mehr weiß, als die ganze Naturwissenschaft mit ihren Forschungen je auf einen Nenner bringen kann. Im Glauben wird mir Gewissheit geschenkt über einen Bereich, der sonst für mich verschlossen ist, an dessen Grenzen sich mein Verstand wunddenken kann, ohne je zu einer Gewissheit zu kommen. Diese Überzeugung steht hinter dem Wort des Apostels: ich habe eine ganz große Sache zu vertreten. Diese Sache können die Menschen normalerweise nicht wissen. Darum sollen sie es wissen. Weil ich Endgültiges weiß, darum rede ich!

Die Auferstehung Jesu von den Toten ist dem Apostel ganz besonders wichtig. Paulus hatte ja einst mit allen Mitteln gegen diese Behauptung der Jünger gekämpft, dass Gott diesen Jesus aus dem Grab geholt habe. Das war schon vor 2000 Jahren gegen alle Vernunft. Und dann war ihm der Auferstandene vor Damaskus begegnet. Von diesem Zeitpunkt ab kann es Paulus nicht mehr lassen zu bezeugen, was es bedeutet, dass Gott diesen Jesus auferweckt hat. Wie könnte er jetzt, wo es um sein Glauben und sein Reden geht, ohne Hinweis auf den Auferstandenen auskommen?

Haben Sie es schon einmal so gesehen, dass mit dem Sterben Jesu ein Machtkampf begann? Da konnte der Tod, dieser Souverän unserer Erde, triumphierend sagen: „Jetzt habe ich dich! Du hast mich zwar für einige Zeit um den Lazarus und um den jungen Mann

von Nain und um die Tochter des Jairus gebracht. Aber am Ende gehören doch alle mir! Auch du!“

Aber dann hat der heilige, lebensschaffende Gott bewiesen, wer die letzte Macht hat. Er hat Jesus aus dem Grab herausgeholt. Wenn Jesus im Grab und in der Verwesung geblieben ist, dann ist es Volksverdummung, von der Herrschaft Gottes und Jesu auch nur einen Tag länger zu reden. Aber nun ist Jesus vom Tod und von der Verwesung befreit worden. Damit ist der Tod von seinem Thronsessel gestoßen. Neben Gott gibt es nur einen Mächtigen, dessen Herrschaft ohne Ende ist. Das ist seit Ostern Jesus!

Sooft uns die Auferweckung Jesu bezeugt wird, tun wir einen Blick hinein in ein entscheidendes Kapitel der Zukunftspläne Gottes. Gott wird es einmal universal offenkundig machen, was seit Ostern feststeht: dass der Tod keine Macht mehr hat. Dann einmal, wenn die Fesseln des Todes über uns gelöst werden, sollen wir nicht herren- und heimatlos sein. Wir sollen uns jetzt schon an den gewöhnen, der allein Macht haben wird. Darum geht es Paulus. Darum geht es der Gemeinde Jesu, wenn sie die Tatsache vom Ostersieg bekannt macht. Es ist etwas von letzter Tragweite geschehen. Darum reden wir! Es ist etwas geschehen, das Menschheitsgeltung hat. Darum predigen wir! Es ist etwas Unrevidierbares, Letztgültiges passiert. Darum reden wir!

3. Eine nicht zu stillende Nötigung.

Ich muss reden! Ich muss! Dieser Klang steckt ganz offenkundig in dem Pauluswort, das ja letzten Endes sogar ein immer wieder aufgenommenes Bekenntnis der alttestamentlichen Gemeinde war (Ps. 116,10).

Können wir Leute Jesu sein wollen, solange wir nicht umgetrieben sind von diesem „ich muss?“ Hat uns Jesus nicht ganz klar gesagt, was er von uns will? „Ihr sollt meine Zeugen sein!“ „Gehet hin und lehret alle Völker!“ „Predigt das Evangelium aller Kreatur!“

Vor einem Jahr passierte auf einer unserer Jugendfreizeiten ein schreckliches Unglück. Eine ganze Gruppe von jungen Burschen, die sich fröhlich auf ihren Luftmatratzen einen Fluss hinuntertreiben ließen, gerieten in furchtbare Strudel. Die meisten wurden gerettet. Einer ertrank. Ich stelle mir nun die Augenblicke des Schreckens vor. Wie da einer an einen Fels getrieben wird, an dem er sich hochziehen kann. Kann der denn anders, als nun den anderen, die die Gefahr noch nicht einmal ahnen, zuzurufen: „Haltet euch da raus! Weg da!“

In solch einer Lage sind wir. Wir wissen, dass es nicht genügt, wenn man einigermaßen anständig und fröhlich durch die Welt des Berufs und der Familie paddelt. Man lebt umsonst, wenn man nicht Jesus kennt. Wir dürfen diesen Ruf nicht verschweigen: „Passt doch auf! Ohne Jesus seid ihr verloren!“

Es ist von letzter Bedeutung, ob wir hier zu Jesus gehören. Es genügt nicht, dass wir mit Jesus sympathisieren. Wir müssen ganz mit ihm verbunden sein, so dass er uns seinen besonderen Weg durch dies Leben führen kann. Das allein zählt. Anders verfehlen wir das Wichtigste. Das muss gesagt werden!

Weil wir eine Schuld auf uns laden würden, wenn wir nicht deutlich von Jesus redeten, darum sollen auch wir diesen Ruf aufnehmen: „Ich glaube, darum rede ich!“

An meinem Christenleben ist nicht viel, was des Hinausposaunens wert wäre. Aber das kann ich, das muss ich weitersagen: „Jesus Christus, König und Herr, sein ist das Reich, die Macht, die Ehr. Gilt kein anderer Name heut und ewig.“

Amen

Pfarrer Rolf Scheffbuch, Stuttgart

XXIV.

Die große Einladung Gottes.

Jesaja 55,1 – 5

Wohlan alle, die ihr durstig seid, kommet her zum Wasser! Und die ihr nicht Geld habt, kommet her, kauft und esset; kommet her und kauft ohne Geld und umsonst beides, Wein und Milch! Warum zählet ihr Geld dar, da kein Brot ist, und tut Arbeit, davon Ihr nicht satt werdet? Höret mir doch zu und esset das Gute, so wird eure Seele am Fetten ihre Lust haben. Neiget eure Ohren her und kommet her zu mir, höret, so wird eure Seele leben; denn ich will mit euch einen ewigen Bund machen, dass ich euch gebe die gewissen Gnaden Davids. Siehe, ich habe ihn den Leuten zum Zeugen gestellt, zum Fürsten und Gebieter den Völkern. Siehe, du wirst Heiden rufen, die du nicht kennst; und Heiden, die dich nicht kennen, werden zu dir laufen um des Herrn willen, deines Gottes, und des Heiligen in Israel, der dich herrlich gemacht hat.

Auf unseren Jahrmärkten tritt der „billige Jakob“ auf. Dort bietet er seine Ware an. Der Unterschied zu den anderen Händlern besteht darin, dass er viel billiger sein will als sie.

Erschreckt bitte nicht: Wenn wir unser Bibelwort recht verstehen, dann steht der lebendige Gott vor uns wie der billige Jakob auf dem Jahrmarkt. Wie ein Marktschreier bietet er seine Ware an.

Gott auf dem Jahrmarkt dieser Welt!

Wir haben unseren Gott so herrlich eingesperrt in unsere Kirchen und Dome, in unsere Gemeinschaftshäuser und frommen Stuben. Da verehren wir ihn mit unseren Gebeten und Opfern. Dort so denken wir, sei der legitime Raum für ihn. Aber unser Gott steht nicht abseits vom Trubel der Welt in einer stillen Ecke. Unser Gott steht mitten auf dem Rummelplatz der Welt und ruft und schreit und lockt. Wenn wir das so sagen, reden wir nicht ehrfurchtslos von Gott. So begegnet er uns hier in seinem Wort.

Die große Einladung Gottes

1. „Kommet her zu mir!“

Das ist Gottes erster Ruf. Die „Durstigen“ ruft Gott und „die kein Geld haben.“ Das sind die Armen, die Leute von den Hecken und Zäunen. Sagen wir es für uns heute: Jesus steht da und ruft uns zu: „Kommet her zu mir alle die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Damit sind die Leute gemeint, die mit dem Leben nicht mehr

zurechtkommen. Das sind die, die leiden unter manchen Nöten und Lasten. Das sind Leute, die die innere Leere ihres Lebens spüren. Das sind Menschen, die unter ihrer Schuld leiden und die mit der Angst des Lebens nicht fertig werden.

Sind wir das nicht alle?

Diese Leute ruft der Herr zu sich.

Diesen „Durstigen“ und denen, „die kein Geld haben,“ stellt der Herr die gegenüber, „die Geld darzählen und Arbeit tun.“ Ich sehe die Menschen vor mir, wie sie auf dem Jahrmarkt des Lebens von einer Bude zur anderen laufen. Geld und Gut setzen sie ein, um das Leben zu gewinnen. Sie jagen von einem Vergnügen zum andern, von einer Zerstreuung zur anderen. Und drüber steht:

Sie suchen, was sie nicht finden,
in Liebe und Ehre und Glück,
und sie kommen belastet mit Sünden
und unbefriedigt zurück.

Sie suchen das Leben zu finden – und am Ende stehen sie ausgebrannt und leer vor dem Lebensbankrott.

Auf der anderen Seite sehen wir den frommen Leistungsmenschen, welcher meint: „Um Gott muss man ringen, man muss sich den Himmel verdienen. So einfach ist das Seligwerden doch nicht.“

Von allen aber gilt: Sie werden nicht satt.

Hier steht das wunderbare Wort: Das Leben, das Heil, die Vergebung schenkt Gott umsonst. Wir sagen heute oft etwas von oben herab: Was nichts kostet, hat keinen Wert. Gott aber denkt nicht daran, seine Grundsätze zu ändern. Wer nichts geschenkt haben will, kann überhaupt nichts haben.

Wenn wir einmal in unserem Leben von der Schuld und der Angst, vom Leid und vom Tod erdrückt werden, und nichts mehr leisten und Gott anbieten können, dann geht uns die Herrlichkeit des Wörtleins „umsonst“ auf.

Welch ein herrlicher und barmherziger Gott, der sich nichts bezahlen lässt, sondern seine Gaben frei verschenkt!

Was aber sind das für Gaben, die Gott verschenkt? Kommt zum Wasser! Nehmet Wein und Milch! Erquickt eure Seele am Fetten!

Übertragen wir dieser Bilder: Gott schenkt uns das Brot des Lebens, die Freude der Ewigkeit, die Kraft für unseren Weg.

Ob das nicht die entscheidenden Gaben für unser Leben sind?

2. „Höret mir doch zu!“

Das ist der zweite Ruf Gottes. Durch diesen Ruf klingt das ganze Mitleid Gottes: „Auf welche Stimmen hört ihr denn!“ Es ist unvorstellbar groß, dass unser Gott seinen Laden auf dieser, Welt nicht längst zugemacht hat. Wie wird er überschrien von den lauten

Stimmen der Welt! Gott aber hat die Geduld bis zur Stunde nicht verloren. Er ruft und lädt ein.

Wie heißt seine Botschaft für die, die hören?

Er will mit uns einen ewigen Bund machen. Über diesem neuen Bund steht das Wort: „Ich will ihnen ihre Missetaten vergeben und ihrer Sünden nimmermehr gedenken.“

Das kann ich nun nur vom Neuen Testament her sehen. Da hängt der Heiland der Welt am Kreuz. Nach dem Fleisch kommt er aus dem Hause David. Dort auf Golgatha schließt Gott den ewigen Bund. Da ist seine Vergebung. Da denkt Gott nicht mehr an unsere Missetaten. Vom Kreuze her ruft es: „Kommst her – höret mir zu!“ Und das Kreuz steht mitten in der Welt.

3. Jesus – der Zeuge Gottes.

Jesus ist der Zeuge Gottes in dieser Welt. Er bringt uns die Botschaft des Vaters. Ja, in ihm kommt Gott selber zu uns. Er, Jesus, ist der Fürst und Gebieter der Könige auf Erden. Er sammelt sich unter dem Kreuz sein Volk. Er erbaut sich seine Gemeinde.

Was aber ist die Aufgabe der Gemeinde in der Welt? Was haben die für einen Dienst, die im ewigen Bund mit Gott stehen dürfen?

Dieser Dienst besteht darin, dass die Heiden gerufen werden. Damit ist das Tor weit aufgestoßen zur Mission.

Heiden? Dabei denken wir doch hoffentlich nicht nur an die Leute in Afrika und Asien, die noch nie das Evangelium gehört haben. Heiden? Leben die nicht neben uns und mit uns? Sind wir nicht ein Missionsland ohnegleichen geworden?

Das Volk Gottes ist dazu in der Welt, dass es die Einladung Gottes weitergebe. Wir sind zu Rufern Gottes bestellt auf dem Jahrmarkt dieser Welt.

Immer wieder geht es um die beiden Rufe: „Kommet und höret!“ Es war auf dem Laubhüttenfest in Jerusalem. Jesus war auch dabei. Am letzten Tage des Festes, der der schönste war, trat Jesus unter das Volk und rief:

„Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke.“

Wir rufen zu Jesus. Über unserem Bibelwort leuchtet die Verheißung, dass solches Rufen nicht umsonst sein wird.

Amen

Pfarrer Kurt Heimbucher, Nürnberg

XXV.

Wer Jesus ist.

Kolosser 1,15 – 20

Jesus ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor allen Kreaturen. Denn durch ihn ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, es seien Throne oder Herrschaften oder Fürstentümer oder Obrigkeiten, es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Und er ist vor allem, und es besteht alles in ihm. Und er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde; er, welcher ist der Anfang und der Erstgeborene von den Toten, auf dass er in allen Dingen den Vorrang habe. Denn es ist das Wohlgefallen gewesen, dass in ihm alle Fülle wohnen sollte und alles durch ihn versöhnt würde zu ihm selbst, es sei auf Erden oder im Himmel, damit dass er Frieden machte durch das Blut an seinem Kreuz, durch sich selbst.

In unserer Zeit ist ein Kampf entbrannt um die Gestalt Jesu. Wer ist eigentlich Jesus – das ist die Frage. Es ist entscheidend wichtig, von wem wir uns diese Frage beantworten lassen. Manche Theologen und Philosophen meinen, dass Jesus nichts anderes gewesen wäre als nur ein Mensch. Sie ehren Jesus als einen der Großen der Menschheit. Ein Atheist unserer Tage meint: „Von Jesus muss eine große Faszination ausgegangen sein.“

Andere rühmen seine Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft. Wieder andere begeistern sich an der Bergpredigt als dem neuen Gesetz, das eine Revolution der Liebe und Gewaltlosigkeit heraufführen sollte.

Wissen wir die Antwort auf die Frage: „Wer ist Jesus?“ Wir wollen uns diese Frage von dem Apostel Paulus beantworten lassen. Diesem Mann ist Jesus Christus in seiner Gewalt und Größe begegnet und aufgegangen. Es gab eine Zeit im Leben des Paulus, da hatte er auch seine besondere Meinung über Jesus. Er sah in ihm einen Fantasten, einen religiösen Fanatiker. Aber dann brach der Auferstandene in sein Leben ein. Er wurde von Jesus ergriffen und überwunden. Er wurde der leidenschaftlichste Zeuge dieses Herrn. Mit gewaltigen Sätzen bezeugt er uns hier im Kolosserbrief, wer Jesus ist.

Wer Jesus ist

1. Jesus ist der Sohn des lebendigen Gottes.

Wie gewaltig spricht Paulus hier von Jesus!

Das ist unsere Not: Gott ist unsichtbar. Die Religion in der Welt ist auf der Suche nach ihm. In der Menschheit liegt das Ahnen um Gott, das sie nicht loslässt.

Nun kommt Paulus und sagt: Wer Jesus anschaut, schaut Gott an – wer Gott finden will, muss zu Jesus kommen. Das hat der Apostel beim Heiland selber gelernt. Jesus sagt: „Wer mich sieht, der sieht den Vater.“ Und weiter: „Ich und der Vater sind eins.“ Jesus ist nicht einer der großen Religionsstifter. In ihm betritt Gott selber die Bühne der Welt.

Auch wir sind geschaffen zum Bilde Gottes. Doch in unserem Leben ist das Ebenbild Gottes entstellt. Es ist durch die Sünde verzerrt. In Jesus aber liegt das Herz Gottes offenbar. Er kommt aus der anderen Welt, zeigt und bringt uns den Vater.

Jesus Christus ist dabei gewesen, als die Schöpfung ins Leben gerufen wurde. Der Sohn ist der Mittler der Schöpfung. Durch Jesus Christus sind die sichtbaren und unsichtbaren Bereiche und Gewalten geworden.

Wir haben einen großen Heiland. Wir haben oft ein viel zu kleines Bild von Jesus. Jesus ist der Herr des ganzen Kosmos. Die Engelmächte erkennen ihn an, und die Dämonen zittern vor ihm. Wenn ihm auf dieser Erde von unzähligen Menschen bis zur Stunde der Gehorsam verweigert wird, so weiß die Gemeinde Jesu, dass ein Tag kommen wird, an dem die gesamte Menschheit vor seiner Größe erschrecken und zu seinen Füßen liegen wird.

Wenn man in einer stillen Nachtstunde unter einem klaren Sternhimmel spazieren geht, dann kann es einem angst und bange werden. Von welch unheimlichen Welten und Weiten zeugen diese Sterne! Man kann sich in diesen Weiten sehr verloren vorkommen. Was bin ich kleiner Mensch in dieser kalten weiten Welt? Aber nun weiß ich: Diese weite Welt ist das schöpfungsmäßige Eigentum meines Heilandes. Von ihm kommt diese ganze Schöpfung her, in ihm hat sie ihren Bestand, und er steht am Ende der Weltgeschichte und spricht das letzte Wort.

2. Jesus ist das Haupt seiner Gemeinde.

Der Herr ging über die Erde, um sich ein Volk zu sammeln. Er ist gekommen, um verlorene Leute zu suchen. Die Menschheit ist von Gott abgefallen. Sie ist ihrem rechtmäßigen Herrn entlaufen. Durch Jesus ruft Gott in diese Welt hinein: „Adam, Mensch, wo bist du?“ Gott sucht sein verlorengegangenes Eigentum.

Es gibt Menschen, die diesen Ruf Gottes hören. Die Gemeinde ist die Schar von Menschen, die sich aus dieser verlorenen Welt hat heraufgerufen lassen. Diese Leute haben ihr Leben unter die Herrschaft Jesu gestellt. „Christliche Gemeinde“ ist nicht ein Verein zur Pflege des Christentums. Lebendige christliche Gemeinde besteht aus Menschen, die ihr Herz an Jesus verloren haben. Mit der Auferstehung Jesu beginnt der Bau seiner Gemeinde. In allen Kontinenten und Rassen sammelt Jesus sein Volk.

Er, Jesus, ist der Erstgeborene von den Toten. Das ist das gewaltigste Ereignis der Weltgeschichte: Jesus ist von den Toten auferstanden.

Stellen wir es uns einen Augenblick vor, der Sohn Gottes wäre im Grab geblieben! Es gäbe in dieser Welt keine Hoffnung, es gäbe nur den Triumph des Todes. Aber nun hat der Herr den Tod entmächtigt. Wer zu seiner Gemeinde gehört, lebt im Bannkreis des Todesüberwinders. Jesus versorgt seine Gemeinde, er bewahrt sie auch in den Stürmen kommender Zeiten. Er lässt seine Gnadengaben in ihr wirksam sein. Er beruft Menschen

zum Dienst. Er rüstet sie aus mit seinem heiligen Geist. In Jesus ist die ganze Fülle Gottes, und diese Fülle der Gnade teilt er seiner bluterkauften Gemeinde mit.

Welch eine Herrlichkeit, zu seiner Gemeinde zu gehören, die im Anbruch der neuen Welt jetzt schon jenseits der Todesgrenze lebt!

3. *Jesus ist der Versöhner zwischen Himmel und Erde.*

Wir gehen jetzt miteinander unter das Kreuz von Golgatha. Dort hängt der Heiland der Welt unter den Verbrechern, verspottet von Juden und Heiden. Dort hängt der, durch den alles sein Leben empfing. Dort gibt der sein Leben in den Tod, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Ohnmächtig hängt er am Kreuzesbalken, der dem Sturm und dem Meer gebieten kann, der aus den Ketten von Schuld und Dämonie befreit. Dort hängt der ewige Sohn des Vaters:

Du edles Angesichts, davon sonst schrickt und scheut
das große Weltgewichte, wie bist du so bespeit,
wie bist du so erbleicht, 'wer hat dein Augenlicht,
dem sonst kein Licht nicht gleicht, so schändlich zugericht.

Paulus erklärt uns hier, warum der Heiland so schändlich und ohnmächtig am Kreuz hängt: Dort wird er der Versöhner zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Mensch. Seitdem der Mensch zum ersten mal sündigte und das Paradies verlor, ist der Friede zwischen Erde und Himmel nicht mehr da. Über dem Menschen ist Gottes Zorn entbrannt. Unsere Sünde ist eine entsetzliche Herausforderung des heiligen Gottes. Wehe uns, wenn wir einmal am Ende unseres Lebens vor dem heiligen Gott für unser Leben gerade stehen müssen! Nun aber hängt Jesus – am Kreuz, der Gequälte, Zerschlagene, Bespeite. Man muss ihn ansehen, wie die Kreuzesqualen sein Angesicht verzerren. Es ist unheimlich, was Jesus am Kreuze zu tragen hat. Auf ihm liegt die Sünde der ganzen Welt. Und um ihn branden die Feuer des Zornes Gottes. Aber indem Jesus den Todesweg geht, wird er zum Versöhner. Er stillt den Zorn Gottes, und er tilgt und sühnt die Schuld der Welt.

So ist Jesus, der Gekreuzigte, der große Friedensstifter. Wo Jesus ist, ist der Friede Gottes.

Wer ist Jesus?

Er ist der Sohn des lebendigen Gottes, der mich zu seiner Gemeinde gerufen hat. In ihm habe ich Geborgenheit, Todesüberwindung und Befreiung von meiner Schuld. Wie sollte ich diesen Herrn nicht voller Dankbarkeit anbeten:

Ich auch auf der tiefsten Stufen
ich will glauben, reden, rufen,
ob ich schon noch Pilgrim bin:
Jesus Christus herrscht als König,
alles sei ihm untertänig;
ehret, liebet, lobet ihn.

Amen

Pfarrer Kurt Heimbucher, Nürnberg

XXVI.

Von Jesus gefunden.

1. Timotheus 1,12 – 17

Ich danke unserm Herrn Jesus Christus, der mich stark gemacht und treu geachtet hat und gesetzt in das Amt, der ich zuvor war ein Lästlerer und ein Verfolger und ein Schmäher; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend getan im Unglauben. Es ist aber desto reicher gewesen die Gnade unseres Herrn samt dem Glauben und der Liebe, die in Christo Jesu ist. Das ist gewisslich wahr und ein teuer Wertes Wort, dass Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf dass an mir vornehmlich erzeugte Jesus Christus alle Geduld zum Vorbild denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben.

In einem Liede heißt es:

Irdische Tempel braucht Gott nicht,
Dome, die Meister erbauen,
Schatten sind sie vor seinem Licht,
welches kein Auge kann schauen.
Aber er selbst baut sich ein Haus,
wählt sich zur Wohnung Seelen aus.
die seinem Rufe gehorchen.

Wichtiger als alle Kirchen und Dome, mögen sie noch so herrlich und von noch so bedeutenden Baumeistern erbaut worden sein, ist doch die Kirche, die erbaut wird aus lebendigen Menschen. Lebendige Kirche – das sind Menschen, die den Heiland der Sünder gefunden haben oder die der Heiland der Sünder gefunden hat.

Diese lebendige Kirche kann auch leben ohne Dome und Kirchen. Sie lebte in den römischen Katakomben, sie lebte in Zeiten späterer Verfolgungen in Höhlen und Klüften, in Wäldern und Schluchten. Sie lebte im Todeskessel von Stalingrad genauso wie in unseren zerbombten Städten, in denen keine Kirche mehr stand. Weil der Herr Jesus der leibhaftig auferstandene Herr ist, darum lebt seine Gemeinde. Über ihr steht die Verheißung ihres Herrn, dass die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen.

In unserem Briefabschnitt spricht der Apostel Paulus davon, wie er ein Glied der Gemeinde Jesu wurde. In Anbetung und Dank beschreibt er das Wunder der göttlichen Barmherzigkeit. Das ist die Grundmelodie seines Lebens:

Mir ist Erbarmung widerfahren,
Erbarmung, deren ich nicht wert . . .

Von Jesus gefunden

1. *Der Heiland hat ihn gefunden.*

Das ist dem Apostel Paulus jetzt noch unbegreiflich. Er bezeichnet sich als den vornehmsten Sünder. Moralisch war das Leben des Paulus in Ordnung. Er kann von seinem Leben vor seiner Bekehrung sagen, was wohl kaum einer von uns sagen kann: „Ich war untadelig im Gesetz.“ Zu den Sittenstrolchen, den Hurern und Ehebrechern, zu den Meineidigen und Dieben gehörte er nicht. Seine Sünde, die ihm erst im Licht Jesu aufging, war von anderer Art. Er war ein „Lästerer, ein Verfolger“ der Gemeinde Jesu. Seine Sünde war der leidenschaftliche Kampf gegen Jesus und seine Gemeinde. Die Aussagen in der Apostelgeschichte geben uns ein erschütterndes Bild von dem Wüten des Paulus gegen den Herrn und seine Gemeinde.

Aber nun hatte Jesus ihn gefunden und gestellt. Dort vor den Toren von Damaskus war es gewesen. Der Herr hatte seinen Verfolger nicht vernichtet, sondern er hatte ihn sein Erbarmen widerfahren lassen.

Das ist wohl das übereinstimmende fröhliche Bekenntnis eines jeden Gotteskinds: „Der Heiland hat mich gefunden.“ Aber wie verschieden ist die Vorgeschichte der Kinder Gottes:

Da sind die einen, die gleichsam von der Wiege auf hineingewachsen sind in die Welt des Glaubens. Eines Tages kamen sie zu dem denkbaren Bekenntnis: „Ich hab einen herrlichen König, dem einzig gehöre ich an.“

Da sind die anderen, die eine dunkle Vorgeschichte haben. Die haben sich mit der Sünde herumgebalgt und hatten noch Wohlgefallen daran. Eines Tages begegnete ihnen der Herr und rief sie aus der Not ihrer Sünde heraus.

Da sind die dritten, die vielleicht lange auf der Suche waren; die mussten durch viel Zweifel und Anfechtung hindurch. Sie gingen an Jesus vorbei und suchten bei Philosophen und Denkern. Schließlich ging es ihnen auf: Bei Jesus finden wir alles, was wir suchen.

Ach, dass wir alle die Barmherzigkeit Gottes rühmen könnten, die in Jesus Christus uns suchte. Ist das auch schon unser fröhliches Bekenntnis: „Der Herr hat mich gefunden?“

2. *Wer so bekennen kann, dem ist die Herrlichkeit des Evangeliums aufgegangen.*

Der Apostel umschreibt das Evangelium mit einem Satz. Davon lässt er sich nichts abmarkten. Dieser Satz gilt – und wenn Himmel und Erde zusammenstürzten: „Jesus Christus ist gekommen in die Welt, die Sünder selig zu machen.“

Was das heißt, „Sünder zu retten,“ will ich an einem Bilde deutlich machen: Da ist ein Nichtschwimmer in ein tiefes Wasser gefallen. Verzweifelt schlägt er um sich. Er hat keinen Grund unter den Füßen. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis er in den Fluten versinkt. Vom Ufer sieht ein guter Schwimmer, wie der Ertrinkende um sein Leben kämpft. Der springt in die Fluten hinein und holt den Todeskandidaten heraus.

So ist Jesus in diese Welt gekommen, die von den Todesfluten überspült wird. Er holt Todeskandidaten aus den Fluten des Todes und des ewigen Verderbens. Jesus ist unser Erretter.

Das tat Jesus nicht nur als er über die Erde ging – das tut er bis heute. Der Apostel stellt sich für viele als Vorbild hin, so wie der Herr mit ihm fertig wurde, so kann er auch mit uns fertig werden. Zwei Dinge sind ihm bei seiner Errettung besonders groß geworden. Einmal die Geduld Jesu. Es ist ihm unbegreiflich, dass der Herr ihn nicht auf die Seite setzte und verwarf. Wie oft hat Jesus unser Leben schon angerufen, ehe wir hörten. O diese Geduld unseres Herrn! Und das andere: Offenbar gibt es für den Heiland keine hoffnungslosen Fälle. Paulus stand doch ganz gegen Jesus. Aber der Herr will die starken zum Raube haben.

3. *Der Herr hat eine Aufgabe für uns.*

Jesus errettet den Paulus nicht zu einem frommen christlichen Ruhestandsdasein. Der Heiland errettet Leute, um sie in seinen Dienst zu stellen. Ist das nicht gewaltig, dass der Herr aller Herren mit uns kümmerlichen Leuten sein Reich baut? Aber Jesus gibt ja nie nur einen Auftrag, er gibt auch die Gaben zur Erfüllung des Auftrages. Von Jesus wird Paulus in sein Amt gesetzt, und er gibt ihm gleichzeitig die Kraft für sein Amt.

Wer vom Heiland gefunden worden ist, wird von ihm in das Amt gesetzt. Nicht jeder wird Pfarrer, nicht jede wird Diakonisse. Aber für jeden Christen hat der Herr eine Aufgabe. Es ist geradezu ein Kennzeichen, dafür, ob wir in der Hand Jesus sind, das wir etwas für ihn tun.

Welch ein Vertrauen hat der Herr zu uns! Er achtet uns für treu. Ob wir nicht manches mal unseren Herrn sehr enttäuscht haben? Über solcher Erfahrung der Barmherzigkeit kann der Apostel nur loben und anbeten. Ihm ist ein neues Leben geschenkt. Diese Erfahrung zieht ihn auf die Knie vor dem lebendigen Gott. Er ist ein Glied der lebendigen Kirche geworden.

Ist das auch unsere Erfahrung?

Das soll unser Lobgesang sein und bleiben bis in die Ewigkeiten hinein:

Jesus nimmt die Sünder an,
mich hat er auch angenommen
und den Himmel aufgetan,
dass ich selig zu ihm kommen
und auf den Trost sterben kann:
Jesus nimmt die Sünder an.

Amen

Pfarrer Kurt Heimbucher, Nürnberg

XXVII.

Treue zum Wort.

2. Timotheus 3,13 – 17

Mit den bösen Menschen aber und verführerischen wird's je länger, je ärger: sie verführen und werden verführt. Du aber bleibe in dem, das du gelernt hast und dir vertraut ist, weil du weilst, von wem du gelernt hast. Und weil du von Kind auf die heilige schrift weilst, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum. Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung. Zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, das ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt.

Wir werden im Neuen Testament immer wieder vor den Verführern gewarnt. Diese Mahnungen hören wir aus dem Munde Jesu und seiner Apostel. Verführer – das sind Menschen, die uns vom Weg der Wahrheit wegziehen wollen. Sie stehen nicht unter der Leitung des heiligen Geistes, sondern werden von dem groben Verführer, dem Widersacher des lebendigen Gottes, selber verführt. Sie sind Verführte, um andere zu verführen. Der Herr Jesus nennt diese Leute „Wölfe in Schafskleidern.“ Paulus spricht von Leuten mit zerrütteten sinnen. Er bezeichnet sie als Intriganten.

Es kann beim besten Willen nicht geleugnet werden, dass wir heute in einer Zeit böser Verführungen leben. Wir wissen es vom Herrn Jesus selber, dass die Verführungen zunehmen werden, je näher es seinem Tag entgegengeht.

Die Verführung beginnt immer so: Entweder wird uns der Grund unter den Füßen weggezogen, indem uns Gottes Wort zur großen Frage gemacht wird, oder der Herr Jesus wird mit seinem Heilswerk verdunkelt, indem Sonderlehren und Randgedanken der Bibel zu zentralen Aussagen hochgespielt werden.

Wie schützen wir uns gegen den Geist der Verführung? Darauf gibt uns der Apostel Paulus die Antwort. Er schreibt an seinen jungen Freund Timotheus, der sich im gemeindlichen Leben mit den Verführern herumschlagen muss. Paulus verweist ihn auf die heilige Schrift. Gottes Wort ist der Abwehrstoff gegen die Giftbazillen der Verführung.

Allein das Wort

1. Bleibt dem Zeugnis der Väter treu!

Timotheus kannte von Jugend auf Gottes Wort. Er hatte eine gläubige Mutter und eine gläubige Großmutter. Die haben ihr Kind hineingeführt in die Herrlichkeit der Bibel.

Die heilige Schrift war für den Timotheus das Alte Testament. Aber sicher haben seine Großmutter und Mutter dem Jungen von klein auf von dem Heiland erzählt, den sie im Alten Testament gefunden haben. Wenn der Herr Jesus sagt: „Suchet in der Schrift . . . sie ist's, die von mir zeuget,“ dann meint er doch damit, dass wir ihn im Alten Testament finden können.

Dann aber kam Timotheus unter die väterliche Hand des Paulus. Wie viel hat der junge Zeuge aus dem Munde des Apostels über Jesus gehört! Nun sieht der Paulus die Gefahr, dass Leute an den Timotheus herankommen könnten, die ihm sagen: „Was du von deiner Mutter oder von Paulus gehört hast, ist falsch.“ Der Apostel mahnt: „Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast.“

Ob diese Mahnung nicht auch uns gelten muss? Wie mancher junge Mann ist in einem gläubigen Elternhaus aufgewachsen. Dort wurde er eingeführt in die Herrlichkeit der Schrift. Dann ging er auf die Hochschule. Dort hat er sich neuen Lehren geöffnet, und das innere Leben wurde verwüstet oder über Bord geworfen.

Wie viele Sektenleute gehen unter uns um und versuchen, die Wahrheit der Schrift zu verändern oder zu verwischen. Was wird da alles für Verwirrung in den Herzen und Gemeinden angerichtet. Wir denken jetzt an alle die treuen Väter und Mütter des Glaubens, die uns in den Reichtum der Schrift eingeführt haben. Sie haben den inneren Grund in unserem Leben gelegt. Wir grüßen diese Zeugen Jesu, die als lautete Persönlichkeiten geprägt waren vom heiligen Geist. Wir wollen bei diesem Zeugnis der Väter bleiben, auch wenn andere Leute uns als rückständig und altmodisch ansehen.

2. Vergesst nicht die Hauptsache der Schrift.

In der Bibel wird uns der Weg zu unserem ewigen Heil gezeigt. Das Evangelium ist die frohe Botschaft von dem Herrn Jesus Christus, der in diese Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen.

Hauptinhalt der Bibel ist also nicht irgendeine fromme Moral, die den Menschen bessern will. Hauptinhalt der Bibel ist auch nicht die Erkenntnis höherer Welten, die den Menschen zuteil werden soll. Das Herz der Bibel schlägt dort, wo von Jesus Christus, dem Heiland der Sünder geredet wird, so ist die Mitte der Schrift die Heilstat Gottes in Jesus Christus. So muss alle rechte Predigt Christus-Predigt sein.

Es berufen sich ja viele Leute – vor allem aus den Kreisen der Sekten – auf die Bibel. Und es mag der Einwand kommen, Sektenleute und Kirchenleute – alle haben sie die Worte der Bibel im Munde. Wer hat denn nun eigentlich recht? Es ist oft sehr bestürzend, wie schnell treue Gemeinschafts- und Kirchenchristen von frommen Worten verführerischer Leute innerlich unsicher gemacht oder umgeworfen werden.

Wir wollen uns merken: Alle Lehre muss an Christus und seinem Heilswerk geprüft werden. Entscheidend ist, dass Jesus Christus, sein Kreuz, seine Auferstehung und seine Wiederkunft im Mittelpunkt der Botschaft stehen.

Es gibt viele gelehrte, heilige und berühmte Bücher, auf dieser Erde. Aber es gibt nur ein Kursbuch zum Himmel: Unsere Bibel zeigt uns den Weg zum ewigen Leben.

3. Lasst das Wort Gottes an euch arbeiten!

Gottes Wort will an uns arbeiten. Es ist das Wort, das aus dem Herzen und aus dem Munde des Herrn selber kommt.

Gottes Wort dient uns zur Lehre. Hier in der Bibel hat sich der lebendige Gott geoffenbart. Hier erfahren wir, wer er ist, was er will und was er tut. So ist die heilige Schrift das Buch der göttlichen Erkenntnis. Mit dem Psalmisten jubelt unser Herz: „Ich freue mich über dein Wort wie einer, der eine grobe Beute kriegt.“ Hier lerne ich die göttlichen Heilspläne und Heilsgedanken.

Zum andern aber deckt Gottes Wort unsere Sünde auf. Hier begegnen uns die göttlichen Gebote mit ihrem unerbittlichen „. . . Du sollst!“ Im Lichte dieser Gebote sehen wir unser Leben, wie es wirklich ist. Gottes Wort macht uns zu Sündern. An diesem Wort brechen unser Stolz und unsere menschliche Einbildung zusammen.

Aber Gottes Wort deckt nicht nur schonungslos unsere Sünden auf, es zeigt uns auch den neuen Weg unseres Lebens. Es zeigt uns ein Leben unter der Zucht des heiligen Geistes in der Nachfolge Jesu.

Und schließlich: Es gibt eine Erziehung in der Gerechtigkeit Gottes. Das Leben in der Nachfolge Jesu darf ein fruchtbares Leben werden, so dass wir geschickt werden zu allen guten Werken. Die Bibel lehrt uns nicht, dass wir durch unsere Werke selig werden. Allein das Opfer Jesu kann uns erretten. Aber die Bibel zeigt uns, wie ein Mensch, der durch die Vergebung der Sünden zu einem neuen Leben gekommen ist, gute Werke tut, weil der Geist Gottes ihn dazu treibt.

Wir sind gerufen zur Treue dem Worte Gottes gegenüber. Wenn das Bibelbuch wohl verwahrt und unbeachtet im Wohnzimmerschrank liegt, kann es uns keinen Dienst tun. Gott aber will von uns nicht eingesperrt werden, sondern er will mit uns reden.

Amen

Pfarrer Kurt Heimbucher, Nürnberg

XXVIII.

Ende der Gottesfinsternis.

2. Mose 20,2

Ich bin der Herr, dein Gott.

Wor einiger Zeit las ich in einer Zeitung einen klugen Satz: „Gottesfinsternis“ ist das Stigma (das Malzeichen) unserer Zeit. Zur gleichen Zeit las ich das Tagebuch eines Norwegers, der im Krieg von den Deutschen verhaftet wurde und in Einzelhaft saß.

Petter Moen, so heißt der Norweger, schreibt darin von seinen inneren Kämpfen in seiner Zelle. Obwohl aus einem frommen Elternhaus, hat er dem Glauben den Rücken gekehrt. In seiner Einsamkeit aber überfällt ihn die Frage nach Gott. Es ist ein Ringen um Gott mit Beten und Tränen – und Petter Moen bekommt keine Antwort. Warum?

Es ist Gottesfinsternis. Gott hat sich offensichtlich zurückgezogen. Wo brauchen wir ihn noch? Wo fragen wir nach ihm? Wir sind nicht gegen Ihn, aber er ist uns gleichgültig. Bitte, prüfen sie sich ganz genau, ob es bei Ihnen auch so steht.

Darum ist dieser Satz über den Geboten Gottes ein so aufregender Satz. Wenn wir ihn richtig hören, dann bedeutet er

Das Ende der Gottesfinsternis

1. Ein Affront.

Ich hoffe, Sie wissen, was ein Affront ist. Wenn ein Junge einen anderen Jungen anrempelt, um sich mal mit ihm Prügeln zu können, dann ist das ein Affront, eine Herausforderung. Oder der hingeworfene Fehdehandschuh, das ist ein Affront.

Und nun meine ich, dieser Satz ist ein Affront. Gott stellt sich damit in unseren Weg und versperrt ihn uns: Ich bin der Herr, dein Gott! Ich! – Das ist eine Herausforderung.

Dieser Satz war einmal eine Herausforderung an das Volk Israel; das in dumpfer Gleichgültigkeit in Ägypten dahingedämmert hatte. Gott? Wo war er? Was tat er?

Dieser Satz ist aber auch die Herausforderung an diese Welt, die Gott los werden wollte, weil er ihr nicht packte. Gott meldet sich: Ich bin da! Ich will das an einem Erlebnis deutlich machen. Als Vikar war ich einige Zeit als Erzieher in einem Schülerheim. Abends war manchmal allerhand los in den Schlafräumen: Kissenschlachten und dergleichen. Man konnte ja nicht überall sein. Aber dann hörte man es – und erschien plötzlich auf der

Bildfläche. Das war immer ein schrecklicher Augenblick für die Jungen – im Nu herrschten Ruhe und Ordnung.

In diese Welt tritt Gott herein und ruft: Ich bin der Herr! – Jetzt haben wir das zu hören. Gott tritt aus der Finsternis heraus und meldet sich. Diese Welt ist Gott nicht los geworden. Er ist da. An dieser Herausforderung kann man nicht vorbeigehen – oder man ist ein Tor. Darum sagt die Bibel, die Weisheit fange an mit der Furcht Gottes.

Natürlich können wir Toren bleiben. Wir können das, was Gott sagt, hören und überhören. Man braucht Gott nicht einmal zu leugnen. Nur überhören – dann ist man schon ein Tor.

Wir können aber auch weise werden, die Herausforderung Gottes annehmen und uns seinem Ruf stellen. Die Bibel erzählt das von Jakob. Er stand in der Linie der Verheißungsträger Gottes. Von Abraham her hatte er ein grobes Erbe: In dir sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden . . . – In seinem Leben war viel Schuld: Betrug und Falschheit und Lieblosigkeit. Lange hatte er in der Fremde leben müssen. Und dann konnte er heimkehren. Da trat ihm Gott in den Weg – ein Affront, eine Herausforderung. Dann geschieht etwas Aufregendes: dieser Jakob kämpft mit Gott eine ganze Nacht lang bis zum Morgengrauen: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!

Jakob hatte die Herausforderung angenommen. Und wir? Wir werden so oder so an Gott zerbrechen, an seiner Heiligkeit – oder wir werden darum ringen, dass wir seinen Segen erlangen.

Wir haben eine schreckliche Redensart, unser Desinteresse zu bekunden, wir sagen: Das lässt mich kalt! Vielleicht lässt uns Gott auch kalt – im Herzen – kalt, ungerührt. Dann stehen wir unter dem schrecklichsten Gericht Gottes. Solche Kälte sollte uns erschrecken bis ins Mark. Denn es geht hier um die Lebensfrage.

2. Eine Offerte.

Dieser Satz ist auch sehr tröstlich: Ich bin der Herr, dein Gott. – Eigentlich müsste unser Herz dabei höher schlagen. Wenn Gott das wirklich ernst meint . . .

Ich sah kürzlich in einem Bildband ein ausgezeichnetes Bild: eine der alten Römerstädte in Nordafrika, gewaltige, herrliche Ruinen, die langsam von der Wüste verschlungen werden. Man kann sich noch gut das pulsierende, flutende Leben in den Straßen vorstellen – aber man sieht nichts mehr davon. Nur ein einzelner Beduine steht da zwischen den Trümmern im Sand in völliger Einsamkeit.

Wie vielen geht es heute so! Einsam im Getriebe, keinen Menschen ihres Vertrauens, frierend vor Allein-Sein. Vielleicht wartend und hoffend, die Einsamkeit möge ein Ende haben. Aber sie ist immer noch da.

Als Gott diesen Satz zum ersten Mal sprach, stand er vor einem schrecklich einsamen Völkchen. Die Kinder Israel waren Sklaven gewesen, ausgemergelt und abgeschafft. Und jetzt standen sie in der endlosen, schrecklichen Wüste, hinter sich die Feinde – die Ägypter – vor sich Feinde – die Kanaanäer. Sie hatten niemanden und nichts, sie waren todeinsam. Und diesem Völkchen sagt Gott: Ich bin der Herr, dein Gott. – Dass die Gemeinde, die dieses Wort begriffen hat, immer wieder auf vielfältige Weise gesungen hat: Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott, gebt unserm Gott die Ehre – kann man verstehen.

Das ist Gottes Angebot, seine Offerte an uns heute. Sie sind in Ihrer Einsamkeit nicht allein, dieses Angebot gilt ihnen. Dadurch das Gott uns so persönlich anredet, ist es ja deutlich, dass es um mehr geht als nur um einen bloßen Glauben an die Existenz Gottes. Es geht darum, dass ich in meiner Einsamkeit nicht mehr allein bin, sondern ihn habe. Und dass Sie ihn haben dürfen. Es geht um das persönliche Verhältnis zu ihm, um das Leben in einem persönlichen Verhältnis mit ihm.

Hier sind wir übrigens die eigentliche Antwort schuldig, nicht ob wir etwa Zweifel haben an Gott, sondern ob wir Gottes Offerte annehmen, unser persönlicher Herr und Gott zu sein. Persönlich – Dein – Mein – darauf kommt es an.

Es hat nie ein größeres Angebot gegeben. Dieses ist das größte. Wer es annimmt, kann mit Paul Gerhardt sagen: „Nun weiß und glaub ichs feste, ich rühm's auch ohne Scheu, dass Gott, der Höchst und Beste, mein Freund und Vater sei, und das in allen Fällen er mir zur Rechten steh und dämpfe Sturm und Wellen und was mir bringet Weh.“

3. Und noch eine Zuspitzung.

Wir können nicht schließen ohne eine letzte Überlegung. So wie Gott konnte nur noch einmal einer „Ich bin“ sagen. Und das ist sein Sohn Jesus. Wer den Satz Gottes hört: Ich bin der Herr, dein Gott – der muss auch den Satz Jesu hören: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich.

Die Not unserer Zeit ist die Gottesfinsternis. Gottesfinsternis bedeutet: die Welt hat den festen Punkt, an den sie sich halten kann, verloren. Auch sie gehören in diese Welt hinein.

Aber ist durch diesen Satz eigentlich etwas anders geworden? Brauchen wir nicht mehr als einen Satz?

Darum muss ich zum Schluss noch eine Geschichte erzählen. Einer der Jünger Jesu war nach Ostern in einer totalen Gottesfinsternis. Sie hatten ihm gesagt: Der Herr lebt. Das war an ihm abgelaufen wie Regen an einer Regenhaut.

Und dann erschien Jesus, der Auferstandene. Er nahm die Hände seines Jüngers, legte sie einfach in seine Nägelmale und in seine Seite – und da bekannt der Jünger: Mein Herr und mein Gott!

Jesus hatte seinen Jünger unter sein Kreuz geführt in jene schreckliche Nacht der Gottesfinsternis und des Gerichtes. Und da vergeht für den Jünger die Gottesfinsternis und es wird strahlend hell, weil man da alle Sünde und Schuld los wird.

Sind Sie noch in der Gottesfinsternis? Dann treten Sie unter das Kreuz Jesu. Wagen sie es zu glauben, das er für sie gestorben ist – und das Ende der Gottesfinsternis ist da. Und sie werden bekennen: Mein Herr und mein Gott.

Amen

Pfarrer Hans Währisch, Velbert

XXIX.

Der Treffpunkt.

2. Mose 20,2

Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, gesinnt habe.

Eines der erschütterndsten Bühnenstücke der Gegenwart ist das von Samuel Beckett geschriebene Stück „Warten auf Godot.“ Vier Männer warten, sie warten auf einen Herrn Godot. Wenn Herr Godot käme, wären sie gerettet, dann bekäme ihr Leben einen Sinn. Darum warten sie auf ihn verzweifelt, immer hoffnungsloser. Godot kommt nicht.

Man begreift sehr schnell, worum es geht. Wir warten auf Gott – aber er kommt nicht, wir stehen am Treffpunkt – aber er lässt uns warten. Das ist die Botschaft von Samuel Beckett.

Auf diesem Hintergrund muss man unseren Satz lesen, um zu begreifen wie unerhört er ist. Denn das stimmt ja gar nicht, dass Gott nicht gekommen sei, es stimmt einfach nicht. Und wenn Menschen meinen, sie hätten ihn nicht getroffen, dann müssen sie sich mit dem Treffpunkt vertan haben.

Gott kommt, er will uns treffen, so wie er sein Volk Israel treffen wollte. Er macht sozusagen einen Treffpunkt mit seinem Volk aus. Den muss man kennen, sonst verfehlt man Gott. Von diesem Treffpunkt redet das kleine Sätzchen: . . . der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft geführt habe.

Gottes Treffpunkt

1. Das Geheimnis.

Ich muss gleich sagen, es ist ein offenes Geheimnis. Wer es wissen will, kann es wissen. Aber man muss es auch wissen.

Als Gott dieses Wort zu seinem Volk sprach, war allerhand geschehen. Die Sklaverei in Ägypten lag weit zurück. Und doch – vergessen war sie nicht. Aber sie war zu Ende gekommen auf wunderbare Weise. Der Zug in die Freiheit war nicht glatt gegangen. Man war verfolgt worden, schrecklich war die Angst, dass nun doch alles wieder vorbei sein könnte. Aber es war doch gut gegangen; man war den Verfolgern entronnen.

Und da endlich sagt Gott diesen Satz: Ich bin . . . Ich weiß es nicht genau, aber ich nehme doch an, dass es auch im damaligen Israel kritische Geister gab. Gott?

Selbstverständlich! Aber wenn sie es schon gekonnt hätten, hätten sie vielleicht mit Goethe gesprochen: „Erfüll davon dein Herz, so grob es ist, und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist, nennt es dann, wie du willst, nenns Glück! Herz! Liebe! Gott! Ich habe keinen Namen dafür! Gefühl ist alles; Name ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut.“ Und sie hätten es wahrscheinlich schroff abgewiesen, alle diese Wunder mit Gott in Verbindung zu bringen: Zufälle, glückliche Zufälle, nichts weiter.

Doch nun sagt Gott selber: Damals in eurer Geschichte bin ich euch begegnet, da habt ihr mich getroffen; aber nicht im Gefühl, in Begeisterung, in einer erhabenen Stimmung. Gott legt auf diese Feststellung größten Wert. Gottes Treffpunkt liegt nämlich nicht abseits, auf irgendeiner Oase, er liegt mitten im Alltagstrubel. So mitten drin, dass man sagen kann: Zufall, reiner Zufall, nichts mehr! Doch das Auge des Glaubens sieht mehr.

Das war Gottes Treffpunkt mit seinem Volk. Ebenso geheimnisvoll ist Gottes Treffpunkt mit dieser ganzen Welt. Da sagt der Apostel Paulus: Gott war in Christus! Und schon schütteln wieder alle Weisen und Klugen den Kopf. Die einen sagen: Töricht, wie kann ein Gott ans Kreuz gehen und sterben und in seinem Tod gar noch verlassen sein von Gott. Schrecklich dumm, ein Märchen, das sich um eine Hinrichtung rankt.

Und die andern sagen: Unerhört, ärgerlich, peinlich, wie kann man Gott nur so erniedrigen, herunterziehen in den Schmutz dieser Welt. Gott am Kreuz, am Galgen? Das ist infam, das ist lästerlich, da empört sich unser religiöses Gefühl.

Paulus sagt: Gott war in Christus! Und dabei zeigt er auf das Kreuz von Golgatha, wo Jesus sterbend hängt: Mein Gott, warum hast du mich verlassen? Und er meint: Das ist Gottes Treffpunkt mit uns, dort, nirgends anders. Und der Chor aller Zeugen stimmt mit ein, angefangen bei Johannes dem Täufer mit seiner Botschaft: Siehe, das ist Gottes Lamm! bis hin zu Johannes, dem Empfänger der Offenbarung: Das Lamm, das erwürgt ist, ist würdig, zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob! – Gottes Treffpunkt mit uns? Das Kreuz von Golgatha, ein offenes Geheimnis. Hier trifft man Gott, hier sieht man ihm tief ins Herz. Wenn sie Gott treffen wollen, dann gehen Sie zum Kreuz. So einfach ist das.

2. Die Überraschung.

Vor Jahren passierte mir in Berlin, wo ich zufällig war, etwas Erstaunliches. Ich kaufte gerade in einem riesigen Kaufhaus ein. Und da, ausgerechnet da treffe ich einen Freund aus meiner Studienzeit, der ebenfalls zufällig gerade in Berlin war. Überraschung!

Viel überraschender als ein Kaufhaus ist Gottes Treffpunkt mit seinem Volk. Ägyptenland – das ist der Inbegriff der Not und Sklaverei für dieses Volk. Hier war alles Not. Und mitten im Zentrum der Not ist Gottes Treffpunkt mit dem Volk.

Gott kommt als Heiland und Befreier: . . . der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe. Das ist die Überraschung. Da wird das Wörtchen DEIN GOTT unterstrichen.

Wir mögen heute vielleicht meinen, Gottes Treffpunkt, das Kreuz, liege etwas abseits vom Weg der Menschheit. Das ist ein Irrtum. Er liegt im Zentrum der Not – bis heute.

Wir meinen heute, unsere Probleme seien andere als die Gottesfrage. Etwa, wie wir mit den Menschen zurechtkommen. Natürlich ist das Not. Wo gibt es nicht Streit? Wir sind

krank am anderen Menschen – von der hohen Politik bis ins alltägliche Leben. Sartre hat sogar gesagt: „Ich habe Gott getötet, weil er mich von den Menschen trennte.“ Er hat Gott getötet, aber hat er die Menschen gefunden?

Sartre ist nicht der erste, der Gott töten wollte. Das wollte schon Adam, das wollten wir alle schon – wenn uns Gottes Gebote quer kamen und unbequem waren. Auf Adams „Mordversuch“ an Gott folgt Kains Brudermord – das gehört zusammen. Wir sind krank am andern, weil wir krank sind an Gott. Da liegt unsere Not.

Und im Zentrum unserer Not treffen wir Gott. Unsere Gottlosigkeit ist unsere Not. Darum trifft er uns da, schließt mit uns Frieden. Sein Sohn versöhnt uns in seinem Sterben mit Gott.

Wenn wir das nur begreifen würden! Gott ist gekommen, er hat uns nicht warten lassen. Nur – der Treffpunkt liegt im Zentrum unserer Not, wo die Wurzel unserer Sünde liegt und beseitigt wird. Das müssen wir wissen. Dann können wir ihn nicht verfehlen.

3. *Das Entgegenkommen.*

Es mag für einen „religiösen“ Menschen merkwürdig sein, dass Gott sich so erniedrigt haben soll. Für ihn sind Schillers Worte sicher eher verständlich: „Droben überm Sternenzelt muss ein lieber Vater wohnen.“ Mich packt immer die Angst bei diesem Wort. Überm Sternenzelt . . . Ach, das ist ja so unendlich weit. Wie soll man da hinkommen? Bei aller Begeisterung, bei aller Feierlichkeit und was sonst in religiöse Stimmung versetzen könnte, kommt man doch nicht dahin . . . droben überm Sternenzelt.

Das Gott uns in so elender Gestalt in Jesus am Kreuz besucht hast, das ist sein großes Entgegenkommen. Wir reden von Entgegenkommen, wenn wir uns bei einem Geschäft irgendwie auf der Mitte getroffen haben. Was ist das gegen Gottes Entgegenkommen!

Er kommt nach Ägypten zu den Sklaven in die elenden Hütten, er ist dabei, als es in die Freiheit geht. Er kommt auf diese Erde, wird ein heimatloses Kind, stirbt als Rechtloser wie ein Verbrecher am Kreuz. Merken Sie, wie nah Gott uns kommt? Das ist sein Entgegenkommen. Er kommt, um Ihr Heiland zu sein, Ihr Erretter, Befreier, Seligmacher. „Er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns.“ Wahrhaftig nicht, er ist ganz nah.

Sie können nur eins, wenn sie ihn nicht treffen wollen. Sie müssen weglaufen. Aber wohin? Irgendwo fasst er uns alle. An seinem Treffpunkt Golgatha trifft er uns jetzt aber zu unserm Heil, zu unserer Errettung. Morgen trifft er uns vielleicht schon zum Gericht.

Bleiben sie darum unterm Kreuz Jesu, dass Sie Ihn sehen in seiner Liebe, Gnade und Barmherzigkeit. Es lohnt sich, Ihn zu treffen.

Amen

Pfarrer Hans Währisch, Velbert

XXX.

Das Bild Gottes.

2. Mose 20,4.5a

Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht.

Als Gott den Mose in sein Amt beruft, möchte Mose irgendeine Vollmacht gegenüber seinem Volk haben. Er möchte sagen können, wer ihn geschickt hat, damit sein Volk im Bilde ist. Darum fragt er Gott: Wer bist du?

Er bekommt eine merkwürdige Antwort: „Ich werde sein, der ich sein werde: – Und: So sollst du zu den Kindern Israel sagen: Ich werde sein hat mich zu euch gesandt.“ Ich kann mir gut vorstellen, dass Mose auf diese Antwort hin etwas verlegen gewesen ist. Er wollte über Gott im Bilde sein, sein Volk sollte auch im Bilde sein. Dies aber war doch keine Antwort.

Es ist merkwürdig, dass Gott so gegen Bilder ist. Bei uns heute machen es doch die Bilder: Illustrierte, Zeitungen, Fernsehen – überall Bilder. Ist Gott unmodern?

Wir möchten über Gott im Bilde sein, wir möchten uns ein Bild von ihm machen können. Wird uns das verboten?

Wenn wir genau hinsehen, dann merken wir: wir sollen uns ein richtiges Bild von ihm machen. Dazu will Gott uns helfen.

Das Bild Gottes

1. Die Lügenbilder.

Je mehr ich über die Gebote nachgedacht habe, desto sicherer bin ich geworden: Gott hat nicht viel übrig für Religion. Das wird hier ganz besonders deutlich.

Das wissen wir alle: im Altertum gab es eine Fülle von Götterbildern. Manche kann man heute noch in Berlin, London oder Paris in Museen sehen. Auch Israel kannte Götterbilder. Das waren Zeiten, wo es mit der Religion gut ging. Das war in religiösen Epochen.

Man kann auch nicht sagen, Bilder seien primitiv. Man wusste, dass ein Bild nicht gleich Gott war. Nein, man wollte nur im Bilde sein über Gott.

Gott will das nicht, weil jedes Bild lügt. Wenn man Gott im Bild hat, dann ist man eben noch lange nicht im Bilde über Gott. Sie kennen alle Prospekte. Die sind voll von Bildern. Wenn man nur auf einen Prospekt hin in Ferien fährt, kann man hereinfallen. Die Wirklichkeit ist meist anders als das Bild. Man meinte, man sei im Bilde – und war es doch nicht.

Bilder lügen, sie können von Gott nicht die Wahrheit sagen. Aber wir klugen Leute sind ja längst über die Bilder hinaus. Es hat eine Zeit gegeben, die dieses Gebot als den groben Fortschritt in aller Religion gepriesen hat: Durchbruch von einer primitiven Religiosität hin zu einer geistigen Gottesanschauung. Offensichtlich ein grober Fortschritt! Aber dann wurde der Geist produktiv. Die Philosophen, die großen und die kleinen machten sich ihre Gedanken: geistige Gottesbilder. Aber eben auch Bilder, nur Bilder. Und hier fängt es an, für uns wichtig zu werden.

Vor einiger Zeit hörte ich an einem Grab einen Nachruf: „Uns allen ist es unfassbar und unverständlich, wie Gott, der doch die Liebe ist, diesen Menschen so plötzlich hat abrufen können. Wir können es nicht begreifen, wir müssen uns fügen.“ Sehen sie, da war es das geistige Gottesbild: der „Liebe“ Gott, der uns nichts Böses tut. Und so geht es dann weiter. Am Ende der Entrüstungsschrei: Wie kann Gott das eigentlich zulassen?

Denken Sie mal, wenn alle – auch unsere geistigen – Gottesbilder falsch sind, das wäre ja eine Katastrophe. Dann sind wir trotz aller Bilder nicht im Bilde. Das ist schlimm, denn dann könnte man an Gott enttäuscht werden, obwohl es nicht nötig wäre. Wie aber würden wir erst enttäuscht, wenn wir mit unseren falschen geistigen Gottesbildern vor den Thron Gottes traten. Wir würden entsetzt sein.

Als Gott Jesaja in sein Prophetenamt rief, hat er ihn einen Blick in den Himmel tun lassen. Jesaja war ein frommer Mann. Aber der Blick hat ihn zu Tode erschreckt.

Kein Bild kann uns einen Schimmer von der Heiligkeit Gottes zeigen. Darum, darum ist Gott gegen Bilder, gegen die für die Augen und die für den Geist. Er will uns bewahren vor Irrtümern, weil sie verhängnisvoll sind, weil man durch sie verloren gehen kann.

2. Das Ebenbild.

Es könnte jetzt jemand sagen: Dann dürfen wir uns also kein Bild von Gott machen, nichts über ihn erfahren? – O nein, das ist ja das Herrliche an diesem Gebot, dass Gott uns auf die richtige Fährte bringen will, damit wir recht im Bilde sind über ihn. Gott hat selber ein Bild von sich gemacht, – aber hier muss ich mich verbessern, eigentlich sind es zwei. Wir müssen zuerst von dem zweiten reden. Paulus sagt (2. Kor. 4,4; Kol. 1,15): Jesus Christus ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes. – Gott selber hat uns ein Bild gemacht von sich: Jesus. Und jeder, der über Gott im Bilde sein will, muss Jesus ansehen.

Ich weiß, dass das vielen Menschen nicht passt. Ich habe darum immer Angst, wenn Menschen von Gott reden, aber um Jesus einen Bogen machen. Jesus ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, er allein.

Könnte ein Mensch je solch ein Bild von Gott entwerfen? Dieses Bild ist zu wunderbar und zu herrlich, um ausgedacht zu sein. Wir müssen uns dieses Bild einfach einen Augenblick ansehen. Dann merken wir, wie sehr es unser Leben angreift.

Was wissen wir von Gottes Eifer und Heiligkeit? Ich hörte einmal jemanden sagen nach dem Tode eines Menschen, der bewusst gottlos gelebt hatte: Ach, Gott wird ihn

schon annehmen, er hat mit seiner jahrelangen Blindheit seine Gottlosigkeit doch längst abgeübt. Ja, wenn Gott so harmlos wäre, die Sünde so leicht nähme!

Aber dann sehen wir Gottes Ebenbild. Da kniet Jesus im Garten Gethsemane, er hat Angst – nicht vor dem Tod, sondern vor der Last der Sünde. Dann hängt er am Kreuz und schreit: Mein Gott, warum hast du mich verlassen? Und da merkt man etwas von der Heiligkeit Gottes, die Sünde hasst und nicht duldet.

Darum kann es unter dem Kreuz Jesu passieren, dass man erschrickt über seiner Sünde vor der Heiligkeit Gottes. Ich meine: wer noch nicht durch dieses Erschrecken gegangen ist, der ist noch nicht recht im Bilde über Gott.

Und Gottes Ebenbild zeigt noch etwas anderes. Wir reden zwar vom „lieben“ Gott, aber wir haben keine Ahnung von seiner Liebe. Eigentlich hätte die Welt schreien müssen unter dem Kreuz, als das Ebenbild Gottes gemartert und verspottet starb.

Damals begriff keiner. Aber als es die ersten begriffen, da waren sie erschüttert von der Gewalt der Liebe Gottes. Wissen Sie, dass Jesus für Sie starb? Ich meine nicht das Wissen mit dem Kopf, sondern ich meine das Wissen mit dem Herzen. Dann, nur dann wissen Sie etwas von der Liebe Gottes, dann wissen Sie, wie hoch Gott Sie einschätzt: er hat seinen Sohn für Sie geopfert, für Sie persönlich. Und dann sind Sie im Bilde über Gottes Liebe. Aber nur dann.

3. Das Spiegelbild.

Gott hat schon einmal ein Bild von sich gemacht: „Gott schuf den Menschen sich zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.“ Dieses Bild ist zerstört durch die Sünde. Wir alle sind von der Sünde zerstörte Bilder Gottes. Diese Menschheit ist wie ein riesiger Trümmerhaufen: lauter zerstörte Gottesbilder.

Aber es darf anders werden. Hier muss ich ein Wort des Paulus zitieren: „Nun aber spiegelt sich in uns allen des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht, und wir werden verklärt in dasselbe Bild von einer Klarheit zur andern, als vom Herrn, der der Geist ist.“ (2. Kor. 3,18). Da wird also etwas heil.

Wie eigentlich? Es ist vom auf gedeckten Angesicht die Rede. Offensichtlich geht vom Ebenbild Gottes eine heilende Wirkung aus. Die muss man auffangen.

Hier ist vom Heiligen Geist die Rede. Der Heilige Geist stellt die Glaubenden in die Wirklichkeit Gottes und in die Wirklichkeit Jesu. Von dieser Wirklichkeit her allein kann unser Leben anders werden.

Das ist die Tragik: Alle Religiosität mit ihren vielen Gottesbildern ändert das Menschenherz nicht. Es bleibt alles beim alten. Nichts wird anders.

Wenn der Spiegel unseres Lebens, der von der Sünde stumpf geworden ist, von Jesus gereinigt wird, dann können wir seine Klarheit widerspiegeln, dann werden wie in sein Bild verwandelt.

Es ist merkwürdig: am Anfang mussten wir von unserer Aktivität reden: Wir machen uns Lügenbilder. Am Ende geht es umgekehrt: Durch Jesus sollen wir zu Bildern seiner Herrlichkeit werden. Haben Sie dazu Lust? Amen

Pfarrer Hans Währisch, Velbert

XXXI.

Eine große Entdeckung.

2. Mose 20,4 – 6

Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen . . . : Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! Denn ich der Herr, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen, aber Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.

Jack London schildert in seinem berühmten Roman „Lockruf des Goldes“ die Zeit des großen Goldfiebers in Alaska. Damals sind viele Abenteurer in die unwirtliche Einsamkeit gezogen, um die große Entdeckung zu, machen; eine Goldader zu finden und reich zu werden.

Meistens werde nichts daraus. Es war ein Hundeleben. Aber manchmal kam es doch vor, das einer Glück hatte und eine Goldader fand. Dann waren alle Strapazen und Nöte vergessen. Die grobe Entdeckung verwandelte alles.

Ähnlich ist es mir mit dem zweiten Gebot gegangen. Da steht etwas von schrecklicher Heimsuchung. Und dabei handelt es sich nicht um eine veraltete Rachegott-Vorstellung, sondern bei diesem Satz bekommt man Angst. Aber dann bin ich plötzlich auf die Goldader gestoßen. Ich habe gemerkt: hinter dem Gebot steht viel mehr. Das will ich Ihnen zeigen.

Die große Entdeckung

1. Hier spricht eine große Liebe.

Man könnte fragen: Was steht eigentlich für Gott auf dem Spiel, wenn wir uns Bilder und Gleichnisse von ihm machen? Gefährdet das seinen Ruhm? Gott ist doch nicht darauf angewiesen, das wir ihn ehren und wie wir ihn ehren.

Es muss etwas anderes sein. Bilder sind so etwas wie Versuche der Menschen, in die Welt Gottes vorzustößen. Bilder sind sozusagen die Raumraketen; mit denen wir die Welt Gottes erkunden wollen, damit wir uns „ein Bild von Gott machen“ können.

Einer der russischen Astronauten ist ja gefragt worden, ob er am Himmel Gott entdeckt habe. Er hat geantwortet: Ja! – und dabei auf seinen Kollegen gezeigt, der neben ihm hergeflogen ist. Gott also ein Mensch wie Sie und ich!?

Man kann Angst bekommen, wenn man sich das klar macht. Dann wäre es schrecklich weiterzuleben. Wir wissen doch einfach nicht, wie wir aus den Weltkrisen herauskommen

sollen, wie wir mit dem Leben fertig werden sollen. Eine schreckliche Vorstellung: ein Mensch als Gott. Dann sind wir verloren.

Bilder haben etwas mit der Suchaktion der Menschen nach Gott zu tun. Tennessee Williams lässt in seinem Stück „Plötzlich letzten Sommer“ eine Mutter erzählen: „Mein Sohn war auf der Suche nach Gott, ich meine, nach einem Gleichnis Gottes. Er verbrachte jenen brütend heißen Tag am Äquator im Ausguck des Schoners und beobachtete, was am Strand vor sich ging . . . – es war der Kampf der Natur, zwischen Leben und Leben, ein brutaler Kampf, wie ihn die Natur kennt, wo es nur die Alternative zwischen Überleben oder Untergang gibt . . . und als er die Takelage herunterkam, sagte er: so, jetzt habe ich ihn gesehen! Und er meinte Gott, und mehrere Wochen danach hatte er Fieber, er lag im Delirium.“

Man könnte eigentlich schreien: Wenn dieser Mann und alle anderen, die es ihm gleich getan haben, doch das 2. Gebot gekannt hätten . . . Auf einmal begreift man es nämlich. Es will uns vor jenem gefährlichen Fieber und Delirium bewahren – denn wir entdecken Gott ja doch nicht. Wir verspüren nicht einen Hauch von ihm.

Hier wird uns aus großer Liebe ein Weg geboten, der nicht zum Ziel führt. Denn Gott will sich gar nicht suchen lassen, er sucht uns. Hier steht ein sehr anstößiges Wort über Gott. Er nennt sich selber eifersüchtig. Sowie ein Mann auf seine Frau eifersüchtig sein kann.

Das ist die Entdeckung: Gott entdeckt sich uns – damals, als er sich sein Volk berief, und jetzt in seinem Sohn Jesus. Gott sucht Sie und mich. Darum verbietet er uns die falsche Suche nach ihm, damit wir darin nicht umkommen.

2. Hier spricht ein heiliger Ernst.

Gott will uns allerdings nicht nur vor Missverständnissen bewahren. Es geht um mehr. Missverständnisse über Gott sind tödlich; an Irrtümern über Gott zerbricht man immer.

Gott setzt uns hier geradezu die Pistole auf die Brust, und wir müssen Rechenschaft geben. Die Sache mit den Bildern könnte ja ein Sport sein. Wir könnten uns ja unsere Gedanken und Bilder von Gott machen – nun ja, weil wir eben religiös veranlagt sind, weil wir dafür eine besondere Antenne und einen Nerv haben.

Gott trägt uns aber nach der Ernsthaftigkeit unserer Unternehmungen. Gott kann man nämlich nicht einfach mit der linken Hand erledigen. Er ist größerer Ernsthaftigkeit wert.

Da redet Gott nun von Lieben und Hassen. Die ganze Skala anderer möglicher Beziehungen lässt er dabei aus. Lieben und Hassen – andere Möglichkeiten gibt es nicht.

Lieben und Hassen – das ist der Vorstoß bis ins Zentrum. Dabei ist immer das Herz beteiligt. Wir können wohl einem Menschen gegenüber wohlwollende Freundlichkeit, kühle Reserve oder betonte Distanz an den Tag legen. Bei Gott geht das nicht. Da muss das Herz mitspielen.

Hier wird es bedrängend. Es steht viel auf dem Spiel: . . . bis ins dritte und vierte Glied . . . an vielen Tausenden . . . An unserer Entscheidung hängt also mehr als unser Leben allein. Wolfgang Borchert hat einmal den Theologen den Vorwurf gemacht, sie hätten Gottes Blut mit Theologentinte verdünnt. Ein falsches Bild von Gott kann zum Fluch werden für ein ganzes Volk.

Man kann an Gott scheitern. Das hängt von der Stellung zu ihm ab. Hass? Liebe? Bitte, prüfen Sie sich, schieben Sie die Klärung nicht hinaus.

Wir stehen vor der Entscheidung, ihn zu lieben. Gott hat damals alles für sein Volk getan, er hat es gesucht, er hat ihm die Freiheit geschenkt. Er hat auch uns gesucht, er hat seinen Sohn geopfert. Er hat seine Liebe zu uns teuer bezahlt. Darum „lasst uns ihn lieben denn er hat uns zuerst geliebt.“

Der Prophet Hosea bekam eines Tages von Gott den Auftrag, eine Dirne zu heiraten. Gott erklärt diesen merkwürdigen Befehl: so liebe ich mein Volk, ja, wie ein Mann, der trotz allem eine ehebrecherische Frau heiratet. Es ist schockierend. Aber so groß ist Gottes Liebe zu uns.

Für eine solche Frau gibt es nur eine Rettung: diese Liebe mit gewaltiger Liebe zu beantworten. Wir sind ja nicht liebenswerter als eine Dirne. Aber Gott liebt uns. Damit zerreißt er alle falschen Bilder von sich und wartet auf unsere Antwort. Unsere Antwort kann nur Liebe sein.

3. *Hier spricht eine unendliche Treue.*

Am Schluss muss ich noch ein Wort kräftig unterstreichen: Barmherzigkeit. Das ist Gottes Ziel. Gott sucht uns, um uns barmherzig zu sein. Aber wir sollten eigentlich alles vergessen, was sich in unserm Kopf mit dem Wort Barmherzigkeit verbindet. Gottes Barmherzigkeit sieht so aus, dass er mit uns bei uns aushalten will.

Er hat ausgehalten, als diese Welt in ihrer Sünde zugrunde zu gehen drohte, Er hat sie nicht ihrem Verderben überlassen. Er hat seinen Sohn geschickt, er hat ihn als Opfer für die Sünder sterben lassen.

Er lässt Sie nicht in Ihrem Verderben, und mag Ihr Leben noch so verpfuscht sein von der Sünde. Er ist in Jesus da. Er hat gesagt: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Und wir leben in Angst. Menschen haben immer wieder Angst haben müssen. Wir haben auch dann Angst, wenn wir stumpf geworden sind. Doch da sagt Jesus uns: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Und dann hält er auch bei uns aus in der Not.

Und einmal kommt der Tod. Wenn es soweit ist, werden wir alle zittern. Und hinter dem Tod steht die Hölle, die wir alle verdient haben. Aber da meldet sich Jesus: Ich habe die Schlüssel der Hölle und des Todes. Und dann hält er auch da bei uns aus.

Wenn . . . Ja, wenn wir uns von ihm suchen ließen und finden ließen und ihn liebhaben würden. Lieben? Das ist: sich an ihn hängen, wer man auch ist. Das ist Rettung. Das ist die grobe Entdeckung, die Gott uns hier schenkt.

Amen

Pfarrer Hans Währisch, Velbert

XXXII.

Du musst von neuem geboren werden.

Johannes 3,3

Jesus antwortete und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, dann kann er das Reich Gottes nicht sehen!

In Vorwurf wird der Kirche immer wieder gemacht: „Ihr habt nicht begriffen, dass die Welt anders geworden ist. Ihr seid immer von vorgestern.“

An diesem Vorwurf ist viel Richtiges: Die agendarischen Gebete in unseren Gottesdiensten sind in einer antiquierten Sprache abgefasst. Die Gottesdienstzeit sonntagsmorgens um halb zehn ist vom Kanzler Karls des Großen, Alkuin, so festgesetzt worden, weil die Bauern zwischen der ersten und zweiten Stallfütterung am besten Zeit dafür hatten.

Die Welt ist anders geworden im Zeitalter der Technik. Aber eins fällt auf: sein erfinderischer Geist hat den Menschen befähigt, alles in der Welt zu ändern – nur nicht sich selbst. Goethe sagt: „Die Menschheit schreitet immer fort, aber der Mensch bleibt immer derselbe.“

Zu keiner Zeit sind Menschen besser erzogen worden, haben eine bessere Bildung mitbekommen als heute. Aber zu keiner Zeit haben wir ein größeres Jugendproblem gehabt als heute.

Zu keiner Zeit ist mehr an der Verbesserung der Umwelt des Menschen getan worden als heute. Doch das ist die schreckliche Entdeckung: Die Menschen brachten in die neue Umwelt ihr altes Herz mit.

Und unser immer gleichbleibendes Herz hat eine Tendenz. Dieser Grundzug wird vom Heidelberger Katechismus – und darin ist er nicht überholt – so beschrieben: „Ich bin von Natur geneigt, Gott und meinen Nächsten zu hassen.“

Es wäre traurig, wenn wir das nur als unveränderliche Tatsache zu schlucken hätten. Wir hören hier auf die Stimme der Bibel. Sie ist das Buch vom Anderswerden. Sie sagt: Du musst anders werden! Davon spricht unser Jesuswort ganz besonders. Wenn die Kirche das wieder erfassen würde, könnte man ihr den Vorwurf des Ewig-Gestrigen nicht mehr machen.

Du musst von neuem geboren werden

1. Das ist nötig.

Es ist hier mit schroffen Worten gesagt: Der Mensch, so wie er ist, ist vom Heil ausgeschlossen. Von der Herrschaft Gottes in dieser finsternen Welt kann nur der etwas sehen, der „von neuem geboren“ ist. Das ist Bedingung für die Zugehörigkeit unter die Herrschaft Gottes.

Vielleicht sehen wir es nicht unter diesem Gesichtspunkt. Aber haben wir nicht schon oft das Empfinden gehabt, dass unser Leben ganz falsch ist und dass wir es am liebsten noch einmal und ganz anders anfangen möchten?

Ein junger Mann bekannte einmal offen sein häufiges Versagen im alltäglichen Leben und sagte mit Tränen in den Augen: „Ich fürchte, ich bin falsch geboren worden!“ Er war der biblischen Wahrheit näher als er dachte. Denn die Bibel sagt eindeutig, dass nicht nur er, sondern alle falsch geboren wurden. Wir sind alle Sünder, das heißt: unser Leben ist verfehlt, wenn es ohne Gott gelebt wird.

Ein Instrukteur der „Airforce“ in der berühmten Akademie für Flugkadetten in Randolph Field informiert folgenden kategorischen Satz: „Gemessen an seinen bevorstehenden Flugaufgaben – immer schneller, immer höher – ist der Mensch eine Fehlkonstruktion.“ Achtzig Kadetten notierten diese Vereinfachung noch weiter vereinfachend: „Der Mensch – eine Fehlkonstruktion.“ So kam es in die Presse. Es ist eine Feststellung unserer technisierten Welt: wir brauchen einen neuen Menschen. Auf diese Forderung gibt die Bibel Antwort. Wie konnten wir uns einbilden, dieses Buch sei „von gestern!“

Albert Einstein (1879 – 1958) erklärte: „Nicht die Atemenergie ist das Problem von heute. Das Problem ist das menschliche Herz.“ Prof. Thieliicke hat den Gedanken weiter fortgeführt: „Eine Atombombe in der Hand von Diakonissen ist völlig ungefährlich.“ Alles ruft also nach Menschen mit neuen Herzen – bis in die Politik hinein.

Jesus vollzieht mit diesen Worten eigentlich das, was der Arzt „Diagnose“ nennt. Wir können seine Diagnose nur bestätigen: uns helfen nicht kleine Reparaturen und Korrekturen des alten Menschen, sondern neugeborene Menschen, die, für neue Ziele, für ein neues Streben, für neue Hoffnungen und für neue Fähigkeiten geboren sind und die diese neuen Ziele erreichen können. Wir müssen Jesus Recht geben: Unser Heil und unser Wohl sind abhängig von einem völlig neuen Lebensanfang bei uns selbst.

2. Das ist möglich.

Die feierliche Einleitung des Bibelwortes, das doppelte nachdrückliche „Wahrlich, wahrlich“ macht uns darauf aufmerksam, dass hier eine uns alle angehende Grundlehre, ein Kernstück der christlichen Botschaft verkündigt wird: Jesus eröffnet jedem die neue Möglichkeit, anders zu sein. Jesus würde niemals dazu aufgefordert haben, wenn das nicht möglich wäre. Unser Lebensproblem ist lösbar.

Der Mann, dem Jesus damals diesen Satz sagte, hat darüber nur den Kopf geschüttelt. Immer wieder stellt er die Frage: „Wie ist das möglich?“ (Vers 4 und 9). Diese Möglichkeit bezweifelt, er nicht die Notwendigkeit. Da gibt es unüberwindliche Schwierigkeiten: Das Schicksal, die Erbanlagen, das Blut, die Naturgesetze – sind das nicht Ketten, die uns Menschen an unser Elend binden? Haben wir das nicht x-mal erlebt, dass der Weg zur Hölle mit guten Vorsätzen gepflastert ist, dass guter Wille gegenüber

natürlichen Schwächen und Trieben versagt? Sind wir nicht unabänderlich geprägt von unserem Milieu? Wie lähmt uns das, das wir unsere Vergangenheit nicht abstreifen können!

Jesus sagt: Du kannst von neuem geboren werden. Du kannst dein verachtetes und sündhaftes Ich los werden und ein anderer Mensch werden, ein reiner und friedvoller Mensch, von dem die Sünde abgewaschen ist. Die Antwort hat in der Sprache des Urtextes einen doppelten Sinn. Man kann übersetzen: „von neuem,“ aber auch „von oben her,“ „vom Himmel her,“ „von Gott her.“ Die Forderung und das Angebot Jesu sind unverständlich für den, der nur mit den menschlichen Möglichkeiten rechnet. Was uns fehlt, ist der Blick auf den Gott, der von außen her in unser Leben eingreift und Wunder wirkt. Der Gott Jesu kann, was wir nicht können. Das neue Leben ist unmöglich als menschliche Möglichkeit, aber möglich als göttliche Möglichkeit. Im Bereich Jesu Christi gibt es diese Chance. Neugeburt ist nicht denkbar (und dies sagt Jesus gerade zu einem Intellektuellen), aber sie ist erfahrbar. Geistliche Dinge sind eben nicht verstandesgemäß zu erfassen. Das gibt es ja auch sonst, dass man Dinge erst erleben muss, um sie zu verstehen. Vorher kann sie einem kein Mensch klarmachen. Genau so wenig, wie man einem jungen Mann, der noch nie verliebt war, mit akademischen Phrasen das Wesen der Liebe erklären kann, so kann man auch die Wiedergeburt niemandem erklären, der noch nicht wiedergeboren ist. Eine Geburt ist kein Gedankending, sondern eine Tatsache des lebendigen Lebens. „Von neuem geboren“ – das heißt nichts anderes als: Gott will in dein Leben hinein.

Jetzt müssten andere hier an meine Stelle treten und bezeugen: Es war undenkbar, aber ich habe es erfahren: Gott hat mir neues Leben geschenkt. Neulich sprach ich mit einem, der von neuem geboren wurde. Ich fragte ihn: „Was ist denn anders geworden?“ Er erwiderte: „Entweder ist die Welt umgewandelt, oder ich bin es.“

3. *Das ist angeboten.*

Jesus sagt uns, wir müssten neugeboren „werden.“ „Werden“ ist passiv. Das zeigt, das es für uns getan werden muss. Kein Mensch kann von selbst entstehen. Er muss geboren werden. Mit anderen Worten: Die Neugeburt ist ein göttliches Werk. Und Gott hat versprochen, zu tun, was wir selbst nicht tun können.

Obwohl ein Mensch bei seiner Geburt völlig passiv ist, gibt es doch einen wichtigen Unterschied zwischen unserer ersten Geburt und der Geburt aus Gott: Die erste Geburt, mit der wir in dieses Leben eintreten, erleiden wir total. Keiner wird gefragt, ob er das Geschenk des Lebens überhaupt haben möchte. Keiner wird gefragt, wo und wie er leben möchte, ob er Mann oder Frau sein will, welche Eltern er sich wünscht. Anders ist es bei der neuen Geburt, sie ist völlig freiwillig. Wir haben keinen Einfluss auf unsere körperliche Geburt, aber wir haben die gottgegebene Freiheit der Wahl im Blick auf die neue Geburt. Sie ist unsere Entscheidung. Wer das neue Leben nicht will, wird es nicht haben. Neues Leben zwingt Gott keinem auf. Aber er bietet das Geschenk seiner Gnade jedem an – auch uns.

Was für ein Angebot! Du kannst dein ganzes Leben von neuem beginnen. Er wird dich neu machen – wenn du nur willst. Glaube es, erbitte es dir – und hindere es nicht!

Es ist nötig – es ist möglich – du kannst jetzt von neuem geboren werden, dich abwenden von deinen Sünden und Christus aufnehmen in deinem Herzen. Er wird dich

neu machen. Wiedergeburt findet in dem Augenblick statt, wo du im Glauben die Hand Jesu ergreifst. Das kann jetzt geschehen.

Amen

Pfarrer Wolfgang Bauder, Köln

XXXIII.

Vom göttlichen Wind.

Johannes 3,8

Der Wind weht, wo er will, und du hörst sein sausen wohl, aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt. Genau so ist es mit jedem Menschen, der von (Gottes) Geist (neu) geboren wurde.

Jesus Christus, der Sohn Gottes, ist in Jerusalem, dem politischen, geistigen und geistlichen Zentrum des Volkes Israel. In der Stadt wollte man von ihm nichts wissen. Hass und Unglaube machte die Herzen blind. Besonders offensichtlich war die Ablehnung durch die Intelligenz und die Führungsschicht des Volkes. Deshalb war es erstaunlich, was einer von ihnen, Nikodemus, wagte: im Schutz der Nacht, als es still und dunkel war in den Straßen, ging dieser vornehme Mann zu dem Hause, in dem Jesus sich aufhielt. Er war Professor, ihn bewegte die Frage: Was muss ich lehren, um anderen zu helfen, ihr Leben recht zu füllen und zu gestalten. Die Verantwortung für sich und für andere trieb ihn zu Jesus.

Jesus antwortete deutlich: „Ihr müht von neuem geboren werden. Du und alle Menschen müssen noch einmal ganz vor vorne beginnen, wenn euer Leben einen Sinn und Wert haben soll vor Gott.“ Nikodemus fragt: „Neu geboren werden – sein Leben noch einmal ganz neu beginnen – wie macht man das? Wie ist das möglich?“

Der Nachtwind, der um das Haus streicht, regt den Herrn Jesus zu einem Wortspiel an. Im Urtext – in der hebräischen und griechischen Sprache – gibt es nur ein einziges Wort für „Geist“ und „Wind.“ Jesus benutzt die doppelte Bedeutung des Wortes „Geist,“ um Nikodemus die neue Geburt zu erläutern. Das Wehen des Windes benutzt er als Beispiel für das Wirken des Geistes Gottes. Noch einmal geboren wird man, wenn man vom Wind Gottes – vom heiligen Geist getroffen wird. Der heilige Geist ist die einzige Macht in dieser Welt, die Menschenherzen neu machen kann. Und nicht nur Menschenherzen!

Vom heiligen Geist – vom göttlichen Wind

1. Er ist unverfügbar.

In einem Bildwort, einem Vergleich, macht uns Jesus das Wirken des Geistes Gottes deutlich. Er sei wie der Wind: unfasslich, unverfügbar, ungreifbar sein Ausgang und sein Ziel, sein Woher und Wohin. Der Wind geht unabhängig von unserem Wunsch und unserer Leitung seine Bahn. Er wird nicht vom Menschen in Bewegung gesetzt, sondern

hat seine eigenen Gesetze. Er hat uns in seiner Macht, nicht wir ihn in der unsrigen. Er bewegt uns, nicht wir ihn, so ist es mit dem heiligen Geist. Der wundervolle Gotteswind weht, wo er will. Wir können ihn nicht berechnen, nicht produzieren, auch nicht einfach abstellen. Das Werk des heiligen Geistes ist unserem Willen entzogen. „Du weißt nicht, woher er kommt und wohin er treibt. Er bläst, wo er will.“ Die wichtigste Bekenntnisschrift unserer Kirche bestätigt das: „Der heilige Geist wirkt den Glauben, wo und wann er will.“

Diese Auskunft muss für Nikodemus zunächst schrecklich gewesen sein: Ist es nicht entsetzlich, das der entscheidende Punkt in meinem Leben von etwas abhängt, worauf ich keinen Einfluss habe? Ist das nicht unsere Not, dass bei Jesus die Lösung unserer Nöte und großen Lebensfragen liegt, das wir aber einfach nicht wissen, wie wir über den „garstigen breiten Graben;“ (Lessing) hinüberkommen sollen? Neues Leben – schön! Aber grausam für den, der nicht dranzukommen weiß!

Ich finde es heilsam, sich einmal klarzumachen: Wir verfügen nicht über den Geist Gottes. Es lässt sich nicht organisieren oder ausklügeln, wie man ihn erlangt. Gott lässt sich nicht einfangen in wissenschaftliche Methoden und Fachzeitschriften, Spezialbildung, Schulungswochen, meisterhaft organisierte Freizeiten und Tagungen, neue und alte Wege in Seelsorge und in kirchlicher Arbeit werden von uns geplant und durchgeführt. Hier steht die Frage: Meint ihr, es wäre von euch im voraus zu berechnen, dass von dem allen göttliche Wirkungen ausgehen? Ob nicht vielleicht der Geist Gottes vorübergehen wird? Ihr tut viel, aber es bewegt euch und die Kirche keinen Schritt vorwärts.

Niemals können wir ein Schema aufzeigen, durch dessen Beachtung ein Mensch unfehlbar zu einem neuen Leben käme. Wir modernen Leute, für die alles manipulierbar, machbar ist, werden in unsere Schranken gewiesen: Gott schenkt; seinen Geist, wo und wann er will. In gottheitlicher Freiheit gegenüber jeder menschlichen Verfügungsmacht.

Doch jetzt dürfen wir etwas nicht unterschlagen. „Der Wind weht!“ Hier bekommt dieses Bild vom Wind Gottes auf einmal seinen tröstlichen Sinn. Wir können das Wehen des Windes zwar nicht machen; aber das brauchen wir auch nicht, denn er weht ja. Überall, wo der Sohn Gottes hintritt, da wehen Gottes Winde. Wo er zu sprechen beginnt, bin ich umbraust vom heiligen Geist. Luther schrieb in der Schrift „Wider die himmlischen Propheten“: „Im Wort kommt der Geist und gibt den Glauben, wo und welchem er will.“ Wenn wir auf Gottes Wort hören, bekommen wir den Wind Gottes in die Segel unseres Lebens.

Aber auch dann ist im voraus nicht abzusehen, wohin das Wirken des Geistes Gottes führt. „Du weißt nicht, wohin er treibt.“ „Neues“ Leben ist unbekanntes Leben.

2. Er ist unleugbar.

Der Wind ist nicht in die Hand zu bekommen, wenn er weht. Wir können ihn aber auch nicht leugnen. „Du hörst sein Sausen wohl.“ Man merkt ihn deutlich: von unsichtbarer Hand bewegt, biegen sich die Bäume, rauschen die Tannen, erheben sich die Staubwolken.

Ebenso ist es mit dem Geist von Gott: sein Wirken ist wahrnehmbar. Es geschieht etwas an Menschen, Völkern, Kirchen, wo dieser wunderbare Wind weht. Ehegatten finden zusammen. Hassende verzeihen sich. Geistig satte werden hungrig. Suchende finden. Stumme werden zu Bekennern. Politiker beginnen zu beten.

Die Missionare auf Neuguinea versuchten mit vielen Übersetzungen den Papuas zu verdeutlichen, was es mit dem heiligen Geist auf sich hat. Aber erst als die Leute sein Wirken selbst in ihren Herzen verspürten, wurde er ihnen verständlich: „O jetzt wissen wir, was er tut. Er schüttelt die Herzen, wie der Wind die Bäume. Er bläst das Böse fort, wie der Sturm die dürren Blätter.“

Der Geist Gottes greift ins Innerste der Menschen, er entwurzelt den Menschen aus seinen alten Gewohnheiten, aus dem Leben in der Sünde, aus dem trügerischen Boden seiner Selbstzufriedenheit. Alles Morsche wird zerbrochen, alles zu leichte weggefegt. Ein zerbrechender Sturm.

Und ein belebender Wind. Er treibt die Menschen an, Gottes Willen zu tun. Ein Missionar erzählte einmal, wie bei seiner ersten Ausreise, die er noch mit einem Segelschiff nach Kapstadt machte, eine tagelange Flaute gewesen sei. Da habe das Schiff lange träge auf dem Wasser gelegen, und sie seien schier verzweifelt. Auf einmal sei der Wind aufgekommen. Da wurden die Segel geschwellt, und flott ging die Fahrt voran. – Wie gut, wenn Gottes frischer Wind unter uns die Segel füllt. Er treibt zum Gebet, zur Freude, zum Gottesdienst, zu Jesus, zum Dienst an der Welt.

Was versuchen wir alles, um andere, bessere Menschen zu werden! Aber es gelingt uns nicht. Warum? Johann Heinrich Volkening erklärte es so: „Wenn der Müller sich mit aller Kraft daran machte, die Flügel seiner Windmühle zu drehen, ist das Quälarbeit und gibt doch kein Mehl. Wenn aber ein frischer Wind in die Flügel bläst, dann battet's. So ist's im Geistlichen auch: mit eigener Kraft kommst du nicht weiter; aber wenn der Hauch des heiligen Geistes in deine Seele weht, dann kommst du weiter. Um den bitte!“

3. *Er ist unerforschlich.*

Ob der heilige Geist da ist oder nicht, kann man deutlich merken. Er ist nicht so mysteriös, dass man nichts feststellen könnte. Über sein Vorhandensein oder Fehlen ist nicht zu disputieren. Man müsste taub und gefühllos sein, wenn man es nicht merkte, ob es in einem Menschenleben oder im kirchlichen Leben göttlich vorwärtsgeht oder ob trotz allen Eifers und Hastens Stillstand herrscht.

Aber wie das kommt, das Menschen, die dem Unglauben verfallen waren, nun Christus im Glauben annehmen und andere Menschen werden, das bleibt verhüllt, ein Rätsel, geheimnisvoll wie auch die Bahn des Windes von uns nicht überschaut werden kann. Jeder schöpferische Vorgang ist der Forschung entzogen. Und wenn Christus ein Herz wandelt, sieht keiner zu. Der äußere Vorgang lässt sich beschreiben, der innere nicht.

Wo wäre ein Wiedergeborener, der im Nachsinnen über das an ihm Geschehene nicht gestehen müsste: Wie es kam, weiß ich nicht. Eins aber weiß ich, das ich blind war und nun sehend bin (Joh. 9,20)

Gottes Geist weht. Man muss schon sehr blind sein, wenn man das übersieht. Hast du nicht Angst, er könnte an dir vorüberbrausen, ohne dass du davon ergriffen wirst? Er weht – lass dich antreiben von ihm zu einem neuen Leben, zu neuen Taten, zu neuer Verantwortung, zu neuer Dankbarkeit.

Amen

Pfarrer Wolfgang Bauder, Köln

XXXIV.

Ein reiches Evangelium.

Johannes 3,16

Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Im Jahre 1721 war Hans Egede als erster evangelischer Missionar zu den Eskimos nach Grönland gekommen. Jahrelang arbeitete er dort. Er erforschte die Sprache, gründete Schulen, predigte und hielt seinen Katechismus – Unterricht. Aber die Eskimos waren einfach nicht empfänglich für das Wort Gottes. Immer wieder wollte er seine Sachen packen und in die Heimat zurückkehren. Nur der Glaubensmut seiner Frau hielt ihn noch fest.

Da kam wieder ein Weihnachtsfest. Diesmal predigte Hans Egede über unser Textwort: „Also hat Gott die Welt geliebt . . .“ Dabei bemerkte er zu seiner unbeschreiblichen Freude, wie bei dieser Botschaft die Gemüter auftauten und – wie er selbst schrieb – „das Grundeis der Herzen zerging.“ Die Männer hatten plötzlich Tränen in den Augen, und ein alter Eskimo rief: „Halt ein, ehrwürdiger Vater, das ist zu viel für einen Tag. Soviel wunderbare Gottesliebe vermögen wir auf einmal nicht zu fassen!“

Ich predige mit grober Angst über dieses heiligste Wort der Bibel. Werden uns hier nicht x-fach bekannte Dinge gesagt? Gott gebe seinen guten heiligen Geist, das wir dieses herrliche Evangelium hören wie jene Eskimos!

Luther sagte darüber in einer Predigt aus dem Jahre 1534: „Da hört man Worte, die aus einem traurigen Menschen einen fröhlichen, aus einem toten wieder einen lebendigen machen können, wenn man nur fest daran glaubt.“ „Wir können nicht alles ergründen, aber wir wollen doch mündlich davon reden und wollen beten, dass der Geist diese Worte im Herzen erklärt und sie so licht und heiß macht, dass man sie ins Herz kriegt. Es ist ein reiches Evangelium . . .“

Ein reiches Evangelium

1. Merkt doch, wie Gott uns lieb hat!

„Gott hat die Welt geliebt.“ Ist das wahr? Es klingt so schön – aber ist es auch wirklich wahr? Das ist gar nicht selbstverständlich. Es gibt in der Bibel eine ganze Anzahl von Stellen, die von Gottes Verzweiflung an der Welt reden. Vor der Sintflut erklärt Gott: „Da aber der Herr sah, dass der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten

und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar, da reute es ihn, das er die Menschen gemacht hatte“ (1. Mose 6,57). Aus diesem Satz spricht Gottes völlige Verzweiflung an der Welt.

Und unsere Welt? Wie viel Herzeleid, Jammer, Not, Ungerechtigkeit gibt es da! Das würde ich verstehen, dass Gott die ganze Welt leid wäre und sie sich selber überließe. Als in einem Ferienlager einmal die Jungen mich geärgert hatten, bin ich wütend einen ganzen Tag lang verschwunden und sagte: „Macht, was ihr wollt!“ So könnte es Gott auch machen. Luther predigte: „Die Welt lieb haben und ihr Gutes gönnen, das geht über meine Kunst. Ich wünschte ihr das höllische Feuer und zumal, wenn ich Gott wäre, der die Welt kennt.“

Hier wird uns nun gesagt: Gott setzt seiner eigenen Verzweiflung an der Welt seine Liebe entgegen. Ich verstehe das nicht. Diese Liebe ist ein Wunder, ein unerklärbares Wunder. Augustin als kluger Theologe kapitulierte vor diesem Wunder, wenn er schrieb: „Wir reden von dieser Liebe nicht, weil wir es sagen könnten, was diese Liebe sei. Aber wir reden von ihr, weil von dieser Liebe nicht geschwiegen werden darf.“ Gott liebt uns einfach dennoch. Diese unbeschreibliche Liebe Gottes zu uns ist gewaltig hereingebrochen in diese Welt und hat Gestalt bekommen in Jesus, dem gekreuzigten und auferstandenen Sohn Gottes. Wir wissen genau, dass Gott über uns verzweifelt zornig sein müsste. Selbst ein Christ steht immer wieder vor der Frage: Hat Gott mich eigentlich noch lieb – so wie ich bin? Unser Text sagt eindeutig darauf: Gott hat uns lieb!

Pfarrer Wilhelm Busch erzählte einmal, wie er einen Arbeiter traf, der ihm die trostlose Verbitterung seines Herzens bekannte. „Gott – Gott? Wo war Gott in meinem Leben? Mich hat in meinem ganzen Leben noch nie jemand lieb gehabt, und darum hasse ich euch alle.“ Erschüttert sagte der Seelsorger: „Ich verstehe, dass du uns hasst. Aber eines hast du gelogen. Es ist nicht wahr, dass dich noch nie jemand liebgehabt hat. Ich weiß einen, der dich liebt. Dem bist du soviel wert, dass er sein Leben für dich gelassen hat. Das ist Jesus, der Sohn Gottes.“ Dann fasste Pfarrer Busch den Mann an der Jacke: „Nun höre mir gut zu. Wenn du heute Abend in dein Bett kriechst, dann soll das ganz groß vor dir stehen: Jesus hat mich lieb. Und wenn du bis ans Ende der Welt läufst, dann läuft Jesu Liebe hinter dir her. Nimm sie an!“

2. *Lasst uns doch richtig reagieren auf Gottes Liebe!*

Diese Liebe Gottes verlangt von uns eine Reaktion. Das ist noch einmal Gottes Leiden, dass der Mensch auf seine Liebe, die ihn sein Höchstes kostet, einfach nicht reagiert. Wir hören von dieser Liebe und meinen: Jetzt ist alles gut. Dann kann ja alles beim alten bleiben.

Aber jedem muss klar sein: Diese Liebe gilt nur denen, die an ihn, den gekreuzigten Herrn Jesus, den Sohn Gottes, glauben. Wir haben hier eine herrliche Zusage Gottes. Doch diese Zusage ist nicht ohne Bedingung. Sie fordert Glauben an Jesus. Der Glaube ist gleichsam die Hand, die sich ausstreckt, um Gottes Liebe in Empfang zu nehmen.

Die holländische Evangelistin Corrie ten Boom kam ins Konzentrationslager, weil sie Juden in ihrem Haus versteckte. Im Lager kam eine Frau zu ihr, Frau de Boer. Sie war verzweifelt. „Hilf mir! Ich habe solche schreckliche Angst. Ich habe gesehen, wie sie eine Frau totschiessen. Es war so grausam. Wann werde ich an die Reihe kommen? Hilf mir doch! Vielleicht kannst du mir etwas aus deinem Buch vorlesen, dass diese Todesfurcht

ablässt?“ Corrie ten Boom las ihr unser Bibelwort vor. „Das sagt mir alles nichts,“ meinte Frau de Boer. „Ich bin nicht fromm. Wenn du sagst, ich solle an Jesus glauben, dann habe ich keine Ahnung, was das heißen soll.“

Da fragte Corrie ten Boom: „Weißt du noch, wie es war, als vor vielen Jahren Herr de Boer dich bat, seine Frau zu werden? Was hast du ihm da geantwortet?“ Frau de Boer lächelte wehmütig: „Ich habe Ja gesagt.“ „Richtig. Und als du das kleine Wort gesprochen hattest, da gehöret ihr von jenem Augenblick an zusammen. Du gehörtest ihm und er dir. Jetzt fragt Jesus: ‚Willst du mich als deinen Erlöser annehmen? Ich liebe dich. Willst du dich mir anvertrauen?‘ Stimmt du ihm zu, dann gehörst du ihm und er dir.“ „So einfach ist das?“ fragte die Verzweifelte ungläubig. „Ja, um ein Kind Gottes zu werden, braucht man nichts anderes zu tun, als einfach zuzustimmen. Wenn du Jesus anerkennst, dann trittst du in eine neue, reiche Welt ein: in die Welt der göttlichen Gaben.“ Dann beteten sie zusammen. Auch Frau de Boer betete und sagte: „Ja“ zu Jesus.

Haben sie schon zu ihm Ja gesagt? zu seiner Liebe? Bei einer Jugendfreizeit sagte kürzlich ein junger Mann in seiner Abendandacht: „Gib du ihm Glauben, dann gibt er dir seine Herrlichkeit.“

3. *Lasst uns doch den Ernst der Lage bedenken!*

„. . . nicht verloren werden . . .“, nicht umkommen, nicht zugrunde gehen. Um die Jahrhundertwende wirkte in Essen der Pfarrer Julius Dammann. Er begann eine Predigt über unser Bibelwort mit dem Satz: „Von all den vielen tausend Wörtern der Bibel fürchte ich keins so sehr wie das Wörtlein ‚verloren‘ . . .“ Ein junges Mädchen berichtete später davon: „Es war genug für mich. Es hatte mein Herz getroffen. Soviel ich auch noch hörte – allein das Wort ‚verloren‘ trat immer wieder in den Vordergrund.“ Ja, das steht hier, dass man verlorengelangen kann. Es herrscht heute eine große Stumpfheit in der Christenheit. Selbst die Christen haben diese Furcht verloren. Wie oberflächlich leben wir! Wir müssen darauf achten, dass es der Sohn Gottes selbst ist, der hier vom Verlorengelangen spricht. Nicht ein fanatischer Pfarrer hat sich das ausgedacht. Vielmehr werden wir gewarnt von dem Einzigen, der über die ewigen Dinge Bescheid weiß, von Jesus.

Wenn die Bibel so vom Menschen spricht, dann denkt sie dabei immer an die Ewigkeit, an das Gericht, an die Hölle. Hier will ich mich nicht herumstreiten mit denen, die blind dafür sind. Der Jüngste Tag wird allen zeigen, wie es um sie steht. Aber müssen wir bis dahin warten, um zu sehen, wie wir zugrunde gehen?

Woran gehen wir zugrunde? Vor mehreren Jahren ist der frühere UNO – Generalsekretär Hamarsköld abgestürzt mit einem Flugzeug. Als der amerikanische Evangelist Billy Graham ihn einmal besuchte, äußerte er: „Ich sehe keine Hoffnung für einen dauerhaften Weltfrieden. Wir haben uns so angestrengt und haben so jämmerlich versagt.“

Wenn die Welt nicht in den nächsten Jahren eine geistliche Neugeburt erlebt, wird die Zivilisation untergehen.“ – Sir Winston Churchill sagte: „Unsere Probleme überschreiten unsere Grenzen.“ – Jean Paul Sartre, der französische Existentialist meinte: „Aus dem menschlichen Dilemma gibt es keinen Ausweg.“ – Ein Historiker sagte: „Die moralische Verdorbenheit des Westens wird uns um das Jahr 2000 herum vernichten, wenn es die Kommunisten nicht tun sollten.“ – C. G. Jung, der Psychologe und Philosoph, sagte: „Die

zentrale Neurose unserer Zeit ist die innere Leere.“ Er zog daraus die Konsequenz und ergriff den christlichen Glauben, um die Leere in seinem eigenen Leben auszufüllen.

Unser Gott kann es nicht mit ansehen, wie wir verloren gehen. Deshalb will er uns retten mit dem höchsten Einsatz seiner Liebe. Lass dich herauslieben aus deiner Verlorenheit!

Amen

Pfarrer Wolfgang Bauder, Köln

XXXV.

Die Botschaft der kleinen Wörter.

Johannes 3,16

Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Einer der Pionier-Missionare in Afrika hatte einen Nachmittag lang einem Stamm, der noch nie das Evangelium gehört hatte, unser Textwort ausgelegt. Am nächsten Morgen kommt ein alter Mann zu ihm, gerüstet für eine lange Wanderung. „Wo willst du hin?“ fragt ihn der Missionar. Er bekommt die Antwort: „Ich will als Missionar zu den benachbarten Stämmen gehen.“ – „So einfach ist das nicht,“ wendet der Missionar ein. „Du musst erst noch mehr lernen vom Evangelium.“ – „Wie!“ fährt der Alte auf. „Du hast uns eine so gewaltige Botschaft gebracht. Die genügt mir. Die müssen alle hören!“

Der Alte hatte recht. Dieser eine Textsatz enthält das ganze Evangelium. Die größten Worte stehen hier: Liebe Gottes, Glaube, ewiges Leben. Himmel und Hölle umfasst dieser Satz. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umspannt er. Die ganze Menschheit und Gottes herrliches Heil stehen im Blickfeld. Luther schrieb dazu: „Es sind rechte grobe und erhabene Worte . . . Meine Kunst reicht nicht aus, diese mächtigen Sätze in der rechten Weise auszuschöpfen.“

Diese großen Worte aber werden oft ganz falsch verstanden, weil man die kleinen Worte, die sie verknüpfen, dabei meist übersieht.

Als ich darüber nachzudenken begann, packten sie mich auf einmal, und ich begriff: Ich musste unbedingt einmal die großen Worte im Licht der kleinen betrachten.

Die Botschaft der kleinen Wörter

1. „Also . . .“

Eine der besten Auslegungen dieses Bibelwortes stammt von einem Komponisten, von Heinrich Schütz. In einer Motette beginnt er zweimal mit dem Ansatz: „Also –.“ Hinter jedem Also folgt eine Pause, die wie ein kräftiges Ausrufezeichen wirkt. Dieses „also“ will ein großes Missverstehen abwehren. Gott hat die Welt geliebt? Ja! Aber wie liebte sie? „Also –.“

❶ Nicht: „so sehr,“ sondern „folgendermaßen.“ Wir geben das altertümliche Wort richtiger so wieder: „so, und nicht anders“ – hat Gott die Welt geliebt. Gottes Liebe wird

allein so offenbar – in der Hingabe seines einzigen Sohnes in den Tod am Kreuz. Die anderen Wörter unterstreichen das:

② „Gott hat die Welt geliebt.“ Die grammatische Form des Grundtextes spricht nicht von einer ständig fortdauernden Liebe. Die Liebe Gottes unter uns besteht in einem einmaligen, einzigartigen Handeln Gottes in der Vergangenheit: im Sterben seines Sohnes am Kreuz.

③ „dass er seinen einzig-geliebten Sohn gab.“ Gottes Liebe ist nicht eine dauernde Gesinnung, sondern eine Gabe, eine einmalige Handlung. Gottes Liebe zeigt sich in einem Geben, das bis an die äußerste Grenze, bis zur Aufopferung, bis zur Dahingabe seines über alles geliebten Sohnes in den schmachvollsten Tod am Galgen ging!

Darauf weist uns dieses so unscheinbare Demonstrativpronomen hin: Wir können Gottes Liebe nur am Kreuz von Golgatha erkennen. Wenn wir sie irgendwo anders suchen, suchen wir vergeblich.

Nach dem letzten Krieg erschütterte ein Dichter unsere schnell wieder bürgerlich-zufrieden gewordene Welt: Wolfgang Borchert. Er schrieb ein Hörspiel „Draußen vor der Tür.“ Einen Kriegsheimkehrer lässt er erschütternde Fragen stellen: „Wo ist denn der alte Mann, der sich Gott nennt? Warum antwortet er nicht? Wo ist er? Wo bleibt er eigentlich? Wir haben ihn doch gesucht in jeder Reine, in jedem Granattrichter, in jeder Nacht.“ – Wo ist er? Wo ist seine Liebe? – Wir finden Gott und seine Liebe deshalb nicht, weil wir sie nicht mehr dort suchen, wo sie allein zu finden ist: in seinem Sohn.

Pfarrer Herbert Kuhn schrieb 1949 eine Antwort auf Wolfgang Borcherts Fragen. In der drastischen Sprache der Nachkriegszeit erwidert er: „Gottes Liebe ist nicht die Altenliebe, wie sie etwa der Vater hätte, der seinem faulenzenden und sumpfenden Sohn noch allmonatlich einen Wechsel zuschickt, damit an das arme Jüngelchen nur nichts drankommt, damit es nur keine Not leidet und damit es, wenn es unter die Räder kommt, wenigstens noch den Mund zum Küssen und den Schnaps zum Saufen bezahlen kann. Von dieser Art ist die Vaterliebe Gottes wahrhaftig nicht, aber die Menschen begehren sie. Sie wollen eben den Weihnachtsmann, der ihnen sämtliche Wünsche von den Augen abliest, sämtliche Wünsche erfüllt, ihre Ochsen kalben lässt, ihre Hühner Eier legen lässt und ihren Misthaufen in eine Goldgrube verwandelt, ohne ihnen weiter auf die Pelle zu rücken.“

Gott hat uns anders geliebt. Er hat uns so geliebt, dass er selber Mensch geworden ist, um uns heimzuholen. Allerdings: uns heimholen lassen, das müssen wir schon.

Gott liebt uns, aber nicht so, wie wir Menschen es wollen. Wir wollen einen Gott, der dafür sorgt, dass jeder sein Huhn im Topf und seinen Wein im Keller hat, so hat Gott uns eben nicht geliebt. Gottes Liebe zur Welt besteht nicht darin, dass, er den Kriegen ein Ende macht, dass er Not, Verfolgungen, Katastrophen von uns nimmt.

„Also –,“ das schließt alle unsere eigenen Wünsche und Gedanken über Gottes Liebe aus; es weist allein auf Jesus Christus. Gottes Liebe zu dir findest du nur in ihm. Die Liebe Gottes ist nicht eine allgemeine Idee, sondern die in dem Gekreuzigten dem Menschen begehrende Liebe. Der Blick in diese Welt lässt uns verzweifeln an der Liebe Gottes zu uns. Deshalb müssen wir auf Jesus blicken. Ob dich Jesus liebt von Herzen, kannst du hier am Kreuze sehn“ (Tersteegen).

2. „auf dass . . .“

„auf dass“ (veraltet), „damit“ ist eine Konjunktion (Bindewort), die Finalsätze einleitet, und bezeichnet die Absicht, den Zweck oder das Ziel einer Handlung – so steht es in der Grammatik. Ein wichtiges Wort? Ja! So wichtig, dass seit 50 Jahren sich Theologen mit diesem Wort befassten, etliche Abhandlungen darüber schrieben und selbst das theologische Wörterbuch auf über 10 Seiten sich damit beschäftigt.

Es wurde nämlich festgestellt, dass das Neue Testament eine Vorliebe für Sätze mit „damit“ hat. Im NT findet sich dieses Wörtlein sehr gehäuft – im Vergleich mit anderen literarischen Werken jener Zeit. Man spricht im NT von ethischen und theologischen Finalsätzen. Wenn Sie diesen Sätzen nachgehen, entdecken Sie sehr schnell, dass sie geradezu einen programmatischen Charakter haben.

In Joh. 3,14 – 17 findet sich „auf dass“ allein vier Mal. Das theologische Wörterbuch sagt: „Diese Häutung hat ihren Grund in dem zielklaren Verständnis der Wege Gottes und der Bestimmung des Menschen, das im NT zur Durchsetzung gekommen ist.“ In diesen Sätzen finden wir die Absichten, die Gottes Handeln bestimmen. Durch diese Zusagen der Bibel bekommt alles Geschehen in der Welt eine Richtung.

Damit wird eine große Not unter uns offenbar. Der Atomphysiker Professor Heisenberg zeigte diese Not einmal an einem Bild auf. Er sagte: Die Welt von heute gleicht einem wundervollen Ozeandampfer. Die komplizierten Maschinen funktionieren. Die Passagiere tanzen zur Bordmusik. In den Küchen wird ausgezeichnet gekocht. Alle sind vergnügt. Alles ist großartig. Nur – der Kompass ist nicht in Ordnung. Und das wundervolle, gut funktionierende Schiff treibt hilflos auf dem Ozean. Es ist nur eine Frage der Zeit, wann es an einem Eisberg oder an einer Klippe zerschellen wird. – So ist unsere Welt: eine richtungslose, ziellose Welt.

Welche Befreiung aus einem ziellosen Umherirren schenkt da Gottes Wort. Jetzt wird klar, wo unsere Ziele liegen sollen. Mitten in der richtungslosen Welt bekommt man einen klaren Kurs gezeigt.

Kennen Sie nicht alle diese Fragen: Wozu lebe ich? Und: Wozu lerne ich? – eine Frage, an der Schiller sich wund reiben. Wozu soll ich meine Kinder erziehen? – die hilflose Frage der Eltern und Lehrer. Wozu bin ich noch da? – die Frage der alten Menschen. Gott hat ein Ziel für dich, er hat eine Absicht mit dir: „auf dass alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben“ (3,15f), „dass meine Freude vollkommen in euch sei“ (17,13), „dass ihr in mir Frieden habt“ (16,33). Und die Vordersätze zeigen jeweils den Weg zu diesem Ziel.

3. „nicht . . . sondern . . .“

In Heinrich Schütz' Motette klingt dieses „nicht“ sehr eindringlich langgezogen. Und im folgenden Satz wird dieses „nicht“ noch einmal erläutert: „Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde.“ Menschen bezichtigen Gott dieser Absicht des Richtens immer wieder. Die Juden erwarteten vom Messias sogar das Gericht über alle Feinde und Gegner. So erwartete es selbst noch Johannes der Täufer. Und es gäbe ja auch viel Grund dazu: Wie haben wir ihn verachtet. Wie haben wir sein Wort gering geachtet. Verwunderlich wäre es nicht, wenn

Gott die Welt sich selbst überließe und sie damit richtete. Nun aber ist es klar: Nie und nimmer ist das Verlorengehen letzter Sinn und endgültiges Ziel Gottes mit uns.

Wenn nun noch ein Mensch zugrunde geht, ist das gegen Gottes Absicht. Er hat uns in Jesus Christus sein Seil der Liebe zugeworfen, das Rettungsseil. Ergreifen wir es nicht, können wir nicht Gott dafür verantwortlich machen, wenn wir verloren gehen. Die Entscheidung liegt bei uns. Hören wir doch Gottes Angst in diesem „nicht!“ um uns! Lasst uns die Hand nicht ausschlagen, die er uns hinstreckt!

Amen

Pfarrer Wolfgang Bauder, Köln

XXXVI.

Das Aber der Gottlosigkeit.

1. Mose 19,14

Da ging Lot hinaus und redete mit den Männern, die seine Töchter heiraten sollten: Macht euch auf und geht aus diesem Ort, denn der Herr wird diese Stadt verderben. Aber es war ihnen lächerlich.

Wir alle lieben das gute und befreiende Lachen. Es gibt aber auch ein Lachen, das den Lachenden erniedrigt und bindet. Wer andere lächerlich macht, sündigt.

Wir machten den Juden lächerlich und er starb daran, während wir über Judenwitze grölten. Wir machen heute Kriegsdienstverweigerer und Zeugen Jehovas lächerlich. Ist dieses Lachen auf Kosten der Andersdenkenden und Schwachen recht?

Es gibt eine noch schrecklichere Art des Lachens. Man kann Gott auslachen. Das erfahren wir in einer erschütternden Szene der Passionsgeschichte. Nach der Gefangennahme und ersten Verurteilung Jesu folgt die Verspottung dieses „lächerlichen“ Königs. Sie werfen ihm einen schäbigen Soldatenmantel um. Als Zepter drücken sie ihm einen zerbrochenen Stab in die Hand. Eine Dornenkrone pressen sie auf seinen Kopf, und dann huldigen sie diesem Narrenkönig ohne Land und Leute. Gott wird Mensch, aber sie fanden's lächerlich. Gott versöhnt die Welt mit sich selbst, aber sie fanden's lächerlich.

Das Aber der Gottlosigkeit

1. *Sie sind verloren, aber sie wollen es nicht wissen.*

Als Abraham vom Ruf Gottes getroffen wurde und auszog aus seinem Vaterland und aus seiner Freundschaft, da zog sein Neffe Lot mit ihm. Über die Gründe, die Lot für seinen Entschluss gehabt hat, wissen wir nichts. Es kann Abenteuerlust gewesen sein. Es kann Begeisterung gewesen sein. Im Land der Verheißung kam es dann zur Trennung. Abraham ließ seinem Neffen Lot die Wahl. Lot wählte Sodom, eine reiche, schöne, fröhliche Stadt. Aber es war eine Stadt ohne Gott, eine Stadt, in der die Sünde regierte.

Als Gott sein Gericht über diese Stadt kommen lassen wollte, stellte sich Abraham diesem Gericht mit seiner Fürbitte in den Weg. Er erbat das Leben für die Sünder, wenn sich zehn Gerechte in dieser Stadt fänden. Diese zehn Gerechten, die stellvertretend für die Sünder vor Gott gestanden hätten, fanden sich nicht.

Nun schickt Gott am Vorabend des Gerichtes seine Boten zu den Verlorenen und dem Gericht Verfallenen. Dieser letzte Abend war wie jeder Abend. So leben sie im hereinbrechenden Gericht und ahnen nichts. Sie sind verloren, aber sie wissen es nicht.

Gottes Boten bringen Lot die Botschaft des Gerichts. Er glaubt ihnen, dass Gott diese Stadt und ihre Einwohner richten wird. Er geht zu den Verlobten seiner Töchter und sagt: „Macht euch auf. Flieht mit uns vor dem Gericht Gottes. Der Herr wird diese Stadt verderben.“ Aber sie fanden's lächerlich.

Menschen hören das Wort vom Zorn und Gericht Gottes und finden's lächerlich. Warum wollten sie das Urteil, das Gott über ihr Leben spricht, nicht annehmen? Sie sind doch wie alle jungen Männer: tüchtig, erfolgreich, lebensfroh und verliebt. Sie sind nicht besonders böse., aber auch nicht besonders gut. Sie sind wie alle – und alle sollen verloren sein? Das wollen sie nicht wahrhaben, wie wir es auch nicht wahrhaben wollen. Wer nicht wahrhaben will, dass er verloren ist, der empfindet das Angebot der Rettung lächerlich.

Gottes Wort aber sagt uns, dass Jesus Christus gekommen ist, zu suchen und zu retten, was verloren ist. Deshalb ruft Jesus die Verlorenen zur Umkehr und zum Heil. Wir leben in Sodom, dem Ort, dem Gottes Gericht droht. Manche lassen es sich sagen und lassen sich retten. Andere wollen es nicht wissen und gehen verloren.

2. Sie sind gewarnt, aber sie wollen es nicht glauben.

Die Boten Gottes kommen mit der Warnung vor dem Verderben in die dem Untergang geweihte Stadt. Lot gibt diese Warnung weiter an die jungen Männer, die in seinem Hause verkehren und mit seinen Töchtern verlobt sind. „Aber sie fanden's lächerlich.“

Dieser letzte Tag Sodoms unterschied sich in nichts von allen anderen Tagen. Man hatte gearbeitet, ehrlich und auch unehrlich, wie an allen anderen Tagen auch. Man hatte sich vergnügt, die einen bieder und die anderen in ausgelassener Sucht, wie an allen anderen Tagen auch. Man hatte geheiratet. Man hatte sich scheiden lassen. Menschen wurden geboren und Menschen waren gestorben, wie an allen anderen Tagen auch. Am Abend dieses letzten Tages kommt Lot zu den jungen Freunden seiner Familie und sagt ihnen: „Gott wird diese Stadt morgen vernichten! Rettet euch!“ Aber sie fanden's lächerlich.

Ich kann mir gut vorstellen, wie die jungen Männer lachen über den guten alten Herrn, der auf seine alten Tage anfängt, den lieben Gott zu fürchten. Vielleicht haben sie ihn gefragt: „Guter Vater Lot, woher weißt du denn, dass morgen diese Stadt untergeht?“ Und als Lot dann sagt, dass zwei Männer gekommen seien, unbekannte, von auswärts, da packt die beiden wohl wieder das Lachen. Glaubt doch ihr guter alter Schwiegervater zwei unbekanntem Männern, und will nun aus der Stadt fliehen, will sein Haus verlassen, will sein Vermögen zurücklassen, nur weil zwei Männer ihm das gesagt haben!

Vielleicht haben die beiden jungen Leute sogar auf Lot eingeredet und ihm die Schande vor Augen gemalt, wenn er nun ängstlich aus dieser Stadt flieht und nichts geschieht. Vor allem aber mögen sie gedacht und gesagt haben: So eine Katastrophe kommt doch nicht aus heiterem Himmel. Da gib es doch Vorwarnungen: eine Dürre, eine Überschwemmung, eine Heuschreckenplage, einen Brand, ein Unglück, wirtschaftliche Not oder gar einen Krieg. Das müsste doch die Warnung sein vor dem Gericht. Aber es gibt nur eine Warnung: das Wort, das Gott uns durch seine Boten ausrichten lässt.

Gleichgültigkeit und Selbstsicherheit lassen die Menschen das Wort der Warnung überhören. Auch wir sind gewarnt durch das Wort Gottes. Wir bekennen es an jedem Sonntag im Gottesdienst: „von dannen Jesus Christus kommen wird zu richten die lebendigen und die Toten.“ Wir sind deutlicher gewarnt als die Schwiegersöhne des Lot. Am Leiden und Sterben Jesu können wir sehen, wie ernst Gott die Sünde nimmt. In den Taten Jesu sehen wir, wie umfassend die Liebe Gottes zu den Verlorenen ist. Gleichgültigkeit, Selbstsicherheit und Selbstgerechtigkeit sind starke Mächte, die auch bei uns verhindern können, dass wir die Warnung Gottes ernst nehmen.

3. Sie sind gerettet, aber sie wollen es nicht annehmen.

Auch im Gericht Gottes gibt es Rettung. Lot steht vor seinen jungen Freunden und bringt ihnen mit der Warnung gleich das Angebot der Rettung. Als sie Lots Worte hören: „Macht euch auf und geht von diesem Ort,“ da tut sich ihnen der Weg aus der Stadt des Todes ins Leben auf. Sie brauchen nur das Wort der Warnung anzunehmen, Lot zu folgen, und sie sind gerettet. So hat auch Gottes Gerichtswort immer die Absicht der Rettung. Wir hören das Wort der Mahnung, Warnung und Rettung deutlicher als die jungen Freunde des Lot. Jesus spricht: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Tut Buße, kehrt um, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Die Apostel rufen uns zu: Lasst euch erretten von diesem verkehrten Geschlecht! Damit ist uns die Tür zum Leben aufgetan. Wir können im Glauben an Jesu Wort und Tat das Land des Todes verlassen.

Lots junge Freunde fanden das Wort der Rettung lächerlich. Sie kamen im Gericht Gottes um. Sie starben an ihrem Unglauben.

Wir sind gerettet, deshalb wird uns gesagt: lasst euch erretten. Wir sind versöhnt, deshalb gilt: Lasst euch versöhnen mit Gott. Es darf von uns nicht heißen, wir hätten der Liebe Gottes die Annahme verweigert.

Amen

Pastor Herbert Demmer, Essen

XXXVII.

Das Aber der göttlichen Heilstaten.

Jesaja 38,17

Siehe, um Trost war mir sehr bange. Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, das sie nicht verdürbe; denn du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück.

Dieses Wort sagt der König Hiskia, der nach einem frommen Leben auf die harte Wirklichkeit Gottes stößt.

Man kann lange in einer christlichen Gemeinschaft leben, ohne Gott zu begegnen. Man kann auch zum Gottesdienst gehen, man kann Kirchenlieder singen, beten, die Predigt hören und Geld opfern, man kann in der Gemeinde mitarbeiten und man kann predigen, ohne dem lebendigen Gott begegnet zu sein.

Wie begegnet man denn dem Gott, der nicht der Gott der Philosophen, sondern der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Vater Jesu Christi ist? Gewiss begegnet man Gott nicht einfach in tiefsinnigen Gedanken und ernsten Gefühlen, wenn man auch dabei etwas denken sollte und auch etwas fühlen darf. Hiskia kommt durch eine schwere Krankheit an den Tiefpunkt und zu dem Schlusspunkt seines Lebens.

Dort am Ende seiner Kräfte und Taten seiner Wege und Möglichkeiten erfährt er Gottes Kräfte und Gottes Taten, erlebt er Gottes Wege und Gottes Möglichkeiten. Der wirkliche Gott ist keine Gedankenbildung und keine Wunschvorstellung. Der wirkliche Gott handelt: Er macht sich Arbeit mit unserer Sünde, er kämpft gegen den Tod, er befreit und errettet, er versöhnt die Welt. Wer erlöst, errettet und versöhnt wird durch die Heilstaten Gottes, der erfährt Gottes Wirklichkeit.

Das Aber der Heilstaten Gottes

1. Die herzliche Annahme.

„Um Trost war mir sehr bange. Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen.“ Dieses Wort führt uns in eine Geschichte, wie wir sie alle kennen und vielleicht auch schon erlebt haben.

Ein Mann wird auf der Höhe seines Lebens todkrank. Er bekommt Krankenbesuch vom Propheten Gottes. Jesaja hat keine aufmunternde Botschaft für den kranken König. Dem Mann, der durch die Krankheit aus der Bahn seines Lebens geworfen wurde, muss er

im Namen Gottes ausrichten: „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben.“ – „Da wandte Hiskia sein Angesicht zur Wand und betete zum Herrn“ (Jes. 38,1.2).

Der todgeweihte Mann betete. Er sprach kein Sterbegebet. Er bat nicht um das „Ja“ zum unausweichlichen Willen Gottes. Hiskia bat Gott um sein Leben.

Hiskia sah hinter dem Krankheitsbild den handelnden Gott, den man in aller Not anrufen darf. Er ließ sich von dem konsequenten Ablauf seines Krankheitsprozesses nicht den Mut zum Beten nehmen. Das dunkle, uneinsichtige Schicksal machte ihn nicht stumm vor Gott, selbst das Prophetenwort, das endgültig jedes Beten sinnlos zu machen scheint, brachte ihn nicht zum Schweigen vor Gott. Gegen Naturgesetz, Schicksal und Gericht rief er das Erbarmen Gottes an und wurde erlöst. Er schrie aus Angst und Not. Er rechnete damit: Gott hat mich endgültig aufgegeben. Deshalb war ihm um Trost sehr bange. Doch nach der Erhörung darf er beten: Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen.“

Aus Angst, Einsamkeit, Hoffnungslosigkeit und Hilflosigkeit heraus wird das Gebet gewagt. Gnädige Aufnahme findet der Beter, der nach Gnade schreit. Herzliche Annahme findet der, der die Todeseinsamkeit vor den lebendigen Gott bringt – auch heute.

2. Die Errettung vor der Todesmacht.

„Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, dass sie nicht verdürbe.“

Die Selbstverständlichkeit, mit der man früher Christ war, ist dahin. Man fragt: Warum soll ich Christ sein? Die Antworten auf diese Frage sind sehr unterschiedlich. Die Eltern sagen oft: „Religion erleichtert die Erziehung der Kinder.“ Andere meinen, das Christentum könne Trost in den schweren Stunden des Lebens bieten. In manchen Firmen sind christliche Lehrlinge beliebt, weil sie ja eigentlich pünktlich, ehrlich, sauber und höflich sein müssten.

Warum soll man Christ sein? Die Antwort auf diese Frage gibt uns Gottes Wort: Wenn Jesus Christus uns nicht reitet vom Tod und von der Sünde, dann sind und bleiben wir verloren. Gottes Ziel mit uns ist Errettung von der Macht und Gewalt der Sünde und des Todes. Warum soll man Christ sein? Damit man um Jesus Christus willen nicht im Tod als dem Gericht Gottes verderben muss.

In seiner Todesnot widersteht Hiskia dem billigen Trost. Er verharmlost den Tod nicht. Er weiß, dass der Tod unser Feind und auch Gottes letzter Feind bleibt. Der Tod ist nicht die letzte Ruhe. Im Tod kommt Gottes Gericht und Zorn über den Sünder. Dass wir sterben müssen, ist das Signal unseres Verderbens. Im Tod wird die Hütte des Lebens abgebrochen. Der Tod ist der Vorhof der Hölle. Tod und Gott – das sind absolute Gegensätze. Ein Gott, der sich mit dem Tod abfände, wäre nicht Gott. Gott, die Quelle des Lebens, wird durch den Tod in Frage gestellt. Das aber weiß Hiskia: Unser Gott ist ein Gott, der vom Tod errettet. Darauf setzt er seine ganze Zuversicht. Im Gebet wirft sich Hiskia dem in die Arme, der ihm durch sein Wort den Tod angekündigt hat. Das ist der Widerspruch des betenden Glaubens: Er flieht vor Gott, der den Sünder tötet, zu Gott, der den Sünder rettet. Hiskia bittet den Gott, der von ihm das Leben fordert, um neues Leben – und das ist seine Rettung. Rettung vor der Macht des Todes gibt es für den, der die Übermacht Gottes über den Tod gelten lässt für sein Leben. Die Errettung vom Tod, die mit dem Kreuzestod Jesu Christi für uns geschieht, ist Gottes allmächtige Heilstat.

3. Das Wegwerfen der Sünden.

„Du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück.“ Damit bezeugt Hiskia nach der Annahme durch Gott und der Errettung vom Tod als dritte Heilstat des lebendigen Gottes die Vergebung der Sünden.

Väterliche Annahme in der Angst und Trostlosigkeit unseres Lebens lassen wir uns wohl gerne gefallen. Aber vor der Vergebung der Sünden fliehen wir, denn sie demütigt uns. Tod können wir als Schicksal hinnehmen, Bosheit aber ist immer Schuld. Und so wollen wir uns herausreden mit dem Satz, wir wüsten nicht mehr was Sünde sei. Doch das glaubt uns keiner. Wir sind die einzigen, die von unserer Unschuld überzeugt sind. Alle anderen sehen unsere Schuld und wissen um das Unrecht, das wir tun. Wir haben es nötig, dass jemand unsere Sünde wegwirft.

Aber indem wir die Schuld in unserem Leben zugeben, versuchen wir, uns zu entschuldigen. Wir vergessen das Unrecht, das wir anderen angetan haben, und denken, damit sei es aus der Welt geschafft. Wir vergeben uns täglich großzügig selbst die Sünden. Aber keiner kann sich selbst reinwaschen. Shakespeare hat das in einer Szene in seinem Stück „Macbeth“ geschildert. Lady Macbeth wäscht ihre sauberen Hände, denn sie sieht das Blut, das an diesen Händen klebt. Und obwohl die Hände tausendmal gewaschen und rein sind, wie Hände nur rein sein können, bleibt doch das Blut an den Händen kleben. Und Nacht für Nacht versucht Lady Macbeth, das Blut von ihren Händen zu waschen. Das aber geht nicht.

Wegwerfen der Sünde ist Gottes Tat. Unsere Sünde macht uns schuldig vor Gott. Nur wenn Gott diese Schuld tilgt, ist sie erledigt. Unsere Schuld, die vor Gott steht, nimmt er und wirft sie hinter sich. Er lädt sie dem Lamm Gottes auf. „Er warf unser aller Sünde auf ihn.“ Gottes Lamm, Jesus Christus, trägt die Sünde der Welt – und wir sind frei. Wir dürfen von seiner Vergebung leben.

Amen

Pastor Herbert Demmer, Essen

XXXVIII.

Das Aber des Gehorsams.

Lukas 5,5

Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.

Begegnungen können unser Leben bestimmen und prägen, sie können ihm eine ganz neue Richtung geben.

Durch die Begegnung mit bestimmenden und oft auch begeisternden Persönlichkeiten wird eine Berufswahl entschieden. Man begegnet einem Menschen, den man lieb gewinnt. Er wird der Ehepartner, mit dem man auf Jahrzehnte hin ein gemeinsames Leben führt.

Wenn schon die Begegnungen mit Menschen unser Leben bestimmen können, wie viel mehr wird die Begegnung mit Gott unser Leben verändern und prägen. Wir begegnen Gott nicht im Rausch der Gefühle. Wir erhaschen seinen Mantel nicht im Gang der Geschichte. Wir erfahren ihn nicht beim Betrachten des Kosmos und seiner Naturgesetze. Er begegnet uns nicht im Erlebnis der Kunst. Gott begegnet uns im Wort Jesu. Dieses Wort fordert unser Leben und trifft uns in unserm Alltag.

Während im Jerusalemer Tempel der Gottesdienst sich nach heiliger Liturgie vollzog, redete Gott mit den Fischern am See Genezareth. Während in den Synagogen das alte Gesetz gelesen und ausgelegt wurde durch die Schriftgelehrten, rief Gott Zöllner und Sünder zu sich. Jesu Wort ist das neue Wort Gottes, das uns in der Mitte des Lebens trifft und unsere Antwort fordert. Die rechte Antwort auf den Ruf Jesu besteht im Gehorsam des Glaubens.

Das Aber des Gehorsams

1. Widersprechender Gehorsam.

Der Glaubensgehorsam des Petrus beginnt mit einem Widerspruch: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.“ Dieser Widerspruch richtet sich gegen das Gebot Jesu: „Fahret auf die Höhe, werfet eure Netze aus, dass ihr einen Zug tut.“ Gegen dieses verheißende Gebot rebelliert Petrus als Fachmann. Luther weiß diesen „Aufstand des Fachmannes“ sehr anschaulich zu schildern. Er lässt den Petrus sagen: „Lieber Herr Prediger, lehrt mich nicht Fische fangen. Ich weiß es gewisslich besser, wartet ihr eures Predigens. Lasst mir das Netz liegen!“ Hinter diesem Widerspruch steht

Lebens- und Berufserfahrung, die in Generationen gesammelt und weitergegeben wurde. Jedes Kind am See weiß, dass Fischfang Nachtarbeit ist. Wer am Tag hier Fische fangen will, ist ein unerfahrener Anfänger.

Der Widerspruch des Petrus hat noch einen anderen Grund. Sein Widerspruch kommt auch aus Müdigkeit und Resignation. Eine harte Nachtschicht lag hinter ihm die völlig vergeblich war.

Glaubensgehorsam gegenüber dem Wort Jesu geschieht im bewussten Widerspruch gegen unsere Vernunft und Erfahrung, aber auch im Widerspruch gegen unsere Müdigkeit und Resignation.

Wer dem Wort Gottes in dieser Welt glaubt und gehorcht, gerät in Widerspruch zu seiner Lebenserfahrung und zu seiner vernünftigen Lebensberechnung. Wir rechnen doch im Alltag unseres Lebens nicht mit einem Gott, der in unser Leben eingreift und dessen Handeln unserer Beurteilung entzogen ist. Unsere alltäglichen Lebenserfahrungen werden vom Wort Gottes überboten. Es bringt uns in Widerspruch zu unseren Freunden und Kollegen. Es bringt uns vor allem in Widerspruch zu uns selbst. Das Wort Jesu widerspricht allem, was wir uns selbst sagen können, und was wir von uns selbst erwarten und verlangen können.

Gehorsam ohne diesen Widerspruch ist billige Moral einer christlichen Welt, die nichts fordert und nichts kostet und bei der alles bleibt, wie es ist. Jesus aber an dem Widerspruch gestorben, den sein Wort erregte. Unser Leben ist ohne Gott. Diese Welt ist ohne Gott. Wer durch Jesu Wort mit Gott ist, muss in Widerspruch zu sich selbst und zu dieser Welt geraten. Glaubensgehorsam geschieht diesem Widerspruch zum Trotz.

2. Begründeter Gehorsam.

Gehorsam gründet sich auf Vertrauen zu einer Person. Petrus gehorcht in dieser Stunde am See nach der Predigt Jesu nicht der Weltvernunft, nicht der platonischen Gottesidee, nicht der ersten Ursache, die alle weiteren Ursachen begründet, und auch nicht irgendeinem höheren Wesen. Petrus gehört dem Wort Jesu als dem Wort Gottes, sein Gehorsam gründet sich auf das Vertrauen zu dem, der das verheißende und gebietende Wort spricht.

Petrus gehorcht auch nicht einem Schlagwort. Er folgt nicht einer leidenschaftlichen Parole. Er ist nicht berauscht von der Macht der Rede. Er gehorcht dem Wort um dessen willen, der es spricht: „Aber auf dein Wort . . .“

Petrus hat an diesem Tag nach anstrengender Nachtarbeit Jesus sein Schiff zur Verfügung gestellt. Er hat Jesus ein wenig hinausgerudert auf den See, damit er von dort aus besser zum Volk am Ufer sprechen konnte. In seinem Schiff sitzend hat er die Predigt Jesu gehört, und das Wort dieses Mannes begründet seinen Gehorsam.

Noch weiß er wenig von Jesus. Er kennt ihn kaum. Aber er beginnt zu begreifen: Das ist das Wort dessen, der uns mit der Macht Gottes liebt, der uns hilft, wo sonst keine Hilfe zu erwarten ist. Das ist das Wort dessen, der Macht hat, über Krankheit und Tod zu gebieten. Das ist das Wort dessen, der in der Vollmacht Gottes Sünden vergeben kann.

Wir wissen mehr von Jesus, als Petrus damals am See von ihm wusste. Unser Gehorsam gegenüber dem Wort Jesu gründet sich auf sein Leben, Leiden und Sterben. Er

lebt, was er sagt. Er ist die Versöhnung, die er verkündigt, darum glauben wir seinem Wort.

Weil Jesus Christus gehorsam war bis zum Tod am Kreuz, darum ruft das Wort vom Kreuz auch uns zum Gehorsam. Weil er den Untreuen die Treue gehalten hat, gründet unser Glaube in seiner Treue. Weil er uns geliebt hat bis in den Tod, gründet unsere Liebe in seiner Liebe.

Der Gehorsam gründet sich auf das Vertrauen zu Jesus Christus. Und als Jahre später die Mächtigen versuchen, Petrus mit Überredung und Gewalt vom Vertrauen zu Jesus Christus abzubringen, ist seine Antwort: Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.

3. Tätiger Gehorsam.

Was Petrus von Jesus dachte, wurde deutlich an dem, was er auf sein Wort hin tat. Wir erwarten vielleicht vom Glauben an Jesus Christus ein ausgeglichenes Wesen, Zufriedenheit mit dem Schicksal und innere Freude und Gelassenheit. Das alles mag der Herr auch schenken. Vor allem aber drängt der Glaube an Jesus Christus zur Tat des Gehorsams. Nach dem verheißenden und auffordernden Wort Jesu gab es für Petrus nur zwei Wege: entweder er ließ seine Lebens- und Berufserfahrung, seine Müdigkeit und Resignation stärker sein und blieb an Land, oder aber er wagte den unmöglichen Fischfang auf das Wort Jesu hin. Glaubensgehorsam wird zur Tat – oder er ist weder Glaube noch Gehorsam.

Es kann sein, das Petrus in der Tat des Gehorsams sehr einsam war. Vielleicht geschah der tätige Gehorsam in Furcht und Zittern. Die Kraft zum Glaubensgehorsam kam nicht aus seinem natürlichen Mut und seiner natürlichen Tapferkeit. Die Kraft zum Gehorsam kommt aus dem Wort, das den Segen verheißt und den Gehorsam gebietet. Jesus Christus selbst macht durch sein Wort gehorsame Leute.

Als Petrus überwältigt von der Gabe Gottes nach dem großen Fang vor Jesus niederfällt mit dem Bekenntnis der Sünde, ruft Jesus ihn zu neuem Gehorsam: „Von nun an sollst du Menschenfischer sein!“ Der Glaubensgehorsam der Jünger Jesu vollendet sich in der Mission. Wir sind dem Herrn gehorsam im Dienst für die anderen. In der Nachfolge Jesu geschieht der Glaubensgehorsam, der für andere zum Ruf in die Nachfolge wird.

Amen

Pastor Herbert Demmer, Essen

XXXIX.

Das Aber der Zuversicht.

Johannes 16,33

In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.

Auch das interessanteste Buch lesen wir vielleicht zwei- oder dreimal, dann legen wir es endgültig beiseite. Wir kennen es. Es hat uns nun nichts Neues mehr zu sagen. Die Wiederholung des Bekannten wird langweilig.

Wer aber vom Wort der heiligen Schrift ergriffen ist, wird dieses Buch nicht endgültig beiseite legen können. Der lebendige Gott redet immer wieder neu durch dieses Buch zu uns. Er sagt uns in den verschiedenen Abschnitten unseres Lebens nicht eintönig dasselbe. Wir dürfen immer wieder neue Entdeckungen in seinem Wort machen.

Jesus redet durch das Wort der Bibel so zu uns, dass er Wahrheit und Liebe in einzigartiger Weise verbindet. Jesus sagt uns harte Wahrheiten: „Ihr, die ihr arg seid!“ „Niemand ist gut denn der einige Gott!“ Auch unser Text klingt so schroff: „In der Welt habt ihr Angst!“ Diese Wahrheiten können wir nicht leugnen. Aber Jesus setzt das Wort und die Tat seiner Liebe hinzu: „aber seid getrost; ich habe die Welt überwunden!“ Unserer Angst stellt Jesus, der Überwinder, das Aber seiner Zuversicht entgegen.

Das Aber der Zuversicht

1. In der Welt – Angst.

Angst ist das Kennwort unseres Lebens. Da ist die Angst der Kinder vor der fremden, lauten Welt, die sie zu bedrohen scheint. Sie haben Angst vor dem Alleinsein. Sie haben Angst, die Liebe ihrer Eltern zu verlieren, ohne die sie ja nicht leben können.

Oft versuchen wir Erwachsenen, Kinder zu beherrschen, indem wir sie ängstigen. Aber wer ängstigt, ist selbst ein Knecht der Angst. Wir haben doch Angst vor einem neuen Krieg, einer wirtschaftlichen Krise, vor der Sinnlosigkeit unseres Lebens. Wir haben Angst, den Anforderungen des Lebens nicht gewachsen zu sein. Wir haben Angst vor den anderen, die uns überlegen sind.

Aber auch die Alten überwinden die Angst nicht. Sie haben Angst vor der Einsamkeit. Sie haben Angst davor, nicht mehr benötigt zu werden. Sie haben, wie wir alle, Angst vor den erniedrigenden Krankheiten und dem Tod.

Angst ist unser ständiger Begleiter in dieser Welt. Angst entsteht, wenn wir aus dem weiten Raum des Lebens in die Enge getrieben sind. Die Enge wird ausweglos im Tod. Die Macht, die uns in die Enge treibt, heißt Sünde.

Diese Welt ist die Welt, in der die Sünde stärker ist als alle unsere Macht. Seit die Sünde in der Welt ist, haben wir Angst, müssen wir fliehen vor dem gerechten Gott und uns Verstecke suchen wie Adam. Mit der Sünde kommt aber auch die Angst vor dem anderen. Brüder müssen Angst haben voreinander. Abel hat Angst vor Kain, dem Ersten, dem Starken, dem Mörder. Kain aber hat Angst vor Abel, dem Mann, den Gott besonders segnet.

Und nun sagt Jesus seinen Jüngern ganz nüchtern: In der Welt habt ihr Angst. Es ist eine angsterregende Welt, in der Jesus brutal getötet wird. In dieser Welt muss Jesus sterbend schreien: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Als die Sünde der Welt Jesus in die Enge des Todes getrieben hat, kommt die Angst über die Jünger. Sie fliehen bei der Gefangennahme in die Nacht. Petrus verleugnet seinen Herrn. Aus Angst verschließen sie die Türen so, dass sie den auferstandenen Herrn fast aussperren. Auch für Jünger Jesu ist diese Welt eine Welt der Angst, denn sie sind unerwünschte, verspottete und verfolgte Leute, die dem gekreuzigten Herrn das Kreuz nachzutragen haben.

2. Bei aller Angst – getrost.

An der Schwelle der Passion sagt Jesus seinen Jüngern: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost!“ Dieses Wort der Zuversicht gebraucht Jesus immer dann, wenn es zu einem Zusammenstoß mit den widergöttlichen Mächten der Sünde, der Krankheit und des Todes kommt. Da legen vier junge Männer einen Gichtbrüchigen Jesus vor die Fülle, ein zerstörtes Leben. Ein Mensch, der nicht gehen und stehen kann. Ein Mensch, der sich selbst nicht helfen kann. Ein Mensch, der sich krümmt unter dem Schmerz. Und Jesus sagt ihm: „Sei getrost – deine Sünden sind dir vergeben!“ Das ist ärgerlich. Dieses Wort will uns unmenschlich erscheinen. „Sei getrost – deine Schmerzen werden gelindert. Sei getrost – meine Jünger sollen dich pflegen. Sei getrost ich will dich heilen,“ hätte Jesus so gesprochen, er fände unsere ganze Zustimmung. Jesus aber sagt uns: Angst und Qual des Lebens kommt von Sünde. Vergebung der Sünden macht getrost.

Es war eine Sturmnacht auf dem See. Die Jünger waren allein im Schiff. Da trat Jesus zu ihnen, sie aber schrien vor Angst. Es war die Angst des Scheiterns und des Untergangs. Jesus aber sprach: „Seid getrost! Ich bin's!“ Angst ist dort, wo Gott ferne ist. In Jesus kommt Gott selbst in unser gottloses Leben und versöhnt uns mit sich selbst. Getrost in der Angst, der lebendige Gott ist bei uns, um uns zu retten und um uns zu helfen.

So erfährt Paulus die tröstende Gegenwart seines Herrn in Korinth. Die Angst kommt über ihn: Angst vor der Verfolgung durch die Gegner des Evangeliums; Angst vor den Mühsalen des missionarischen Dienstes; Angst vor dem eigenen Versagen. Zu diesem verzagten Mann sagt Jesus: „Sei getrost, ich habe ein großes Volk in dieser Stadt!“

Als Paulus aber in Jerusalem verhaftet wurde, sein missionarisches Wirken beendet zu sein scheint und Jahre hoffnungsloser, untätiger Gefangenschaft vor ihm lagen, da stand der Herr bei ihm und sagte ihm: „Sei getrost! Wie du in Jerusalem von mir gezeugt hast, so musst du auch in Rom von mir zeugen!“ Da darf Paulus erfahren, was er selbst einer Gemeinde geschrieben hat: In Angst erweisen wir uns als Diener Gottes. Er wird

aber auch in der Gewissheit bestärkt, dass Angst uns nicht scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist. Weil Jesus Christus Gottes vollmächtige Vergebung unserer Sünden ist, darum dürfen wir getrost sein. Weil Gottes Liebe stärker ist als die Sünde und der Tod, wird die Angst von Gott her überwunden, und wir dürfen getrost sein.

3. In der Zuversicht – gewiss.

Diese getroste Zuversicht gegenüber der Angst hat ihren Grund im Sieg Jesu Christi. Er spricht: Ich habe die Welt überwunden.

Diese Welt hat viele Worte gehört. Starke, gute, berauschende Worte. Worte haben diese Welt in Bewegung gesetzt: Freiheit – Gleichheit - Brüderlichkeit, diese Worte ließen eine Welt vergehen. Die Worte des kommunistischen Manifestes setzten die Massen in Bewegung und ließen eine neue Zeit anbrechen. Wir haben die gewisse Zuversicht, das das letzte Wort, das diese Welt hört, das Wort des Siegers Jesus Christus ist. Sein Wort ist das Wort der Versöhnung, aber auch das Wort des Gerichtes. Sein Wort wird ertönen, wenn alle anderen Worte längst verstummt sind. Sein Wort wird die Toten ins Leben rufen. Sein Wort wird einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, in denen Gerechtigkeit wohnt.

Diese Welt kennt viele Lieder: Freudenlieder und Klagelieder, Trinklieder und Liebeslieder. Wir alle, stimmen in die Lieder dieser Welt ein. Diese Lieder vergehen. Wir aber haben die gewisse Zuversicht, dass als letztes Lied das Loblied Jesu über dieser Welt erklingt, denn er hat die Welt überwunden.

Wo aber geschah die Überwindung der Welt? Sie geschah im Leiden und Sterben Jesu am Kreuz. Wie geschah die Überwindung der Welt? Sie geschah durch den Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes, der ihn dorthin führte, und aus Liebe zu den Verlorenen, die ihn zu den Sündern trieb. Dort am Kreuz, zwischen den Übeltätern und unter den Kriegsknechten, überwand er die Welt, indem er die Sünde der Welt wegtrug. Nun sind seine Liebe und seine Versöhnung stärker als Sünde und Angst dieser Welt.

Amen

Pastor Herbert Demmer, Essen

XL.

Das Lied des Vertrauens.

Psalm 9,11

Darum setzen ihr Vertrauen auf dich, die deinen Namen kennen; denn du verlässest nicht, die dich, Herr, suchen.

Erntedank ist eigentlich ein sehr umfassendes Fest. Es hat nicht nur zum Inhalt, das wir ein volles Jahr wieder beschenkt worden sind mit Essen und Trinken und mit unseren Lohntüten. Vielmehr will uns dieses Fest erinnern, dass wir mit unserem ganzen Leben in den bergenden Händen Gottes sind. Und wenn wir im vergangenen Jahr wieder einmal erfahren haben, was zu unserem Leben alles notwendig war, dass wir so leben konnten, mit soviel Versorgung und Bewahrung, soviel Freundlichkeit und Gesundheit – dann wird uns Gottes Güte sicher an vielen Stellen zur Buße leiten.

Aber zugleich ist das Erntedankfest eine Gelegenheit, bei der man auch nach vorwärts ausschaut. Schließlich können wir diese Erfahrung unseres sorgenden Herrn auch als eine Verheißung für die Zukunft nehmen. Deshalb wollen wir mit unserem Psalmwort

das Hohelied des Vertrauens

anstimmen.

1. Die Erfahrung des Vertrauens.

„Darum“ – so beginnt unser Wort. „Darum“ fasst etwas vorher Gesagtes zusammen. „Alle gute Gabe / kommt her von Gott dem Herrn“ – ein solcher Vers ist ja nicht an irgendeinem Schreibtisch zusammengeschrieben worden. Schließlich ist das die Erfahrung eines verflossenen Jahres, eines ganzen Lebens vielleicht: „Was nah ist und was ferne / von Gott kommt alles her!“ „Darum!“

Vielleicht ging aber im vergangenen Jahr nicht bei jedem alles so glatt ab. Vielleicht hatte der Betreffende nicht einmal mit Schwierigkeiten in Bezug auf seine Versorgung zu tun. Es könnten ja auch ganz andere Dinge gewesen sein, die noch viel tiefer bohren und noch viel schwerwiegender sind. Wir wollen sie gleich mit dem richtigen Wort benennen, das im Verse vorher gesagt wird: „Not.“ Und wir wollen die ganze Breite aller Nöte sehen, die einem Menschen zu schaffen machen können. Dann kann es sein, dass dieses Wort von der Not ganz düster und kalt vor uns steht, dass wir vor ihm und all der erfahrenen Schrecklichkeit, die hinter ihm sich verbirgt, erzittern. Aber je dunkler sich

dieser Abgrund vor uns auftut, desto heller werden die Zusagen Gottes strahlen: „Der Herr . . . ist ein Schutz in der Not.“ „Darum hoffen auf dich, die deinen Namen kennen . . .“ Und darum ist die Fortsetzung unseres Verses der Aufruf zum Lob, zum Spott über die Not: „Lobet den Herrn, der zu Zion wohnt . . .!“ „Nun jauchzen meines Gottes Knechte / dass ihre Hütt' davon ertönt: / Gelobt sei unser's Gottes Rechte / die uns mit Sieg und Frieden krönt!“

„Darum setzen ihr Vertrauen auf dich, die deinen Namen kennen.“ Dieses Wort drückt das Verhalten eines Menschen aus, der dem Schwarm der ihn verfolgenden Nöte entkommen ist und hineingeflogen ist in den Schutzbezirk Gottes. Er hat sich nicht aufhalten lassen von vorletzten Antworten oder von „ein bisschen Gottvertrauen,“ wovon wir so schnell und gern sprechen. Er ist geflohen zu dem eigentlichen Helfer seines Lebens und hat seine Hilfe erlebt.

Georg Neumark, ein Liederdichter des 17. Jahrhunderts, erfuhr in seiner Jugend die schrecken des Dreißigjährigen Krieges. Als er mit 19 Jahren mittellos dastand und dann die Hilfe seines Herrn erfuhr, dichtete er: „Wer nur den lieben Gott lässt walten / und hoffet auf ihn allezeit,/ den wird er wunderbar erhalten . . .“

So kann nur einer sprechen, der nicht nur in der Zeit der „Klemme“ nach Gott fragt. Das Hohelied des Vertrauens finden wir im Munde derer, die es ganz und ungeteilt mit Gott wagten und sein Eingreifen erlebten: „Darum setzen ihr Vertrauen auf dich, die deinen Namen kennen . . .!“

2. Der Grund des Vertrauens.

„. . . die deinen Namen kennen . . .“ – der Name Gottes ist der Grund für mein Vertrauen. Was verbindet sich mit dem Namen Gottes nicht alles für den alttestamentlichen Frommen! „Der Herr sieht,“ so fasste Abraham seine Erfahrung mit Gott zusammen, nachdem dieser das Opfer seines Sohnes von ihm forderte. „Ich bin der Herr, dein Arzt,“ so hatte es Gott selbst dem Volk der Wüstenwanderung kundgetan. „Der Herr ist der Friede,“ nannte Gideon den Altar, den er zur Ehre Gottes gebaut hatte. Sie alle kannten seinen Namen!

Und welche Rolle spielt Gottes Name im Neuen Testament! „Du sollst seinen Namen Jesus heißen, denn er wird sein Volk retten von ihren Sünden,“ so beginnt es bedeutungsvoll. Jesus, der Retter, der Heiland – da ist wirklich Gottes Name eine „ausgeschüttete Salbe,“ wie ein Ausleger sagt. Er ist der Herr für alle Not; ihn dürfen wir anrufen; vor der Gewalt seines Namens fliehen die Dämonen, er ist der Richter der Völker und der ganzen Welt! „Ich weiß, an wen ich glaube,“ bekennt Paulus im Blick auf diesen einen Namen.

So sagen wir es allen, die es wissen wollen: Wir kennen seinen Namen. Er ist der Grund unseres Vertrauens. Mit diesem Namen sind wir gezeichnet. Ein umwälzendes Geheimnis: Gott hat sich mir vorgestellt, hat mir seinen Namen gesagt, lässt sich von mir Unwürdigem anreden und nennt mich sogar nach ihm!

3. Der Lohn des Vertrauens.

„Denn du verlässest nicht, die dich, Herr, suchen.“ Dieses unglaubliche Bekenntnis ist nur möglich, weil das Wort vom Verlassensein so deutlich in der Karfreitagsgeschichte steht. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ So bringt uns dieses Psalmwort auf einmal direkt zu Jesus Christus. Er nimmt alle Verlassenheit meines Lebens auf sich, und seit diesem Augenblick gilt dieses Wort für jeden, der sich diesem Jesus öffnet: „Du verlässest nicht, die dich, Herr, suchen.“ Nun ist das Kreuz Jesu das Zeichen unseres Sieges, weil er sich binden ließ, sind wir frei, aus seinem Tode wächst unser Leben.

Und wenn es in unserem Leben auch so aussieht wie in diesem Psalm, das Triumph und der Ausdruck der Verlassenheit, Jubel und Klage, Not und Freude ganz eng beieinanderliegen, so braucht unser Leben nicht (ebenso wenig wie dieser Psalm) in Verzweiflung abzusinken; vielmehr sollen wir unser Vertrauen nicht wegwerfen, „welches eine große Belohnung hat.“

Erntedank – an diesem Fest werden wir daran erinnert, dass dieser Gott, der in Jesus Christus zu uns gekommen ist, für uns sorgt, und dass er die nicht verlässt, die ihn suchen. Wenn diese letzte Voraussetzung erfüllt ist, dann können wir das Hohelied des Vertrauens miteinander anstimmen. Wir können die drei Strophen desselben zu seiner Ehre singen, von der Erfahrung, vom Grund und vom Lohn des Vertrauens. Aber bei allem wissen wir: unser Herr ist größer als unser Herz. Versagt unser Vertrauen, er versagt nie. Glauben wir nicht, so bleibt er doch treu.

Es kann freilich sein, dass das Wort des Vertrauens das Äußerste von uns fordert. Vielleicht können wir es dann nicht mehr in so kunstvoller Weise sagen, wie dieser streng aufgebaute Psalm in seiner alphabetischen Anordnung der Verse es tut; Es kann sein, dass wir dieses Wort umklammern müssen mit der ganzen Kraft unseres Lebens, wie jene fünf jungen Studenten, die am 16. Mai 1553 auf dem Platz Des Terreaux in Lyon verbrannt wurden. Nachdem sie in Lausanne Theologie studiert hatten, wollten sie das Evangelium in Frankreich verkündigen. Doch schon bei ihrer Ankunft wurden sie von einem Späher verraten und dann eingekerkert. Auf dem Weg zum Richtplatz aber stimmten sie unseren Psalm an. Und damit erhob sich das Hohelied des Vertrauens über Rauch und Flammen: „Darum setzen ihr Vertrauen auf dich, die deinen Namen kennen; denn du verlässest nicht, die dich, Herr, suchen.“

Der Herr, der das Äußerste für uns getan hat, ist es wert, dass wir ihm bis zum Äußersten vertrauen! Und wäre unser Vertrauen „also gewiss und stark, als es wohl sein sollte, so könnten wir vor großer Freude nicht leben!“ (Luther)

Amen

Pfarrer Horst-Armin Eickel, Essen

XLI.

Hinter Dunkelheiten: Licht!

Philipper 4,19

Mein Gott aber wird ausfüllen all euren Mangel nach seinem Reichtum in der Herrlichkeit in Christus Jesus.

Fines Tages stand ich vor dem Reformationsdenkmal in Genf. Ein monumentales Bauwerk! Gestalten, die Gott in den Anfängen der Reformation besonders als Werkzeuge gebraucht hat, waren aus dem Stein herausgehauen.

Aber offenbar hatten diese Männer auch manche Anfechtung und manchen Kampf. Jedenfalls deutet die Inschrift, die oben in das Denkmal eingegraben ist, darauf hin: Post tenebras lux – hinter den Schatten ist das Licht, hinter den Wolken die Sonne.

In diesem Wort hören wir, wie der Apostel Paulus der Gemeinde in Philippi sagt: Hinter all den Dunkelheiten, durch die ihr in der Nachfolge Jesu Christi geht, scheint „die Sonne, die mir lachtet.“

Hinter den Dunkelheiten strahlt das Licht

1. Die Dunkelheiten.

Worin mögen sie bestanden haben? Leider sagt uns der Philipperbrief nichts darüber. War es die innere und äußere Abkehr vom Heidentum, die die Jünger Jesu manchen schweren Weg führte? Oder war es das Verhalten zweier Frauen, die zwar Christen, aber doch untereinander uneinig waren und das ganze Leben der Gemeinde lähmten? Wie oft finden wir das, was in Kap. 4,2 angedeutet ist, bis heute auch bei uns! Wie viel Klatsch und ungeheiligtetes Geltungsbedürfnis erstickt die Arbeit für Jesus, und wie selten ist jenes Gebet Paul Gerhardts geworden: „Lass mich mit Freuden / ohn alles Neiden / sehen den Segen / den du wirst legen / in meines Bruders und Nächsten Haus . . .“

Oder hatte die Gemeinde in Philippi ganz elementare Not an Essen, Trinken und Kleidung? Immerhin wissen wir, dass man von Philippi aus dem Apostel manches Mal etwas zum Lebensunterhalt ins Gefängnis geschickt hat, weil die Häftlinge damals nicht auf Staatskosten versorgt wurden. Oft tönt es durch die Zeilen des Briefes hindurch, wie der Apostel gestärkt wurde durch solche Gaben, weil mit ihnen die Liebe Jesu Christi in seine verwahrloste Gefängniszelle hereinkam.

Aber wenn das alles auch nur Vermutungen sind und wir den wirklichen Grund der Not in Philippi nicht wissen – eins steht fest: die Gemeinde kennt solche Not.

Wir wollen nicht vergessen, das sie diese Not kennt bei aller Freude der Nachfolge. Schließlich heißt der Philipperbrief doch die „Freudenepistel,“ weil im selben Kapitel der stärkende Aufruf steht: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: freuet euch!“ Offenbar gehört beides zur Nachfolge: Not und Freude.

Würde uns unser wahrer Seelsorger Jesus nicht immer wieder zu Bettler machen vor ihm, dann würden wir sehr schnell hart, hochfahrend und reich. Deshalb muss der Auferstandene einer seiner Gemeinden ihre selbstgerechte Gesinnung vorhalten: „Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts . . .“ Und Paulus muss nach Korinth schreiben: „Ihr seid schon satt geworden, ihr seid schon reich geworden . . .“ (Offb. 3,17; 1. Kor. 4,8).

Wie gut, dass Jesus selbst dafür sorgt, dass wir in der ganzen Abhängigkeit von ihm bleiben! Deshalb ist der Ausspruch des Londoner Erweckungspredigers Spurgeon so richtig: „Wir wollen über zeitweilige Trübsal nicht klagen, wenn sie uns vor chronischer Herzverhärtung bewahrt.“ Und von Calvin stammt der Ausspruch, dass es nicht schlimm sei, wenn Gott seinen Stock nimmt, um uns Zurechtzubringen, sondern schlimm sei es, wenn er diesen zerbricht.

Und doch steht der Mangel, die Not, die Dunkelheit nicht wie eine Mauer um uns her; hinter dem allem ist das Licht! Da ist die Freude, der Reichtum, die durch helfende Hand Jesu! Weil Er das letzte Wort behält, darum hat alle Not schon ihren Stachel verloren. „Wer hier ermüden will, der schaue auf das Ziel! Da ist Freude!“

Plötzlich verstehen wir das, was sich sonst wie ein Widerspruch anhört: das zum wahren Christenleben beides, Not und Freude, gehört. Aber das ist ein überwindendes Christenleben, welches sich auch vom eigenen Mangel nicht abhalten lässt, anderen Gutes zu erweisen. Deshalb schicken die Philipper ihrem Apostel weiterhin die Gaben der Liebe an den Ort der Lieblosigkeit. Und diese sind dem Apostel ein beredtes Zeugnis: hinter meiner Dunkelheit strahlt das Licht!

2. Das Licht.

Wie uns bei der Inschrift auf dem Genfer Reformationsdenkmal der Zusammenhang auffällt zwischen Dunkelheit und Licht, so hier die Verbindung zwischen Mangel und Reichtum. „Mein Gott wird ausfüllen all euren Mangel,“ das ist ein starkes und gewisses Wort, vom Glauben gesprochen. Es ist kein frommer Wunsch, vielleicht „Gott möge ausfüllen“ oder ähnlich, nein, die hier gebrauchte Form drückt eine Gewissheit aus, die nicht mehr überboten werden kann. Ja, sagten die Philipper, das haben wir erlebt. Es sind keine leeren Phrasen, die Paulus uns hier schreibt: seine ureigene Erfahrung steht dahinter! Wir haben es erlebt, wie ihm ausgeholfen wurde vor unseren Augen. Schließlich gehört der Gefängnisdirektor, der in so überwältigender Weise das Eingreifen Gottes für den gefangenen Apostel erlebte, als beständiger Zeuge zu unserer Gemeinde! Und einem Mann wie Paulus nehmen wir ein solches Wort seiner Erfahrung ab und ergreifen es im Glauben für unsere eigene Lage: dieser Herr Jesus Christus wird auch unseren Mangel ausfüllen!

Das Wort „ausfüllen“ gebrauchte man sonst in einem ganz anderen Zusammenhang. Man benutzte dieses Wort, wenn ein Schiff die Segel gesetzt hatte, um aus dem Hafen auszulaufen, und dann der Wind diese Segel bis in die letzte Ecke ausfüllte. Das ist die

Verheißung: so wird Gott unseren Mangel ausfüllen, das auch keine Ecke mehr übrig bleiben wird, die von seinem Reichtum nicht erfasst wäre.

Ein froh machendes Wort für die Gefolgsleute des großen Königs: hinter dem Mangel steht der Reichtum, hinter der Dunkelheit scheint das Licht. Warum? Weil unser Herr selbst da ist!

3. Der Herr.

Vor ihm stehen wir nun. Er ist der, der unseren Mangel und die Dunkelheiten unseres Lebens in seinen Händen hält. Und er ist der, der all unseren Mangel ausfüllen kann mit – mit sich selbst! Deshalb gipfelt unser Vers in der Nennung seines Namens. Er ist der Herr, den Paulus in Kapitel 2 so umfassend geschildert hat. Er ist vom Vater ausgegangen. Er ist an dem eigentlichen Mangel meines Lebens nicht vorübergegangen. Sein Weg führte ihn „bis zum Tode am Kreuz.“ „Uns mangelt des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollen,“ sagt Paulus. Jetzt ist dieser größte Mangel von Jesus ausgefüllt. Jetzt liegen die Dunkelheiten meines Lebens ganz auf ihm. „Wag es mit Jesus / was deine Not auch sei,“ klingt es nun als Einladung zu ihm. Bei ihm führen wir ein Leben in der Herrlichkeit. Und unser Leben wird immer herrlicher, je mehr und je öfter wir vor diesem Herrn des Reichtums stehen. Bei ihm ist Reichtum zum Arbeiten, Bibellesen, Beten und Dienen. Und vor allem ist bei ihm ein Reichtum an Barmherzigkeit. Und dieser Reichtum ist alle Morgen neu!

Deshalb steht in diesem Vers das Wörtchen von der „Herrlichkeit.“ Wir erfahren sie in Jesus. „Er kann sich fühlbar genug offenbaren / auch ungesehn.“ Aber er wird sich noch einmal sichtbar für alle offenbaren. Dann wird sein Name vor aller Augen stehen. Dann wird kein Mangel mehr sein, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Dann werden wir den Namen des Herrn anbetend preisen:

„Du füllst des Lebens Mangel aus / mit dem, was ewig steht / und führst uns in des Himmels Haus / wenn uns die Erd entgeht.“ (Paul Gerhardt)

Amen

Pfarrer Horst-Armin Eickel, Essen

XLII.

Neues Erwachen.

Psalm 51,14

Tröste mich wieder mit deiner Hilfe, und mit einem freudigen Geist rüste mich aus!

Da fiel mir doch vor einiger Zeit ein Schallplatten-Katalog in die Hände. „Zauber der Erinnerungen,“ hieß eine Platte, die darauf angepriesen wurde, und: „So wird's nie wieder sein.“

Mancher Christ lebt von Erinnerungen. Schließlich hat er ja Jesus erlebt und seine überwältigende Freundlichkeit. Aber im Laufe der Zeit ist alles so festgefahren. Da lebt man noch von den Erinnerungen, aber es geschieht eigentlich nichts Neues mehr im eigenen Leben.

Da wird ein solches Gebet ganz, ganz wichtig. Es kann uns zu einem neuen, frohen Erfahren der Kraft Christi verhelfen. Es kann uns mit einem Schlage aufwecken aus unserem stumpfen Schlaf zu neuer Freude am Herrn: „Tröste mich wieder mit deiner Hilfe, und mit einem freudigen Geist rüste mich aus!“

Das neue Erwachen

1. *Es geht um Hilfe!*

Vielleicht haben wir alle schon einmal das Hundertguldenblatt des Malers Rembrandt gesehen. Da stehen sie alle vor Jesus und warten auf sein heilendes Eingreifen: die Kranken, die Enttäuschten, die Bitteren. Offenbar hat Rembrandt ausdrücken wollen: gerade für sie ist das Evangelium da, die mit sich nicht länger allein leben können, die Hilfe brauchen und bekommen – oder zugrunde gehen. „Herr, tu bei mir das Beste, sonst ich zuschanden werd!“ Mit weniger komme ich nicht aus!

Das war die Haltung eines David, der dieses Gebet zum ersten Mal so betete. Er hatte viele Erinnerungen an mit Gott gemachte Erfahrungen! Aber jetzt hatte er nur noch seine Schuld. Sie umgab ihn und drohte dieses herrliche Leben an der Hand Gottes zu zerstören. Er ist ganz arm geworden. Aber er resigniert nicht. Er wirft die Flinte nicht ins Korn. Er steht immer noch vor seinem Herrn. Und das Gebet, das er betet, ist das ergreifendste Bußgebet der Bibel. „Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte . . . Verwirf mich nicht von deinem Angesicht . . . Tröste mich wieder mit deiner Hilfe . . .“

Hier sehen wir einmal hinein in ein verborgenes Ringen, das es in dieser Welt der Waffengewalt und Kriege auch noch gibt. Wir reden nun von dem Ringen eines Menschen

mit seinem Gott. „Was soll ich tun, dass ich gerettet werde?“ „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir!“ So und ähnlich sind die Äußerungen dieses Ringens. Da hört alle Gemütlichkeit auf, da muss man den Herrn von Angesicht sehen, da muss der Herr das Beste an einem tun, da schreit man es hinaus: „Tröste mich wieder mit deiner Hilfe!“

Hilfe? Sie besteht einfach darin, das man Jesus sehen darf, ganz neu und ganz deutlich, „als wäre er unter euch gekreuzigt.“ Allein mit dieser Hilfe werden wir in diesem verborgenen Ringen getröstet. Und wenn wir ihn dann sehen als den Auferstandenen, als den „Siegesfürst und Ehrenkönig,“ und wenn wir diesem Bilde Jesu Christi, unseres Heilandes, aushalten, dann haben wir einen Trost, den wir nirgendwo sonst erhalten: „Du hast dich meiner Seele herzlich angenommen, dass sie nicht verdürbe, denn du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück.“ So spricht ein durch Gottes Hilfe getrösteter Mensch!

2. Es geht um Trost!

Aber von diesem Trost müssen wir noch genauer sprechen. Trost ist ja etwas, was immer ganz persönlich zugesprochen werden muss. Allgemeiner Trost reicht nicht heran an die verborgene Wunde unseres Lebens und haftet nicht, sondern verletzt noch mehr. Wenn wir auch ahnen, wie viele ungetröstete Menschen über diese Erde gehen an diesem heutigen Tag, so wissen wir auch, dass jeder seinen besonderen Trost nötig hat.

Bei diesem Gedanken ist es zu verstehen, das ein Psalmist einmal enttäuscht ausruft: „Ich warte auf Tröster, aber ich finde keinen.“ Oder dass Hiob seinen Freunden mit ihrem allgemeinen Trost vorwirft: „Ihr seid allzumal leidige Tröster!“ Schließlich kann ein Mensch gar keinen Trost geben. Das ist die Erfahrung von den Tagen des Noah an, den man Noah nannte, weil man dachte: „Der wird uns trösten in unserer Mühe und Arbeit auf der Erde, die der Herr verflucht hat“ – und zu dessen Zeit gerade die trostlose Flut über die Erde ging – bis heute!

Aber wenn Gott, wenn Jesus Christus, wenn der Heilige Geist selbst das Trösten übernimmt, dann bleibt es nicht bei vorüberrauschenden Worten ohne Linderung, sondern da erfährt man, wie dieser Herr selbst „unserer Schwachheit aufhilft.“ Keinen zutreffenderen Vergleich weiß die Bibel da zu nennen, wenn sie vom Trost Gottes spricht als den, dass er trösten kann, „wie einen seine Mutter tröstet.“

Dann überantwortet sich der vertrauende Mensch mit Leib und Leben dem einzigen Helfer, dem er doch nichts anderes anbieten kann als die Gebrochenheit seines eigenen Herzens. Er stellt sich Gott dar als der, der er wirklich ist, ohne sich zu produzieren, ohne Theater zu spielen, ohne sich hinter der Fassade seines Lebens zu verstecken. Jetzt ist er wie ein ganz welcher Ton in der Hand des Töpfers, und der kann aus einem verfehlten Leben ein Gefäß zu seiner Ehre machen.

Verstehen wir? Plötzlich ist das Werk Jesu Christi für uns in unser persönliches Leben hineingeholt, plötzlich ist es unser persönlicher Trost geworden, ein Mittel zur Gesundung unserer persönlichen Wunden. Das ist nicht nur Trost, von dem ich gehört habe, vielleicht jahrelang Sonntag für Sonntag im Gottesdienst oder bei vielen Evangelisationen, sondern Trost, den ich erfahren habe!

3. Es geht um Freude!

„. . . mit einem freudigen Geist rüste mich aus!“ – das ist der Schluss unseres Verses. In der Bibel ist ein fortwährender, geheimer, konsequenter Zug zur Freude, als wenn die unsichtbare Hand Gottes immer wieder hineingreift in die tausend Traurigkeiten der Welt, bis ein Mensch sich greifen lässt und aus der Dunkelheit herausgeführt wird in die Freude. „Du bist ein Geist der Freuden, / vom Trauern hältst du nicht, / erleuchtest uns im Leiden / mit deines Trostes Licht. Ach ja, wie manches Mal / hast du mit süßen Worten / mir aufgetan die Pforten / zum güldnen Freudensaal!“ Das ist die Erfahrung Paul Gerhards in einem Leben voll äußerer Not.

Aber in unserem Vers ist noch etwas anderes gemeint. Mit dem Wort vom „freudigen Geist“ ist mehr der freimütige Geist gemeint, der sich in dem Freimut seines Glaubens gründet auf seinen Heiland und der in großem Freimut vor die Menschen hintreten kann und ihnen die großen Taten Gottes sagen kann. Deshalb geht der Psalm 51 weiter: „Ich will die Übertreter deine Wege lehren . . . Herr, tue meine Lippen auf, dass mein Mund deinen Ruhm verkündige!“

Wenn wir einmal diesen Gedanken in unsere Gegenwart ausziehen, dann spüren wir den Mangel in der Gemeinde Jesu an solchem Freimut. Vielleicht fehlt er, weil nur so wenige leben aus der erfahrenen Hilfe und aus dem erfahrenen Trost. Vielleicht müssen wir diesen Gebetsvers über unser eigenes Leben hinaus für die ganze Gemeinde Jesu Christi beten lernen, bis wir den freimütigen Aufruf wieder hören.

„Streiter Christi frisch voran / ohne Furcht und Zagen! / Längst gebrochen ist die Bahn, / drum darfst du es wagen. / Gottes Gnade reicht für dich, / und du siehst ganz sicherlich: / Jesus lebet, Jesus siegt! Halleluja, Amen.“

Hilfe, Trost, Freimut; damit hat Gott nicht nur einen David beschenkt. Er möchte uns heute ganz neu damit beschenken. Er möchte damit dem Leben in der Nachfolge Flügel verleihen und neue Kraft. Er möchte uns herausholen aus einem festgefahrenen Leben, das nur noch nach rückwärts sieht und an christlichen Erinnerungen hängt. Christen sind Menschen, die nach vorn sehen. Da wartet ihr Herr auf sie mit neuer Stärke. Bis er wiederkommt, um sein Reich aufzurichten, brauchen wir diese Stärke zum Überwinden.

Amen

Pfarrer Horst-Armin Eickel, Essen

XLIII.

Gedanken aus einem Siegeslied.

Jesaja 12

Zu derselben Zeit wirst du sagen: Ich danke dir, Herr, dass du bist zornig gewesen über mich und dein Zorn sich gewendet hat und du mich tröstest. Siehe, Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht; denn Gott der Herr ist meine Stärke und mein Psalm und ist mein Heil. Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Heilsbrunnen. Und ihr werdet sagen zu der Zelt: Danket dem Herrn, rufet an seinen Namen! Machet kund unter den Völkern sein Tun, verkündiget, wie sein Name so hoch ist! Lobsinget dem Herrn, denn er hat sich herrlich bewiesen. solches sei kund in allen Landen! Jauchze und rühme, du Tochter Zion; denn der Heilige Israels ist groß bei dir!

Es sind übergroße Worte, Worte der Gewissheit und des Triumphes, die heute unser Ohr erreichen. Diese Worte wollen in denen, die diesem Herrn gehören, jubelnden Dank hervorbringen; sie wollen sie aber auch zum Weitersagen seiner großen Taten aufrufen und sie ausrichten auf das große Ziel, das hinter unserem Leben steht. Worte, die inmitten der Unheilsweissagungen des Propheten Jesaja nun von dem großen Heil sprechen, das Gott schafft, oder, so bezeugen wir es einer im Unheil verendenden Welt: das Gott geschaffen hat in Jesus Christus, seinem Sohn. Und nun gilt es: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht,“ der bleibt im Unheil!

Drei frohmachende Gedanken ans einem Siegeslied

1. Der unerhörte Dank.

„Ich danke dir, Herr, dass du bist zornig gewesen . . .“ – dieses Dankgebet ist so unerhört, dass manche das Unerhörte daran abschwächen wollen. Kann man denn Gott für seinen Zorn danken? Ist es nicht so, dass man unsäglich darunter leidet, dass „seine Hand Tag und Nacht schwer auf mir liegt?“ Ist es denn nicht schrecklich, „in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen?“ Ist die Erfahrung des göttlichen Zorns nicht das, was unser Leben umtreibt, was uns nicht froh sein lässt, wenn wir einmal die Realität Gottes erlebten?

Und doch dankt der Beter: „Ich danke dir, Herr, das du bist zornig gewesen . . .“ Offenbar hat der erlebte Zorn Gottes ihn um eine besondere Erfahrung reicher gemacht. Er hat auf einmal verstanden: würde ich diesen Zorn Gottes nicht kennen, dann wüste ich auch nicht, was Gnade ist. Hätte ich nicht zuvor das Urteil Gottes über mein Leben gehört,

dann würde ich meine Begnadigung nicht ermessen können. Durch die Erfahrung des Zornes Gottes ist mein Leben nicht oberflächlich, naiv und in folgenschwerer Selbsttäuschung verlaufen. Nein: mir sind die Augen geöffnet worden für meine wirkliche Lage, in der ich mich vor Gottes Augen befinde. „Ich danke dir, Gott, dass du bist zornig gewesen . . .“

Aber nun habe ich noch eine Erfahrung gemacht, und aufgrund derselben kommt wieder ein unerhörter Dank über meine Lippen: „Ich danke dir, . . . das dein Zorn sich gewendet hat und du mich tröstest.“ Genau heißt es: „das du mich wieder aufatmen lässt.“ Ich wäre erstickt unter dem Zorn Gottes. Mein Leben war zusammengeschnürt unter dieser drückenden Erfahrung. Aber nun habe ich verstanden, das Jesus Christus, der Sohn Gottes, allen berechtigten Zorn des Vaters auf sich nahm. „Die Strafe liegt auf ihm, auf das wir Frieden hätten . . .“ Sein Zorn hat sich gewendet, weg von mir, hin auf Jesus Christus. Wie ein geheimer Magnet zieht er die Last meines Lebens auf sich. Jetzt kann ich nur noch sprechen: „Ich danke dir, Herr, das du zornig bist gewesen über mich und dein Zorn sich gewendet hat und du mich tröstest.“ Ein unerhörter Dank! Diese Erfahrung ist ja noch viel, viel größer als die Rettung des Volkes Israel am Roten Meer, wo ein ähnliches Lied zum ersten Mal angestimmt wurde: „Der Herr ist meine Stärke und mein Lobgesang und ist mein Heil!“

Diese Worte von der Stärke, vom Heil und von der Furchtlosigkeit kommen auch in unserem Abschnitt vor. Wie oft sind wir schwach, verzagt, ängstlich! Unser Herr aber wird immer wieder unser Leben in der Nachfolge reinigen von allen Bestandteilen, die nicht hineingehören. Last uns solche Verheißungsworte persönlich annehmen. Und lasst uns immer wieder den einen Namen anrufen, an dem allein unsere Rettung und unser Heil, unsere Stärke und unsere Zuversicht hängt! „Fragst du, wer er ist? Er heißt Jesus Christ!“ Ihm gebührt unser unerhörter Dank!

2. Der immerwährende Auftrag.

„Danket dem Herrn, . . . machet kund unter den Völkern sein Tun!“ Jawohl – nun gilt es, diese erfahrene Errettung weiterzutragen. In unsere Familie, in die Nachbarschaft, zu den Kollegen, in die ganze Welt hinein. „Wir wollen's weitersagen, / was endet alle Not!“ „Gehet hin in alle Welt . . .!“ – das ist das Vermächtnis unseres Herrn bis zu seiner Wiederkunft.

Aber wie sorglos wird hier von unserer Aufgabe gesprochen! Wir sollen nur jauchzen und jubeln und die großen Taten Gottes kundmachen – alles andere geschieht dann schon wie von selbst.

Ja, wir müssen das Jauchzen und Jubeln wieder lernen! Mancher hält solche Ausdrücke ja für eine unmoderne Sprache. Ob diese Worte unmodern geworden sind, weil die Sache dahinter in der Gemeinde Jesu so selten wurde? Dann sollten wir uns neu anstecken lassen von der mitreißenden Freude, die Gottes Geist zu geben vermag.

Lasst uns zurückkehren zu den Quellen. Lasst uns wieder neu leben von der Erfahrung des gewendeten Zorns, von der Liebe, die uns suchte und fand, von der Barmherzigkeit, die unser ganzes Leben umgeben will, dann wird sich dieses Gebet erfüllen: „Er mache uns im Glauben kühn / und in der Liebe reine; / er lasse Herz und Zunge glühn / zu wecken die Gemeinde . . .!“

Manchmal allerdings ist unsere Freude auch deshalb erschlaft, weil wir nicht mehr auf die Zukunft unseres Herrn schauen. Deshalb ist der dritte Gedanke dieses Triumphliedes so wichtig:

3. Die ungeteilte Blickrichtung.

Gleich zweimal wird in unserem Abschnitt davon gesprochen: „Zu der Zeit wirst du sagen . . . Und ihr werdet sagen zu der Zeit . . .“ Die Gemeinde Jesu lebt, von dem Tag des Heils, der seit Karfreitag und Ostern bei ihr anbrach. Aber der Tag steht noch aus; wenn Jesus einen Punkt setzen wird hinter die Geschichte der Welt. Dann wird er sein Reich aufrichten. Dann ist die „Zeit der Erfüllung“ angebrochen, weil sich nun alles Hoffen und Glauben der Gemeinde Jesu erfüllt.

Wir sind noch nicht angekommen an diesem Tage. Und doch leben wir bereits jetzt davon. Von diesem Tage her wird unser Weg hell. Mitten im täglichen Kleinkrieg freuen wir uns im Blick auf das kommende Heil. Wir wissen schon jetzt, dass wir in die Erfüllung mit hineingenommen sind. Dann werden wir wirklich „mit Freuden Wasser schöpfen aus den Heilsbrunnen.“ Dann werden sich jene schlichten Liedverse erfüllen: „Wenn wir hier Tröpflein nehmen, / so leben wir davon, / was wird's erst sein mit Strömen / das Wasser aus dem Thron!“ Wäre doch in unserem Leben diese ungeteilte Blickrichtung das Normale! Das wir nicht länger an Jesus vorbeischielen auf uns, auf die Umstände, auf die Sorgen! Dass wir doch ganz intensiv ausschauen nach ihm und nach dem Tag, an dem man keine Fragen mehr hat, sondern nur noch Dank!

Wirklich – die Botschaft des abgewendeten Zornes Gottes macht uns unerhört dankbar. Zugleich ist sie die Botschaft, die wir weiter zu sagen haben. Und schließlich macht sie uns zielgerichtet auf seinen Tag.

Große, überwältigende Worte drangen heute an unser Ohr. Wir wollen sie voller Freude zusammenfassen mit dem Wort des Chinamissionars Hudson Taylor: „Was ist und tut Gott alles im Leben derer, die Ihm rückhaltlos vertrauen!“

Amen

Pfarrer Horst-Armin Eickel, Essen

XLIV.

Verspätet oder zu spät?

Lukas 13,22 – 30

Es sprach aber einer zu Jesus: Herr, meinst du, das wenige selig werden? Er aber sprach zu ihnen: Ringet danach, das ihr durch die enge Pforte eingeht; denn viele werden, das sage ich euch, danach trachten, wie sie hineinkommen, und werden's nicht tun können. Von dem an, wenn der Hauswirt aufgestanden ist und die Tür verschlossen hat, da werdet ihr dann anfangen draußen zu stehen und an die Tür klopfen und sagen: Herr, Herr, tu uns auf! Und er wird antworten . . . : Ich sage euch: Ich kenne euch nicht, wo ihr her seid; weicht alle von mir, ihr Übeltäter! . . . Und siehe, es sind Letzte, die werden die Ersten sein, und sind Erste, die werden die Letzten sein!

Niemand drängt gern einen anderen. Keiner lässt sich gern drängen – zu einer Entscheidung, zu einem klaren Ja oder Nein. Ob von daher das Drängen zur Entscheidung auch in unserer Kirche so verpönt ist? „Es tastet die freie Würde des Menschen an.“ „Es widerspricht dem Evangelium.“ „Zur Entscheidung drängen Sektierer und Schwärmer!“ „. . . und Jesus!“ Diese Tatsache sollte uns aufschrecken, sollte die Kirche aufschrecken. Die Sektierer und Jesus drängen heute noch zur Entscheidung, zum Glauben, zum ewigen Leben. Jesus drängt, unabhängig davon, was sonst noch dringend erscheint, auf einen ganz bestimmten Punkt: „Ringet danach, das ihr durch die enge Pforte eingehet.“

Verspätet oder zu spät?

1. Eine brennend interessante Frage.

Die Bibel berichtet folgendes: Ein uns Unbekannter hat Jesus gefragt: „Herr, meinst du, das wenige selig werden?“ Was mag den Fragesteller zu dieser Frage getrieben haben? Sein persönliches Gerettetsein? Die großen Anforderungen, die Jesus stellt? Das Nein vieler, die Jesus angerufen hat? Die geringe Zahl derer, die den Vater im Himmel wirklich ihren Vater sein lassen wollten? Die dunklen Worte Jesu von den wenigen, die das Ziel erreichen? „Herr, meinst du, das wenige selig werden?“ Wen bewegt diese Frage nicht: bricht das Evangelium noch durch, oder bleibt es bei der augenblicklichen Kümmerlichkeit? Vielleicht aber steckt hinter der Frage eine große Not, die Not, was aus den anderen wird, aus dem Nachbarn, der nie Gottes Wort hört, aus unserem Volk, das sich um die Entscheidung drückt, aus denen, die dieses Jahr schon unter die Erde kamen? „Herr, meinst du, das wenige selig werden?“

Oder sollte sie mehr interessant als brennend sein, die Frage nach dem Heil des anderen? Es gibt Jünger Jesu – Pfarrer und Diakone, Jugend- und Chorleiter und viele andere, die so mit dem Heil der anderen beschäftigt sind, das sie das eigene darüber vergessen und versäumen.

2. Eine unmissverständliche Antwort.

Jesu Antwort auf diese Frage ist klar. „Ringet danach, das ihr durch die enge Pforte eingehet.“ Sieh zu, das du gerettet wirst. Schaff deine Seligkeit mit Furcht und Zittern. Denke jetzt einmal nur an dich. Ringe danach! – Aber kann man das überhaupt? Sollten wir hier nicht die Reformation und das Zeugnis der Kirche als Belastungszeuge wider solch eine Aufforderung herbeirufen? Das ist doch Umkehrung des Evangeliums. „Ringet danach!“ Hat nicht Christus für uns gerungen? Seine Erlösungstat hat doch die Türe aufgebrochen. Er hat das Heil erworben. Um es zu verschenken, umsonst, an alle, für alle Zeiten! Was heißt da „Ringet?“ Erringt man nun die Seligkeit – oder ist sie bereits für uns errungen, geschenkweise aus Gnaden?

Jesus sagt: „Ringet danach! . . . Viele trachten, wie sie hineinkommen und werden's nicht tun können.“ Heißt das nicht, dass der Wille selig zu werden, gehäufte vorhanden ist, als wir ahnen? Aber heißt es nicht auch, dass zu diesem Ziel lauter falsche Wege eingeschlagen und Hintertüren gesucht werden? Die gefährlichste Hintertür ist die „Pforte zur billigen Gnade,“ des „völlig umsonst selig werden,“ des falsch verstandenen „umsonst,“ so als koste es mich nichts, weder meinen Willen noch meine Kraft, weder Zeit noch Geld, nicht meine Liebe und nicht mein Leben. Als habe es nur Jesus das Leben gekostet.

Da ist die Pforte der eigenen Gerechtigkeit und Frömmigkeit, die „Pforte der guten Werke“ für ungezählte eine bombensichere, sperrangelweite Tür zum ewigen Leben. Da ist das „Pfortlein zur Vergessenheit,“ eine Tür für alle, deren heimliche Sünden nie ans Tageslicht kamen, die sie vergeben, die sie sich selbst vergaben. Da ist die „Mitternachtspforte“ für die Altgewordenen, die kurz vor ihrem Ende den Wunsch haben, selig sterben zu dürfen, nachdem sie gottlos gelebt haben: „Die Gnade drückt sicher beide Augen zu.“

Warum also drängeln? Es ist Platz da für alle. Höflichkeit ist das Gebot echter Menschlichkeit – auch in Sachen Seligkeit. Lasst die Greise und die Mütter und die Kinder vor! Macht den Kranken und ertappten Sündern Platz. Die Gnade hält die Pforten sicher noch länger offen . . .

Wie kann man den Herrn Jesus doch missverstehen! Er hat gesagt: „Ringet danach!“ Aber warum sprichst du so drängend, lieber Herr?

3. Eine aufrüttelnde Botschaft.

Weil die Türe einmal für immer geschlossen sein wird! Doch widerspricht das nicht der Gnadenlehre? Straft das nicht die Botschaft von Gottes „grenzenlosem Erbarmen“ Lüge? Die Tür hat offen zu sein, immer und für alle. Meinen wir. Und wieder: Wie kann man den Herrn Jesus doch missverstehen. Er sagt: Nein, die Tür kann auch einmal zu sein. Für immer. Erregend ist, das Jesus keinen Termin nennt. Er sagt nur: „einmal.“ Aus der Geschichte Israels und unserer Kirche wissen wir, dass hier nicht nur der Jüngste Tag

gemeint ist. Dann schließt sich die Tür ganz gewiss. Aber für uns könnte dieses „einmal“ heute oder morgen sein. Mit 17 fängt nicht nur das Leben an. Mit 17 hat es für viele schon aufgehört. Oder mit 30 oder 43.

Aber – fragen wir – müsste die Gnade die Tür nicht offenhalten? Immer, für alle, bis ans Ende? Nein, lehrt uns die Bibel, die Gnade muss gar nichts. Wenn Gnade müsste, – wäre sie keine Gnade mehr. Die „Pforte zur billigen Gnade,“ zur Gnade, die mich nichts kostet, nachdem sie Gott das Teuerste, seinen Sohn, gekostet hat – die gibt es nicht.

„Es werden viele danach trachten, wie sie hineinkommen, und werden es nicht tun können.“ So sagt Jesus. Es gibt also ein Zuspät. Es kommt der Tag, wo viele Menschen es draußen nicht mehr aushalten können im Vorhof des Lebens, wo man nach humaner, nach christlicher oder kirchlicher Gebrauchsanweisung zu leben versucht hat. Einmal hält man es da nicht mehr aus. Aber „wenn der Hausherr zugeschlossen hat, werden sie draußen stehen . . .“ Wann dieses verzweifelte und vergebliche Rütteln an der Türe zum Leben sein wird? Wenn die Pforte zur teuren Gnade ins Schloss fällt.

Ein Ahnen davon überkommt uns in Krankheitstagen und Krisenzeiten. Dass wir doch heute Jesu Stimme hörten: Es gibt ein vergebliches Klopfen! Das sagt derselbe Herr, der auch verheißen hat: „Klopft an, und es wird euch aufgetan.“ Jesus schildert es in dieser Geschichte deutlich: Spätes Klopfen braucht kein zu spätes zu sein. Seine Treue verbürgt sich dafür.

„Sie werden kommen vom Morgen und vom Abend, und Letzte werden die Ersten sein.“ Wer wirklich Einlass begehrt, bekommt den Eingang zum Leben. Doch Gott lässt sich nicht ein Leben lang von uns zum Narren halten. Wir haben als Kinder oft auf fremde Klingeln gedrückt und an anderer Leute Türen geklopft, ohne im Ernst um Einlass zu bitten. Wenn jemand kam, sind wir fortgelaufen. Genau so sieht Jesus all die vielen, die sich vor der verschlossenen Türe rechtfertigen wollen: Wir waren Abendmahlsgäste, wir kamen zum Chor und zum Jugendkreis, in den Gottesdienst und zur Bibelstunde. Wir ließen unsere Kinder taufen und übernehmen ein Patenamnt. Wir erbaten deinen Segen zur Ehe und am letzten Tage, als man uns zum Friedhof trug. – Und die Antwort Jesu: Ihr habt geklingelt und geklopft. Doch als ich euch einlassen wollte, da seid ihr fortgelaufen. Ihr habt euch nie zur Pforte gedrängt.

Darum ruft Jesus heute und warnt vor dem Klingeln, das keinen Einlass begehrt. Er will damit sagen: Ihr habt freundlich über Jesus gedacht, ohne auf Welt und Sünde zu verzichten. Ihr habt Gott euren Vater genannt, doch ihr habt euch nicht wie Kinder betragen.

Darum drängte Jesus damals den Unbekannten so. Darum drängt er heute. Darum sollte die Kirche wieder anfangen zu drängen: weil die Türe einmal für immer zu sein wird. Wen sollte darüber die Frage nicht bedrängen: „Ob für mich die Pforte zur teuren Gnade noch offensteht?“ Die Pforte, durch die man mit Willen dringen muss. Wer Mut hat, unternehme den Versuch: Wer die Wahrheit nicht scheut, erprobe es doch. Klopfe an, ohne wegzulaufen. Du solltest es darum tun, weil Jesus dich wissen lässt: Es gibt ein verspätetes und es gibt ein zu spätes Klopfen.

Wie man es macht? so: „Herr Jesus, ich möchte nicht mehr draußen leben, und ich will draußen lassen, was mich gefangenhält. Ich möchte dir alles bringen, was mich unglücklich gemacht hat. Leben möchte ich, richtig und wirklich leben. Für dich und durch dich. Verzeih mir, dass ich verspätet komme. Aber nun komme ich wirklich und für immer.

Amen

Pfarrer P. W. Schäfer, Dautphe

XLV.

Menschen ohne Fehler?

Matthäus 18,21 – 35

Da trat Petrus zu ihm und sprach: Herr, wie oft muss ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug siebenmal? Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir: Nicht siebenmal, sondern siebenmal siebenmal. Darum ist das Himmelreich gleich einem König, der mit seinen Knechten rechnen wollte . . . Da kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig . . . Da fiel der Knecht nieder und betete ihn an und sprach: Herr, habe Geduld mit mir; ich will dir's alles bezahlen. Da jammerte den Herrn des Knechtes, und er ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da fand derselbe Knecht seinen Mitknecht, der war ihm hundert Groschen schuldig. Und er würgte ihn . . . Da fiel sein Mitknecht nieder und bat ihn: Habe Geduld mit mir; ich will dir's alles bezahlen. Er wollte aber nicht, sondern warf ihn ins Gefängnis . . . Da sprach der Herr zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld hab ich dir erlassen, solltest du dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht? Und er überantwortete ihn den Peinigern, bis das er bezahlte alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch tun, so ihr nicht vergebet ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler.

Menschen – Brüder – Fehler“ – das ist ein verlockendes Thema. Darum wird es beim Einkaufsbummel der Frauen, in Arbeitspausen und an den Stammtischen der Männer, hinter vornehmen Gardinen in besseren Häusern so lüstern behandelt. Jesus hat übrigens auch darum gewusst, dass Brüder Fehler haben, tolle, gen Himmel schreiende, empörende Fehler. Aber er hat empfohlen, sie zu vergeben. Mehr: er hat sein Vergeben von unserem Vergeben abhängig gemacht.

Petrus war der Meinung, wer einem Bruder siebenmal vergeben hat, der habe das Menschenmögliche getan. Wir meinen: Ein großzügiges Verhalten. Siebenmal dem Menschen, der mich belogen, verleumdet oder geschädigt hat, die Hand zur Versöhnung reichen? Großzügiger Petrus! Jesus ist anderer Meinung: kleinlicher Petrus! Nicht siebenmal, sondern siebenmal siebenmal. Das heißt: 490 mal. Immer, also täglich wieder und täglich neu. Aber kann man das wirklich? Gibt es nicht eine Grenze des Vergebens in uns selbst, das man einfach nicht mehr kann, auch wenn man möchte? Darum nämlich, weil die Schmach und die Schande, der Schaden und die Wunden zu groß sind, um je vergessen werden zu können. Genau das hat Jesus gewusst. Er wusste um die Grenze, an die man kommen kann und dass ein Mensch die Fehler eines anderen nicht vergeben will. Darum erzählt er die Geschichte vom Schalksknecht und verkündigt in ihr das Geheimnis vom Reiche Gottes.

Lebensgefahr für Unbarmherzige

1. Reich Gottes: der Ort, wo Rechenschaft gefordert wird.

Hier wird Rechenschaft gefordert über alles geliehene und anvertraute Gut, über das Leben, die Gesundheit, die Ehe, das Glück, Kinder und Geld, Bibel, Gottesdienst und Gemeinde. An den Pforten des Himmelreiches erfolgt ein gründlicher „Kassensturz.“ Dann stellt Gott die Frage, was wir mit dem Anvertrauten Gut gemacht haben. Gleich vorweg, so erzählt das Gleichnis, habe der Herr einen Knecht erwischt, der das anvertraute Gut einfach unterschlagen hat, alles falsch verwendet: das Leben, das Geld . . . Ein toller Fehlbetrag: 10.000 Pfund. Wie oft aber setzt sich der Fehlbetrag eines Lebens nicht aus schwarzen und roten Seiten im Lebensbuch zusammen, sondern aus leeren, inhaltslosen Blättern. Und ein inhaltsloses Leben ist ebenso Unterschlagung gegenüber Gott wie ein verprasstes.

2. Reich Gottes: der Ort, wo ein Urteil gefällt wird.

Jesus erzählt, der König habe den schuldigen darauf mit Haus und Hof, mit Weib und Kind Konkurs gehen lassen. Alles sollte ihm verkauft werden, um alles bezahlen zu können. Ein hartes, aber ein gerechtes Urteil. Und nun das letzte Wort des Angeklagten. Er bittet um Geduld, nicht um Gnade. Er bittet um Aufschub. Abarbeiten will er zurückbezahlen die ganze Schuld. Alle Fehler seines Lebens will er gutmachen. Das packt den König. Solch große Schuld zurückzahlen? In der Angst verspricht man goldene Berge, Dinge, die man hernach nicht halten kann. Aus welcher Kraft und Möglichkeit sollte auch dieser fromme Vorsatz zur Tat werden? Der König weiß um das Undurchführbare solchen Angebotes: „Ich will dir alles bezahlen.“ Darum bietet er etwas nie Dagewesenes, etwas völlig Neues an: Gnade statt Recht.

3. Reich Gottes: der Ort, wo die Rückzahlung erlassen wird.

Das Reich Gottes ist der Ort, wo die Fehler der Brüder ausradiert werden, wo es Vergebung gibt. Hier erklärt Jesus den Sinn seines Opfertodes. Gnade vor Recht – das ist Golgatha. Jesus am Kreuz ist der Eine, der vor Gott stellvertretend alle menschlichen Unterschlagungen auf sich nahm, sie bezahlt hat und Vergebung schenkt für alle Schuld, für alle Menschen, für alle Zeiten. Er ist der König, der dem ungetreuen Knecht die Schuld der 10.000 Pfund erlässt.

Und dieser Schalksknecht, dem vom König alles erlassen wurde, begegnet bei seinen ersten Schritten in die Freiheit einem, der an ihm schuldig wurde. Eine Kleinigkeit nur muss er zurückzahlen, 100 Groschen. Das ist der 10.000. Teil seiner eigenen Schuld. Ein wahrhaft „kleiner Fisch.“ Aber ist das nicht typisch, dass wir die „kleinen Fische“ einfach nicht schwimmen lassen können, obwohl Gott all die „großen Fische“ unserer Schuld schwimmen ließ? Sicherlich hatte es sich herumgesprochen, dass der König dem großen Schuldner seine Schuld erlassen hatte. Denn der kleine Schuldner bittet nun mit denselben Worten um Geduld, er bittet den frisch Begnadigten. Der kann doch nun nicht anders, als mit demselben Maß messen, mit dem ihm gemessen wurde – der muss doch glücklich sein, die neue Spielregel „Gnade vor Recht“ nun seinerseits anwenden zu können . . . Aber das war eine vergebliche Erwartung und darum auch eine vergebliche Bitte. Der Schalksknecht verfährt anders: „Für mich Gnade – für dich Recht!“

4. Reich Gottes: der Ort, wo Empörung über Unbarmherzige herrscht.

Auf Erden ist man nicht empört. Da gilt diese einseitige Spielregel Ja längst: Vergebung vom Himmel – Vergeltung auf Erden; Gnade mir, aber Recht dir. – Doch der König, dem solch Verhalten bald zu Ohren gekommen ist, ist empört. Er lässt sein Urteil in die Revision gehen. Er beginnt den Prozess von neuem. Er hebt das Urteil der Gnade auf.

Das muss man jetzt hören: Vergebung der Sünden kann von Gott aufgehoben werden. Gott kann neu anklagen und ein völlig anderes Urteil fällen. Statt Leben – Tod! Er hat die Macht dazu, und er gebraucht sie auch. Dann nämlich, wenn ein Mensch die gnadenvolle Verhaltensweise Gottes nur für sich gelten lässt, sie aber auf andere Menschen nicht anwenden will. Jesus sagt nach seinem Gleichnis vom Schalksknecht: „Also wird euch mein himmlischer Vater auch tun, so ihr nicht vergebet ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler.“

5. Reich Gottes: der Ort, wo Recht statt Gnade allen Unbarmherzigen droht.

Ist das nicht eine erregende Verkündigung, die ans Lebensmark greift? Was will Jesus mit dieser Rede sagen? Zahl deinem Bruder mit meiner Münze. Es stünde schlecht um dich, wenn Gott dir mit deiner Münze zahlte. Du erhältst Vergebung von Gott nur, wo du Menschen gegenüber vergeben kannst. Tust du das nicht, trittst du an die Stelle Satans. Der verklagt ja auch und tut das mit vollem Recht. Recht aber soll sich in Gnade wandeln. Das ist der Sinn von Jesu Opfertod. Bleibt Recht auf Erden Recht, dann bekommst du dein Recht. Aber das wäre dir sicher nicht recht. Denn nach dem Recht würdest du schuldig gefunden. Bleibst du dem Bruder gegenüber beim Recht, statt Gnade walten zu lassen, wird Gott das gleiche Maß dir gegenüber anwenden. Du sollst Böses nicht mit Bösem vergelten: Kann man Kot auch mit Kot abwaschen? Die Biene, welche sticht, verletzt oft schwer, aber sie stirbt an ihrem Stich. So stirbt der Mensch zuletzt am Nicht-vergeben-Können.

Recht und Rache ist etwas Kleines, Vergebung etwas Großes. Wie großzügig ist Gott doch in Christus gegenüber all unserer Schuld gewesen und will es immer aufs Neue sein. Wollen wir ihn durch unsere Unversöhnlichkeit dem Bruder gegenüber zwingen, das gnädige Urteil vom Kreuz über uns in Revision gehen zu lassen? Den am Kreuz verkündeten Freispruch zurückzunehmen? Wollen wir ihn zwingen, mit uns ebenso kleinlich und genau und rechtlich zu handeln, wie wir bis zur Stunde mit den Fehlern unserer Brüder umgegangen sind? Gott helfe dir jetzt zu einer fröhlichen, großen, herrlichen Tat der Vergebung. Vergib deinem Bruder noch heute seine Fehler, wie Gott dir gestern bereits alle deine Fehler wirklich und wahrhaftig am Kreuz seines lieben Sohnes vergab.

Amen

Pfarrer P. W. Schäfer, Dautphe

XLVI.

Ehe ohne Hoffnung?

1. Petrus 3,1 – 6

Ihr Frauen, seid untertan euren Männern, damit, auch wenn etliche dem Worte nicht gehorsam sind, sie durch den Wandel ihrer Frauen ohne Wort gewonnen werden, wenn sie euren Wandel in Scheu und Zucht beobachten. Euer Anliegen sei nicht der äußere Schmuck durch Flechten der Haare und Umhängen von Gold oder Anziehen von Gewändern, sondern der verborgene Mensch des Herzens, in dem unvergänglichen, Wesen des sanftmütigen und stillen Geistes. Das ist köstlich vor Gott. Denn so schmückten sich vor Zeiten auch die heiligen Frauen, die ihre Hoffnung auf Gott setzten, und waren ihren Männern untertan, wie Sara dem Abraham gehorsam war, indem sie ihn ‚Herr‘ nannte; deren Kinder seid ihr geworden, wenn ihr recht tut und keine Furcht hegt.

Der Apostel Petrus spricht hier offen aus, was seit altersher verborgen und heimlich Ungezählte bewegt: die Not glaubender Frauen mit ihren nicht glaubenden Männern, Not deshalb, weil es zu der erhofften Gemeinsamkeit im Glauben nie gekommen ist.

Es ist kein Geheimnis, dass sich Männer in Glaubensdingen schwer tun. Caspar David Friedrich hat ein Bild gemalt: ein Berg, auf dessen Gipfel sich ein Kreuz erhebt. Eine Frau, die mit der einen Hand sich an diesem Kreuz anklammert, zieht mit der anderen Hand den Mann nach sich, der noch weiter unten ist. Der Maler hat es uns selber gesagt, das sei das Bild seiner Eltern. Die Mutter hatte zuerst den Grund und Halt ihres Lebens gefunden bei dem Mann am Kreuz. Aber dann hatte sie dem Vater helfen dürfen, auch dazu zu kommen.

Es ist kein Geheimnis, dass es unendlich viele unverständene und einsame Frauen gibt, die in der Ehe mit ihrem Christenstand allein sind. Da wurden oftmals aus nahen Herzen ferne, aus fleischernen steinerne Herzen. Der schöne Garten Gottes – die Ehe und die Familie – wurde Front und Tummelplatz des Teufels. Wie viel Seufzer und Tränen gibt es da, Zank und Unvernunft, Rechthaberei und Bitterkeit. Da kämpfen zwei Menschen sich auseinander, die Gott doch zueinander geführt hat, sie sollten das gemeinsame Leben als Leben und nicht als Hölle führen und zusammen jenes Leben finden, das uns Gott in seinem Sohn Jesus Christus gebracht hat. Der Apostel Petrus muss gewusst haben, dass Frauen um diesen Lebenssinn und dieses Lebensziel inbrünstiger ringen als Männer. Aber er hat auch gewusst, dass sie es oft auf die falsche Weise tun. Darum zeigt er einen Weg, wie Frauen ihre Männer gewinnen dürfen für dieses und für jenes Leben.

Was soll man nun tun mit einem Mann, der lieblos und hart, ungerecht und hemmungslos ist, der seine Frau nur für ein Geschöpf hält, das stillhalten muss und dabei oft zerbrochen wird? Oder noch schwieriger: wie soll sich eine liebende Frau zu einem

Mann verhalten, der zwar herzensgut ist, der sie aber auslacht, nur weil sie glaubt? Wie soll eine schwache Frau aus solcher Not herausfinden, ohne Gott zu verraten, ohne den eigenen Glauben zu verlieren, ohne schuldig zu werden an ihrem Mann und an ihrem Gott? Es geht doch darum, dass der Mann gewonnen werde, für Gott gewonnen werde.

Drei verwunderliche Ratschläge

1. Gewinnt euren Mann durch Untertansein.

Gott will die Männer durch die Frau für sich gewinnen. Der aufgezeigte Weg will zuerst nicht als Hilfe erscheinen, ist es aber doch: „Gleicherweise ihr Frauen seid euren Männern untertan.“ Gleicherweise, das heißt: wie Jesus Gott und die Kinder den Eltern und die Knechte den Herren untertan sein sollen, so die Frauen ihren Männern. Genau hier beginnt der Protest all der verwundeten Herzen: „Falsch war es, dass ich so viele Jahre untertan war.“ „Viel früher hätte das sich wehren, das Reden einsetzen müssen.“ Und all die Nichtbeteiligten, die solches Leid täglich irgendwo mit ansehen, protestieren laut mit: „Vorbei sind diese Zeiten! Die Frau ist gleichberechtigt! Verbiestet es der Kirche, in solch alten und ausgefahrenen Gleisen weiter zu machen!“ „Den Männern sollte man sagen, dass sie gefälligst sich ihren Frauen gegenüber anders verhalten sollen. Nötigt den Frauen keine Haltung auf, die jeglichem Fortschritt und aller Menschenwürde widerspricht!“

Plötzlich ist um uns und in uns die Hölle los. „Sollte Gott gesagt haben?“ „Das hier kann nicht Gottes Wort sein, das ist Menschenwort. Das ist ein typisches Männerwort, rücksichtslos und rückständig!“ Und dennoch mutet Gott uns zu, dass wir uns seinem Wort unterwerfen um der Verheißung, um des Endes willen. Er soll ja gewonnen werden, der dennoch geliebte Mann.

Aber woher die Kraft nehmen, sich solchem Wort und Weg zu unterwerfen? Wenige Verse zuvor lenkt der Apostel unsere Aufmerksamkeit auf Jesus: „Christus hat für euch gelitten und euch ein Vorbild hinterlassen, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolgt. Er schalt nicht wieder, da er gescholten wurde.“ Er selbst, Jesus Christus, ist die Kraft, sich solchem Wort und Weg zu unterwerfen.

Das Gott sein Wort mit Freuden hält, wird uns am Schicksal der Sara, Abrahams Ehefrau, aufgezeigt. Sie zog mit ihm aus Ur in Chaldäa und nannte ihn auch dann noch ihren Herrn; als er das Widersinnigste von ihr verlangte, was je ein Mann von seiner Frau verlangen kann: sich in die Hand eines fremden Mannes zu geben. Über die Scheußlichkeit solchen Tuns wollen wir jetzt kein Wort verlieren; sie steht fest. Der Apostel will aber in diesem Zusammenhang sagen: sie war in allen Dingen ihrer Berufung treu. Sie ist nicht aufsässig geworden und davongelaufen. Sie blieb ihrem Mann untertan und hat die Belohnung empfangen.

Sicherlich würden wir jetzt alles missverstehen, wenn wir heraushörten, dass Frauenlos immer nur schweigendes, freudloses Dulden unter widersinnigen Männern sein müsste. Nein, die Berufung der Frau führt zur Freude. Sie soll Mutter werden, nicht nur Mutter der Kinder, sondern Mutter des eigenen verkehrten und unbekehrten Mannes; genau des Mannes, der über Gott nur lächeln und über die Treue der Frau nur den Kopf schütteln kann und der den Versuch, sie in den eigenen Unglauben zu ziehen, nicht aufgibt.

Doch wo soll das hinaus? Der Apostel Petrus gibt eine all unsere Erfahrung auf den Kopf stellende Antwort:

2. Gewinnt euren Mann durch Wandel ohne Worte.

Wenn Sie nun meinen, das das unmöglich sei, dann möchte ich sie etwas fragen: Ist es ihnen schon einmal klar geworden, dass Worte immer neue Worte gebären? Wenige Worte – viele Worte, grobe und leise, laute und fromme, unfromme, vorsichtige und unvorsichtige Worte! Kann man wirklich jemanden aus dem Feuer retten, indem man ihn mit Feuer überschüttet? Hier gilt es, ohne Wenn und Aber ganz schlicht auf die Zusage Gottes zu schauen. So sollen nach seinem Worte Männer gewonnen werden: durch Wandel ohne Worte.

Wissen Sie, was einen Mann umwirft? Nicht die vielen bösen oder lauten Worte, die wird er gegebenenfalls mit doppelter Lautstärke beantworten. Nein, ein stiller Mund und eine gütige Hand sind die wirksamsten Waffen Gottes in der Hand einer schwachen Frau. „Sie werden gewonnen, wenn sie euren Wandel in Scheu und Zucht beobachten.“ Das ist die Aussage und Zusage der Schrift. Immer da, wo eine Frau ihr Ich verleugnet und es verliert an das viel schwierigere Ich des Mannes, da hat sie nicht verloren, sondern gewonnen. Sie geht nicht unter, sondern Gottes Gnade geht auf: Der Mann wird gewonnen.

Aber auch hier würden wir den Apostel falsch verstehen, wenn wir meinten, er verlange, zum oft so unsinnig gelebten Leben des Mannes einfach Ja zu sagen. Im Gegenteil, er soll ja zurückgeführt werden zu Gott, dem Urquell des Lebens. Und das wird geschehen, wenn es um nichts anderes geht, als ihn zu gewinnen, um mit ihm glauben zu dürfen.

Und noch ein letztes gutes Wort gibt uns der Apostel mit:

3. Gewinnt euren Mann durch Schönheit des Herzens.

„Versucht nicht, eure Männer durch äußeren Schmuck zu gewinnen, sondern der verborgene Mensch des Herzens in dem unvergänglichen Wesen des sanftmütigen und stillen Geistes ist köstlich vor Gott.“ Hier ist keineswegs ein Nein zu den Dingen gesagt, die zum Leben einer Frau gehören. Aber gewarnt ist vor der Täuschung, als könnten Männer durch Äußerlichkeiten gewonnen werden. Vielleicht gewinnt ihn die Frau dadurch für sich, niemals aber für Gott. Sie könnte ihn sogar gänzlich verlieren, wenn der äußere schöne Schmuck im krassen Gegensatz stünde zu den hässlichen Ausbrüchen des Herzens. Die verborgene Schönheit des Herzens allein hat Verheißung. Solche Schönheit vor Gott kann dulden und warten, sie fährt nicht auf in Zank und Trotz und Vorwürfen, sie hascht nicht nach Anerkennung, sie will nur das harte und so verkehrte Herz des Mannes gewinnen. Sie will es für Gott und die Familie gewinnen.

Stille Tränen und Gebete haben dieses verborgene Kleid noch nie hässlicher, wohl aber vor Gott immer schöner werden lassen. Und weil vor Gott diese Schönheit so kostbar ist, lässt er sie nicht unbelohnt. Das also ist die göttliche Berufung eines Frauenlebens, in einem Wandel ohne Worte durch die verborgene Schönheit des inwendigen Menschen vor Gott zu gewinnen, was Gott gehört: die dem Wort noch ungehorsamen Männer. Amen

Pfarrer P. W. Schäfer, Dautphe

XLVII.

Politik ohne Gott?

Römer 13,1 – 10

Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urteil empfangen . . . Denn die Obrigkeit ist Gottes Dienerin dir zugut . . . Seid niemand nichts schuldig, als dass ihr euch untereinander liebet; denn wer den anderen liebt, der hat das Gesetz erfüllt . . . Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

Seitdem ein Staat den anderen zu entlarven begonnen hat, bedeuten die Worte des Apostels Paulus „es ist keine Obrigkeit ohne von Gott“ nicht nur eine Herausforderung für Kommunisten und Revolutionäre, sondern ebenso eine Glaubensanfechtung für Christen. Was jahrhundertlang als christlich galt, ist vielen, die endlich angefangen haben zu prüfen, was der „gute, wohlgefällige und vollkommene Gotteswille sei,“ als völlig unchristlich aufgegangen. Dazu gehört falsch verstandenes Untertanendenken. Wie schwer tun wir uns doch, unser gewohntes Denken, unser eh und je geübtes Tun dem unterzuordnen, was wirklich in der Schrift steht. Römer 13 stellt diese Anforderung in der ganzen Radikalität des Evangeliums. Vor fünfzig Jahren hätte sich niemand durch dieses Kapitel im Neuen Testament aus der Ruhe bringen lassen. Aber nach allem, was wir mit und unter Obrigkeiten in den letzten Jahrzehnten erlebt haben, ist dieser Text eine Anfechtung für unser überkommenes Denken, auch Anfechtung für den Glauben.

Die Herausforderung dieser Bibelstelle erreichte ihren Höhepunkt, wenn wir sagen würden: Was hier steht, gilt nicht nur für Bonn, es gilt auch für Ost-Berlin. Was wäre, wenn unsere Brüder und Schwestern in der DDR das verbindlich glauben würden? Wenn Bonn es nicht nur im Blick auf sich selbst, sondern auch und gerade im Blick auf den anderen Teil unseres Vaterlandes glauben würde? Was wäre, wenn die westliche Welt diesen Text einmal mit zur UNO nähme, wenn die sich dagegen wehrt, dass Rotchina anerkannt wird? „Wo aber Obrigkeit ist, da ist sie von Gott verordnet.“ Wir denken jetzt einmal an Ungarn, an die Millionen Flüchtlinge in aller Welt, an die Mauer in Berlin . . . und dann dies Wort: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.“ Das ist nicht eine Forderung, die die jeweils Regierenden nur auf sich selbst angewandt sehen sollten. Das gilt vielmehr für alle Obrigkeit, im Osten wie im Westen: „. . . keine Obrigkeit ohne von Gott verordnet.“ Kein Staat ist also eine Panne oder ein Unglück oder vom Teufel – wie viel Teufel auch immer in diesem Staat am Wirken sein mögen. Er ist Obrigkeit, von Gott verordnet.

Die Bibel fordert zum Gebet für die Obrigkeit auf. Wie ist auch dieses Wort missbraucht und missverstanden worden! Denn nicht gegen, sondern für die Obrigkeit soll gebetet werden. Hinge eine Obrigkeit am Leitfaden des Teufels, so wäre Beten Unsinn. Wenn sie aber trotz allem „von Gott her ist,“ dann ist Beten für die Obrigkeit aktivere Politik als die der Außenminister.

Ob eine Regierung durch Gewalt und Handstreich oder durch freie Wahlen ins Regiment kommt, ist von untergeordneter Bedeutung. Sie ist nach Meinung unseres Bibeltextes in jedem Falle eine von Gott eingesetzte Größe. Durch den Staat regiert Gott die Welt und erhält ihre Ordnung.

Mit dem Verstand ist keine und schon gar keine „schwierige“ Regierung zu verstehen. Bei der Obrigkeit hat man es letztlich auch nicht mit Fleisch und Blut zu tun. Jede Obrigkeit hat über sich eine letzte Obrigkeit. Es gibt keine Regierungsgewalt auf Erden ohne von dem, dem alle Gewalt gegeben ist und der sie auf Zeit seiner Dienerin, dem Staat, zum Guten der Menschen gibt.

Aber gerade hier bricht die quälende Frage auf im Blick auf die Obrigkeiten, die die ihnen von Gott übergebene Amtschafft und Gewalt missbrauchen. Fordert Gott auch dann, Untertan zu sein, oder befiehlt er Widerstand? Denn es gibt doch diesen groben und den feinen Missbrauch immer nur so, das lediglich der andere ihn erkennt. Unrechtsstaat nennt immer nur der eine den anderen. Kein Staat schreibt auf seine Fahnen „Wir dienen dem Unrecht!“ Auch das größte Unrecht bekommt einen Mantel des Rechts. Und es gibt keinen Staat, der öffentlich auf die Zehn Gebote verzichtet. Etliche vielleicht auf die ersten drei, aber auf alle verzichtet keiner. Denn das wäre Selbstmord und Auflösung aller staatlichen Ordnungen. Selbst der völlig tyrannische Staat lobt die Ordnung der Guten, und die Unordnung der Bösen straft er. Selbst solch ein Staat tut in seinen Ordnungen Gutes.

Paulus will, dass die Gemeinde dafür zunächst einmal danken lernt, dass sie nicht als erstes den Missbrauch des Staates anvisiert, sondern die dem Menschen dienenden Ordnungen sieht und dafür danken lernt. Aber gibt es nicht Staaten, wo der Gute wie ein Böser und der Böse wie ein Guter behandelt wird? Immer wird unsere deutsche Geschichte von dieser Hypothek belastet bleiben.

Wir sollten umlernen

1. *Wie soll sich der Christ verhalten?*

Soll er Untertan solcher Obrigkeit sein, Widerstand gegen sie üben oder als rechter Untertan Widerständler sein? Das ist die Frage, die auch Paulus seiner Gemeinde zu Rom beantworten wollte. Einer Gemeinde, die Nero als Obrigkeit vor Augen hatte, der die Christen als Brandfackeln in die Luxusgärten Roms stellen ließ. Paulus will dieser angefochtenen Gemeinde klarmachen, dass auch Nero nur ein Faden am Webstuhl Gottes ist, eingefädelt und eingesetzt von Gott.

Und das gilt bis heute. Sie alle, Hitler und Stalin, Adenauer und Ulbricht, Kennedy und Chruschtschow sind Fäden an Gottes Webstuhl, eingewebt in Gottes Teppich, nicht eingesetzt für den kapitalistischen oder kommunistischen Weltteppich. Aber gerade solche Staaten, die die Bestimmung Gottes, Dienerin des Menschen zu sein, verachten. Die sich an die Stelle Gottes, setzen und den Menschen zum Diener der Staatsinteressen

degradieren, – gerade solche Staaten haben die Gemeinde Gottes auf Erden immer in schwere Kämpfe verwickelt. Doch im Kämpfen der Gemeinde mit diesem Staat um seine ihm aufgebene Haushalterschaft Gottes an den Menschen muss deutlich werden, „dass die Liebe dem Nächsten nichts Böses tut, dass sie auch dem bösen Nächsten nichts Böses tut! Widerstand gegen den Staat gibt es nur als Untertan des Staates. Untertan des Staates kann nur sein, der Gott untertan ist. Widerstand gegen den Staat gibt es nur als Gehorsam gegen Gott.

2. *Widerstand gibt es nur in guten Werken,*

nicht etwa in Sabotagen, in Aufruhr, Mord, Waffen und Gewalt. Die Liebe tut dem Nächsten, – auch dem bösen Nächsten – nichts Böses! Hier gilt es, auf den zu schauen, der auf Golgatha den Weg zeigte. Lieber leiden und, wenn es sein muss sterben, als verloren gehen durch Ungehorsam gegen Gott. Und dem Nächsten Böses tun, ist Ungehorsam.

Das Geheimnis göttlicher Verheißung liegt auf dem Staatsbürger in Ost und West, der dem Staat Gehorsam erweist, ohne gegen Gott ungehorsam zu sein. Wer das Finanzamt betrügt, betrügt Gott. Wer die Verkehrsregeln unbeachtet lässt, verachtet Gott, wer sich über Polizeistunde und Alkoholverbot hinwegsetzt, setzt sich über Gottes Ordnung, mir Zugut durch den Staat gegeben, hinweg. Das sind keine Widerstände in guten, sondern in bösen Werken.

Aber wenn der Staat verlangt, mich zu atomarer Massenvernichtung, zum perfekten Töten ausbilden zu lassen? Wenn er von mir fordert oder erwartet, dass ich meine Kinder nicht mehr taufen lasse? Dann gilt es, dass ich Gott mehr zu gehorchen habe als den Menschen.

3. *Ungehorsam gegen den Staat gibt es nur als Gehorsam gegen Gott.*

Aber auch wenn solch ein Ungehorsam geboten erscheint, tut die Liebe nichts Böses, auch dem nicht, der Böses tut. Menschen auszunutzen, zu vertreiben, ihres Eigentums zu berauben, tut weh und ist böse. Gerade hier kommt es darauf an, um Bewahrung zu beten und Werke zu tun, gegen die Gottes Gesetz nicht ist. Je mehr ein Staat Unrecht tut und darin ungehorsam wird gegen Gott, um so gehorsamer sollten Christen ihrem Herrn nachwandeln.

Von den Glaubensvätern sagt der Hebräerbrief, das sie den Raub ihrer Güter mit Freuden ertragen haben: Luther hat uns singen gelehrt: „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib: lass fahren dahin, sie haben's kein Gewinn. Das Reich muss uns doch bleiben.“ Das Reich unseres Gottes – darum und um nichts anderes geht es. Je näher der Tag kommt, der die Gemeinde in die Auseinandersetzung mit dem kommenden Antichristen bringen wird, der in jedem Falle eine Obrigkeit sein wird, um so eher muss sie die Marschrichtung wissen, die dann (und wo es gefordert ist, heute schon) zu gehen der Herr befohlen hat. Spätestens am Jüngsten Tage wird das Recht hergestellt sein. Unser Herr stellt es her. Und uns wird er fragen, ob wie lieber das Unrecht ertragen, als Unrecht, zu tun. Uns wird er fragen nach der Erfüllung des Gesetzes. Die Liebe aber allein ist des Gesetzes Erfüllung.

Amen

XLVIII.

Damit kann man rechnen.

Offenbarung 22,12 – 17.20.21

Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir, zu gehen einem jeglichen, wie seine Werke sein werden. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte. Selig sind, die seine Gebote halten, auf dass sie Macht haben an dem Holz des Lebens und zu den Toren eingehen in die Stadt. Denn draußen sind die Hunde und die Zauberer und die Hurer und die Totschläger und die Abgöttischen und alle, die liebhaben und tun die Lüge. Ich, Jesus, habe gesandt meinen Engel, solches euch zu bezeugen an die Gemeinden. Ich bin die Wurzel des Geschlechts Davids, der helle Morgenstern. Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es hört, der spreche: Komm! Und wen dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst. Es spricht, der solches bezeugt; Ja, ich komme bald. Amen, ja komm, Herr Jesu! Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch allen! Amen.

Ein Mensch unserer Tage, so berichtet es eine Parabel, verirrt sich in der Wüste. Tage und Nächte irrte er umher. Er überlegte sich beständig: Wie lange braucht man, um zu verhungern und zu verdursten? – Die unbarmherzige Sonnenglut hatte ihn ausgedörrt. Er fieberte. Wenn er erschöpft ein paar Stunden schlief, träumte er von einer Stadt, von Bäumen und von Wasser. Dann erwachte er zu schlimmsten Qualen und taumelte weiter. Da sah er in einiger Entfernung eine Oase. „Aha,“ dachte er, „eine Fata Morgana, eine Luftspiegelung, die mich narren und zur Verzweiflung treiben will.“ Er näherte sich, aber sie verschwand nicht. Er sah Bäume, ein geöffnetes Tor, eine Quelle. „Das sind doch Hungerphantasien, die mir vorgaukeln, eine Gehörhalluzination – wie grausam ist die Natur!“ Mit diesen Gedanken brach er zusammen und starb. Eine Stunde später fanden ihn zwei Beduinen. „Kannst du so etwas verstehen?“ fragte der eine den anderen. „Dicht neben der Quelle liegt er und verdurstet; dicht neben den Bäumen liegt er und verhungert. Wie ist das möglich?“ Der andere Beduine antwortete: „Er war ein moderner Mensch. Er konnte nicht daran glauben.“

Ist das nicht ein gutes Gleichnis für unsere Situation? Wie verirrt gehen wir durch die Tage, einsam, richtungslos, traurig. Da stellt uns der Text eine Stadt vor Augen mit geöffneten Türen. „Aha,“ sagen wir, „eine christliche Fata Morgana, die uns narren will.“ Aber noch einmal nähern wir uns dem Text und hören, wie einer ruft: „Wen da dürstet, der komme, und wer da will, der trinke das Wasser des Lebens umsonst,“ hier ist die Quelle! Und wir sagen: „Gehörhalluzination.“ Wir sind moderne Menschen, daran können wir nicht glauben.

Die Bibel streitet sich mit unserer maßgeblichen oder unmaßgeblichen Meinung nicht herum. Ob wir es glauben oder nicht – der Text jedenfalls lässt keinen Zweifel daran, dass diese Aussagen vom letzten Kommen keine Fata Morgana und keine Gehörhalluzinationen

sind, sondern Wirklichkeit. Auch wenn wir sonst nichts wirklich sicher wissen, eines ist sicher: Christus kommt! so wie wir es schon im 1. Buch der Bibel lesen: „Der Held wird kommen, und die Völker werden ihm anhängen.“ So wie es in der Mitte dieses Buches steht: „Siehe, der Herr kommt gewaltig, und sein Arm wird herrschen,“ so heißt es am Schluss der Bibel:

Unser Herr kommt gewiss

1. Wer kommt?

Wer ist dieser Herr, der sich anmeldet? Auf einen Besuch stellt man sich gewöhnlich ein. Wenn ein lästiger Vertreter sich anmeldet, dann macht man alle Fenster auf und lässt Besen und Putzeimer im Zimmer stehen, um ihn möglichst bald vom Halse zu bekommen. Wenn aber der Erbonkel seinen Besuch ankündigt, dann warten nicht nur Blumen auf seinen Empfang, sondern ganze Gebirge von Kuchen und Süßigkeiten. Ja, es gibt Unterschiede in der Art, wie wir uns auf den Besuch einstellen.

Wer meldet sich heute an? Auf seiner Visitenkarte stehen drei Linien.

❶ Zuerst: „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte.“ Das heißt: Ich bin nicht nur ein kleiner Vertreter einer schäbigen Firma, der unter allen Umständen einen Artikel absetzen muss. Ich bin der Generalvertreter dessen, der diese Welt in Händen hat. Ich komme im Auftrag des lebendigen Gottes.

❷ Die zweite Linie auf der Visitenkarte lautet: „Ich bin die Wurzel des Geschlechts David.“ Das heißt: David ist ein grober Herrscher gewesen. Und es hat im Laufe der Geschichte viele gute Herrscher gegeben. Aber wenn ihr meint, dass diese Männer Geschichte machen, dann sollt ihr wissen: Christus ist der Herr aller Herrscher. Er ist die Wurzel und der Stamm aller Machtbereiche. Die anderen sind nur kleine Figuren auf Gottes Schachbrett.

❸ Und die dritte Linie: „Ich bin der helle Morgenstern.“ Haben sie das auf einer Nachtwanderung auch schon erlebt? Noch ist es finster. Aber das helle Glitzern der Venus am Himmel ist unübersehbar. Jetzt weiß man gewiss: Der neue Tag bricht an, die Finsternis muss weichen, die Sonne kommt. Mag Ihr Leben noch so dieser Nachtwanderung gleichen, schauen sie hinauf. Jesus, der helle Morgenstern, steht am Himmel und sagt auch Ihnen: „Es wird nicht dunkel bleiben über denen, die in Angst sind.“ Der neue Tag bricht an.

2. Wozu kommt er?

Unser Schriftwort gibt glasklare Antwort. „Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden.“ Jesus Christus kommt zum Gericht. Der Jüngste Tag bringt kein happy end, sondern die große Abrechnung. Alle müssen wir vor dem Richterstuhl erscheinen. Da hört jedes Versteckspiel auf, jeder muss seine Karten aufdecken.

Dort wird uns der Richter nicht zuerst fragen: „Seid ihr auch nett zueinander gewesen? Habt ihr auch für die hungernden Inder und wassergeschädigten Italiener

gegeben? Wie hoch war eure Spende für das Gemeindehaus?“ All das ist auch wichtig. Aber die Fragen werden hinter der großen Frage verblassen, die die Offenbarung stellt: „Habt ihr eure Kleider gewaschen im Blute des Lammes?“ Wir alle gleichen ja Erdarbeitern, die einen Tag lang im Lehm Boden einen Graben aushoben und nun am Abend mit beschmutzten Kleidern aus dem Graben steigen. Da gibt es Flecken, die weder mit Seife noch mit Fleckenwasser herausgehen, traurige Spuren vergeudeter Stunden und versäumter Gelegenheiten. Aber nun ist das Unfassbare, dass wenn ein Mensch mit grenzenlosem Vertrauen zum Gekreuzigten emporschaut, sich tatsächlich das Wunder erfüllt: „Sie haben ihre Kleider gewaschen.“ Das ist das Wunder der völligen Vergebung, auf die schon Jesajas hinweist: „Wenn eure Sünde blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden.“ Habt Ihr Eure Kleider gewaschen? Habt Ihr Eure Schuld diesem Herrn hingeworfen? Dann seid Ihr glückliche Leute, die teilhaben am Baum des Lebens und durch die Tore eingehen in die Stadt.

Die grobe Abrechnung am Schluss der Tage bringt das große Erwachen. Diesen Schlussakt verschläft keiner. Wer von dieser Wahrheit berührt ist, der stellt die letzte Frage:

3. Was sollen wir tun?

Der Text sagt: Hände falten, ganz kindlich nachsprechen: „Komm, ja komm, Herr Jesu!“ Deshalb wird die Gemeinde Jesu in der Offenbarung als Braut bezeichnet. Eine Braut wartet, die Dirne nimmt. Seine Gemeinde ist von der Erwartung geprägt.

Ich vergesse nicht jene Frau, von deren Schicksal ich las. Beim Bombenangriff ist nicht nur ihr Haus in Schutt und Asche gefallen, sondern unter diesem Schutt sind auch ihre drei Kinder begraben worden. Der Mann war in russischer Gefangenschaft. Dann wurde ein Krebsgeschwür bei ihr festgestellt. Nach schwerer Operation lag sie auf dem Krankenbett. „Wie können sie das alles überstehen, liebe Frau, dieses Leid, diesen Schmerz, diese Verzweiflung?“ Und sie antwortete: „Weil ich auf die Rückkehr meines Mannes warte.“

Und nun meine ich, wenn schon diese Frau mit solcher Erwartung das alles zu ertragen vermochte – wie viel mehr müssten wir ertragen können, die wir auf die Rückkehr unseres ewigen Vaters warten?! Auf Christus warten ist keine Vertröstung, sondern Trost. Nur dann wird alles zu schwer, wenn keine Erwartung mehr in der Gemeinde ist.

Deshalb lasst uns sprechen: „Komm! Weil alles um mich her so trostlos erscheint, komm! Weil ich meine Toten nicht vergessen kann, komm! Weil ich die Zukunft dunkel sehe, komm! Weil der Boden unter meinen Füßen zu sinken droht, komm, ja komm, Herr Jesu!“ Und auf diese Bitte hin antwortet der Lebendige heute: „Siehe, ich komme bald!“

Amen

Pfarrer Konrad Eißler, Königsbronn

XLIX.

Was ist Advent?

Hebräer 10,19 – 25

So wir denn nun haben, liebe Brüder, die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu, welchen er uns bereitet hat zum neuen und lebendigen Wege durch den Vorhang, das ist durch sein Fleisch, und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes: so lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen in völligem Glauben, besprengt in unseren Herzen und los von dem bösen Gewissen und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser; und lasset uns halten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat; und lasset uns untereinander unser selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken und nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen, sondern einander ermahnen; und das so viel mehr, soviel ihr sehet, dass sich der Tag naht.

Was ist Advent? Die Antworten sind so verschieden wie wir Menschen. Die Verkäuferin sagt: Advent ist langer Samstag. Der Geschäftsinhaber sagt: ein Bombengeschäft. Der Postbote sagt: ein Mordsbetrieb. Der Vereinsvorstand sagt: Jahresfeier mit Tombola. Der Tanzmusiker sagt: Sauregurkenzeit. Die Hausfrau sagt: Hausputz. Was ist Advent? Diese Zeit will dazu dienen, das auch sie im Vorbild auf Weihnachten singen können: „Herzlich lieb hab ich dich o Herr, ich bitt, wollst sein von mir nicht fern mit deiner Güt und Gnaden.“

Was ist Advent?

1. Advent ist Ankunft.

Wolfgang Borchert hat ein ergreifendes Schauspiel geschrieben: „Draußen vor der Tür.“ Ein Heimkehrer irrt durch das Nachkriegsdeutschland. Dabei lernt man verstehen, was es heißt: Draußen stehen, nicht hineingehen dürfen, ausgeschlossen sein. Draußen stehen ist schrecklich.

Daran erinnert zunächst das Wort vom „Eingang in das Heiligtum,“ das wir alle draußen stehen müssen. Der Eingang zu Gott steht nicht jedem selbstverständlich offen. Es gibt einen Bereich, von dem wir ausgeschlossen sind, ein Tabu, das für uns unzugänglich ist. Wir sind nicht gottunmittelbar, wie die stoischen Weisen im griechischen Altertum meinten.

Man kann nicht gedankenlos dahinspazieren mit dem Bewusstsein, die Haustüre zu Gott sei schon offen. Man kann nicht 4 Wochen Betrieb machen und darauf vertrauen,

dass dann am Heiligen Abend die Tür zur Freude schon aufgehe. In Stuttgart sah ich Geschäftstüren aus Glas, die sich automatisch öffnen, wenn man den Fuß auf den Schuhabstreifer setzt. So wiegen sich manche in der Illusion, die Tür zu Gott öffne sich automatisch, wenn man nur den Fuß auf die Kirchenschwelle setze. Diese Automatik gibt es bei Gott nicht. Zwischen ihm und uns steht etwas, das wir nicht beseitigen können. Gerade in schweren Lagen spüren wir, wie Gott verhüllt ist und wir ihn nicht fassen können.

Was ist das, was zwischen uns und Gott steht? Unser Text macht es mit einem Bild deutlich. Im Jerusalemer Heiligtum, wo die Gemeinde anbetete, hing ein schwerer Vorhang aus blauem und rotem Purpur. Dahinter war das Allerheiligste. Dieser schwere Vorhang erinnerte die Gemeinde daran: „Wir sind nicht gottunmittelbar. Wir sind unrein und blutbefleckt. Wenn wir nur einen Schritt hineinwagen wollten, so müsste uns Gottes Zorn zerschmettern.“ Aber nicht nur die alttestamentliche Gemeinde, auch wir fühlen, wenn wir zu Gott vordringen wollen, dass dieser schwere Vorhang herabhängt. Er erinnert uns an all das, was uns unwürdig macht. Wir sind nicht immer mit der Wahrheit umgegangen; wir haben Bitterkeit und Kälte gegen einen Menschen im Herzen aufsteigen lassen; wir haben einfach nicht vergeben. Das ist doch die Auferstehung der Schuld, die unbewältigte Vergangenheit. Wir können diesen Vorhang nicht heben, weil wir nichts rückgängig machen können, was in unserem Leben passiert ist.

Wenn wir diese Lage einmal ganz nüchtern sehen, dann hören wir die Botschaft zum heutigen Festtag: „Er zog den Vorhang beiseite.“ Die Evangelisten erzählen von der großen Wendung, die in dem Augenblick eintrat, da der Heiland sein Haupt zum Tode neigte. Zuerst heißt es: „Und Jesus schrie abermals laut und verschied.“ Aber unmittelbar darauf folgt ein anderer Satz, der Jubel klingt hindurch: „Und siehe, der Vorhang zerriss in zwei Stücken von oben an bis unten aus.“ Nun ist der Bann gebrochen. Der Riss ist vollständig. Es ist Advent geworden, weil er gekommen ist durch den Vorhang hindurch. Wir brauchen nicht mehr draußen zu stehen. Ein Eingang, ein neuer, lebendiger Weg zu Gott ist geschaffen. Dieser Weg bricht nicht unter der Last eines noch so beschwerten Gewissens, dieser Eingang ist nicht zu eng für die ganze Breite unserer Schuld, dieser Herr schämt sich nicht vor unserem Schmutz. Alle Menschen, auch wenn sie nichts von ihrem Leben wiedergutmachen können, dürfen diese offene Stelle in allem Dunkel sehen.

Und dort ist, er auch wieder hineingegangen und ist unser ewiger Hohepriester geworden, der zur Rechten des Vaters für uns eintritt. Ohne Bild gesagt: Er ist, über alle Schranken von Zeit und Raum erhaben, immer und gegenwärtig. Alle Pfarrer und Seelsorger haben nur eine begrenzte Amtszeit. Wir müssen wieder gehen. Jesus ist der ewige Hohepriester, der immer bleibt.

2. Advent ist Auskunft.

Im ersten Teil haben wir gehört, was geschehen ist. Aber nun will diese Vergangenheit bei uns Gegenwart werden. Jetzt sind wir dran mit unserem Advent. Mir kommen manchmal die Menschen vor, als ob sie von diesem Eingang hörten, ihn vielleicht auch sehen, ja sogar spüren, aber dann doch draußen stehenbleiben. Man geht zum Adventsgottesdienst, hört, sieht, freut sich – und morgen um 7 Uhr macht man so weiter, wie man am Freitag um 5 Uhr aufgehört hat. Was nutzt der schönste Eingang, wenn man ihn nicht benutzt und hindurchgeht? Was nützt der schönste Neubau, wenn man die Türe

nicht verwendet? Was nützt Jesu ganzes Rettungswerk, wenn wir nicht durch die Öffnung gehen, die er in den dunklen Vorhang gerissen hat?

Deshalb sagt der Text: Nahet, tretet herzu in das Heiligtum. Er wirbt wie ein Pförtner an einem guten Hotel: „Tretet sie näher! Kommen Sie herein! Ich darf sie dringend bitten!“

Aber wo sollen wir denn ganz praktisch hineingehen? Darüber gibt der Apostel Auskunft und sagt ein Doppeltes.

❶ „Tretet in den Dienst für Gott,“ das ist Gottesdienst. Der Schreiber ruft müde Menschen: „Lass uns unsere Kirche nicht verlassen, wie es immer wieder einige tun.“ Es ist eine irriige Meinung, das im Gottesdienst nur über Gott und himmlische Dinge geredet werde. Hier treten wir in Wahrheit in einen anderen Raum, der uns durch das Opfer Christi und unsere Zugehörigkeit zu ihm aufgeschlossen ist. Hier stehen wir in besonderer und unvergleichlicher Weise vor dem Angesicht Gottes. Wäre das nicht eine Faustregel für Ihre Adventszeit? Tretet in den Dienst für Gott. Nehmen Sie sich Zeit für die Versammlungen der Gemeinde. Ich darf ihnen sagen, dass großer Segen darauf ruht. Wenn man diese Zeit nicht mehr hat, dann hat einen die Zeit, und man sehe zu, wie es Weihnachten werden soll.

❷ Das Zweite: „Tretet in den Dienst für den andern.“ Lasst uns aufeinander achthaben und einander ermuntern, Liebe zu zeigen und Gutes zu tun. Öffnen sie Ihre Augen nicht nur vor den Schaufenstern mit seinen üppigen Auslagen. Öffnen sie sie denen gegenüber, die auf ein gutes Wort warten. Jeder ist des andern Vormund. Das geht soweit: Wenn Sie jetzt Ihre Päckchen packen müssen für drüben, für die Patenkinder, dann stöhnen sie nicht. Sie erfüllen damit eine Pflicht, die Gott ihnen sagt, mehr, sie gehen einen Weg, der in die ganze Adventsfreude hineinführt.

3. Advent ist Zukunft.

„Ihr seht, dass der große Tag nahe ist.“ Es kommt der Tag, an dem es kein Draußen und Drinnen mehr gibt. Es kommt die Stunde, in der niemand mehr frierend auf der dunklen Straße stehen kann. Es kommt die Zeit, da unser Herr wiederkommen wird zum letzten Advent. Unsere Adventskerzen werden beim Brennen immer weniger. Gottes Licht, das heute brennt, wird immer größer werden, bis es einmal alles Dunkel in gleißendes Licht verwandeln wird.

Was heißt also Advent? Sich aufmachen auf den Weg, der durch die geöffnete Tür in die helle Zukunft führt. Wollen sie auf diesem Weg nicht mit mir gehen?

Amen

Pfarrer Konrad Eißler, Königsbronn

L.

Sorge um Weihnachten.

2. Thessalonicher 3,1 – 5

Weiter, liebe Brüder, betet für uns, dass das Wort des Herrn laufe und gepriesen werde wie bei euch, und das wir erlöst werden von den unverständigen und argen Menschen. Denn der Glaube ist nicht jedermanns Ding. Aber der Herr ist treu; der wird euch stärken und bewahren vor dem Argen. Wir versehen uns aber zu euch in dem Herrn, dass ihr tut und tun werdet, was wir euch gebieten. Der Herr aber richte eure Herzen zu der Liebe Gottes und zu der Geduld Christi.

Was sind das für Kindersorgen vor Weihnachten! Die Puppenstube, die elektrische Eisenbahn, das ersehnte Buch!

Ich habe nicht Sorgen vor Weihnachten, aber ich habe Sorgen um Weihnachten. Ich quäle mich nicht vor Weihnachten, aber ich quäle mich um Weihnachten, weil alles läuft und läuft, nur nicht das Wort des Herrn, die Botschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren.“

Ich muss immer an jene Transportkompagnie im Jahre 1943 denken, von der Johannes Busch erzählte. Der Fahrer hatte eine kostbare Ladung Weinfässer übernommen. Sie war für die Verwundeten an der Front bestimmt. Tausende von Kilometern war sie von der Heimat herbeigeschafft worden. Aber einer flüsterte dem LKW-Fahrer ins Ohr: „Es ist Wasser drin, der Wein ist längst gestohlen.“ Irgendwo ist der Inhalt getauscht worden. So ging die Ladung weiter. Alle Mühe und alle Sorgen waren umsonst. Alles, alles war nur Wasser.

Wir transponieren kostbare Ladungen von Geschenken. Jeder gibt sich Mühe. Alles läuft, und an Weihnachten stellt sich heraus: Das Wichtigste ist ausgelaufen. Der Inhalt ist getauscht. Die Mühen sind umsonst. Alles, alles war vergeblich.

Wem die Sorge um Weihnachten sehr wichtig wird, dem werden alle anderen Sorgen vor Weihnachten sehr nichtig. Dass uns des Herrn Wort nicht davonläuft und dann an Weihnachten alles wie ausgebrannte Schlacken auf den Händen liegt, darum geht es.

Aber wie sollen wir dieser Sorge um Weihnachten begegnen? Können wir überhaupt etwas tun? Der Apostel sagt: Ja, gewiss. Drei Dinge halten diese Sorge auf.

Sorge um Weihnachten

1. Das unablässige Beten.

Unsere Vorstellung vom Wort Gottes muss korrigiert werden. Wir denken oft: Das haben wir doch daheim in der Traubibel. Die brauchen wir nur am Heiligen Abend aufzuschlagen und die Weihnachtsgeschichte nachzulesen, dann läuft Gottes Wort in unser Haus. Andere meinen: Das Wort Gottes hat der Pfarrer; deswegen hat er 5 Jahre studiert, und wenn ich ihn höre, begegne ich auf jeden Fall diesem Wort.

Aber lesen wir einmal im 147. Psalm: „Sein Wort läuft schnell.“ Das treibt doch: Das Wort des Herrn ist ein Schnellläufer. Es läuft dahin und dorthin. Es ist persönlich. Wir können es nicht fabrizieren. Wir sind keine Wortgottesfabrikanten. Wir kriegen das Wort Gottes nicht in den Grill.

Hier liegt die Erklärung, warum uns das geschriebene und gesprochene Wort manchmal anspricht. Ein naher Mensch ist gestorben. Man eilt nach langer Zeit wieder zur Bibel und findet keinen Trost. Ein böser Konflikt ist eingetreten. Endlich hat man sich wieder aufgemacht, den Gottesdienst zu besuchen – und die Predigt ist wie dürres Stroh. Wir verwechseln das Wort mit einem Standbild, das immer vorhanden ist, wenn wir kommen. Nein, das Wort ist ein Schnellläufer, auch für den Prediger. Wir haben das Wort nicht, deshalb sind wir aufs Beten gestellt. „Betet, dass das Wort des Herrn laufe und bei euch ankomme.“ Wie in einem Stadion, wenn die Leute auf den Rängen den Läufer anfeuern und beflügeln, genau so betet und schreit, dass das Wort des Herrn bei uns durchs Ziel laufe.

Dieses Beten ist die höchste Aufgabe, die der Gemeinde zugewiesen ist. Sie soll das tun, was Jesus, der Erhöhte, auch tut. An Jesu Amt beteiligt sein, das ist Fürbitte, das ist einmalige Chance und Auftrag. Wie viel Nöte bekämen dadurch ein völlig anderes Gesicht. Etwa die Not um unsere Kinder. Vielleicht sind Eltern hier, die sich um ihre Kinder sorgen. Sie wollen nichts davon wissen, was wir glauben. „Alles vergeblich,“ sagte eine Mutter. Und nun sucht man nach pädagogischen und methodischen Mitteln, diese jungen Leute zu überzeugen. Und doch gibt es nichts auf dieser Welt, was ein junges Herz sprengen möchte, außer der unablässigen Fürbitte.

Auch die Not mit unserem persönlichen Schicksal würde anders aussehen. Christoph Blumhardt, der in unendlich viele Tiefen menschlichen Leids hineingesehen hat, sagt einmal: „Betet ihr, dass das Wort Jesu Christi laufe, dann geht jede Hölle auf.“ Nelli Sachs, eine Dichterin unserer Tage, sagt es so: „Klagemauer Nacht, von dem Blitz eines Gebets kannst du zertrümmert werden.“

Dass das Wort des Herrn bei uns ans Ziel komme und es Weihnachten werden kann, deshalb bittet. Das es bei uns klingen kann: „Fröhlich soll mein Herze springen,“ deshalb übt das unablässige Gebet. Auch dann, wenn ihr nur Menschen seht, denen dies alles Luft ist. Das ist nicht leicht. Auch der Apostel leidet unter den unverständigen und argen Menschen und weiß, dass der Glaube nicht jedermanns Ding ist. Er will damit sagen: Ob es die leicht spöttische Duldung ist, mit der man unser Kirchengeschehen beobachtet, oder ob im Großen ein System den Fehdehandschuh hinwirft, es wird für alle Zeiten dafür gesorgt sein, dass Beter von einer Atmosphäre der Heimatlosigkeit umgeben sind. Wenn man mit Christus ernst machen will, dann wird's im Leben auch ernst. Wie bei den Hirten in der Weihnachtsgeschichte. Kaum hatten Sie mit dem Wort ernst gemacht und waren aufgestanden, da standen sie allein in der Nacht, frierend, nicht wissend wohin. Der Weg zum Kind geht durch die Nacht, über den Hinterhof, in einen schäbigen, nicht attraktiven Stall. Deshalb braucht's zum Beten das Zweite:

2. Das unbedingte Vertrauen

zu dem, von dem der Apostel sagt: „Der Herr ist treu, der wird euch stärken und bewahren vor dem Argen.“ So untreu die Menschen sind, so treu ist der Herr. Hier heißt es nicht, das er uns allem entheben wird. Der Lauf des Wortes ist immer ein Hindernislauf. Der Himmel auf Erden ist keinem verheißen.

Als Paulus diesen Brief in Athen schrieb, litt er unter den Verfolgungen durch Glieder aus der Synagoge. Die Empfänger waren belästigt durch Tagediebe und Faulenzer, die in Erwartung des Herrn nicht mehr arbeiten wollten und sich von ihren Brüdern aushalten ließen. Diese urchristlichen Gammler waren eine Plage geworden. Die Heimatlosigkeit bleibt. Aber jedem an seinem Platz wurde zugesprochen: Vertraut dem, der Vertrauen nicht bricht. Glaubt dem, dem man glauben kann.

Der Herr ist treu, d. h. der Vater sitzt am Steuer, und der fährt immer richtig. Ob unser Lebenswagen ins Schlittern kommt, ob der Boden unter den Füßen zu wanken beginnt, ob Gefahren wie Pilze aus dem Boden schießen: „Er wird euch stärken und bewahren,“ er bringt ans Ziel.

3. Das unaufhörliche Hoffen.

„Richtet eure Herzen zur Liebe Gottes und zur Geduld Christi.“ Richtet eure Herzen nach vorn, auf den letzten Advent, wenn der Herr wiederkommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten.

Nichts in unserem Terminkalender ist so sicher wie dieses Ereignis. Dort kommt heraus, dass Fürbitte und Vertrauen nicht vergeblich waren. Dort wird es für unsere Augen sichtbar werden, dass wir nicht im Stich gelassen sind. Dort muß auch der Blinde sehen, dass man nicht an ihm vorbeikommen kann. Dieses unaufhörliche Hoffen auf jenen Tag gibt Mut, ja Freude, weiterzumachen an dem Platz, an den man gestellt ist.

Gehen Sie nach Hause und begraben sie Ihre Sorgen vor Weihnachten; sie lohnen sich nicht. Die Sorge um Weihnachten aber führt ins unablässige Gebet, in das unbedingte Vertrauen und in das unaufhörliche Hoffen, damit alle, die Gott verschlafen haben, zu ihm aufwachen.

Herr, du wirst, kommen
und all deine Frommen,
die sich bekehren,
endlich dahin bringen,
da alle Engel ewig, ewig singen!
Lobet den Herren.

Amen

Pfarrer Konrad Eißler, Königsbronn

LI.

Der Weg zum Glück.

Matthäus 11,4 – 6

Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johannes wieder, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Toten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt; und selig ist, der sich nicht an mir ärgert.

Jesus könnte auch sagen: „Selig ist, wer mich nicht ärgert.“ Er könnte doch so sagen und den Finger darauf legen, was wir alles in der vergangenen Woche versäumt und gegen seine Gebote getan haben.

Haben wir wirklich die Adventswoche dazu benützt, uns auf sein Kommen zu rüsten, oder sind die Tage mit Terminen und Aufregungen und Geschenkekaufen wie der Sand zwischen den Fingern verlaufen?

Und doch ist nicht dies Jesu Sorge, das wir ihm ärgerlich sind. Ja, keiner muss und darf denken, er habe ihm zu viel Kummer und Ärger bereitet, er müsse wohl eine höfliche Distanz zu Jesus wahren. So groß ist unser Herr, dass er heute trotzdem da sein will. So voll Liebe ist unser König, dass er jeden Ärger beseitigen will. Jeden Ärger, auch den mit Jesus.

Mit Jesus

1. Ärger mit Jesus.

Gibt es den überhaupt? Aber sicher. Selbst ein Mann wie Johannes der Täufer hatte den. Haben wir seine Gestalt noch richtig im Gedächtnis vom Religionsunterricht her? Kein Rohr im Wind, steht hier, d. h. kein Mann, der sein Fähnchen nach dem Wind hängt. Kein Höfling aus der Könige Häuser, d. h. kein Mann, der nur gewohnt ist zu sagen: „Wes Brot ich ess, des Lied ich sing.“ Kein Fahrradfahrer, der nach unten tritt und nach oben buckelt. Auch nach oben nahm er kein Blatt vor den Mund. Dem König Herodes schleuderte er ins Gesicht: „Es ist nicht recht, dass du deines Bruders Weib hast.“ Er wagte noch zu sagen, dass es Dinge zwischen den Geschlechtern gibt, die einfach Sünde sind. Er wagte die Sünde beim Namen zu nennen. Und dieses Wagnis bezahlte er mit seiner Freiheit. In der Festung Machärus am Toten Meer sitzt er hinter dicken Mauern.

Aber nicht seine trostlose Lage führte ihn zum Ärger mit Jesus. Er zweifelte keinen Augenblick an der Existenz seines Gottes und ist auch nicht mit dem Pfarrer aus der DDR

zu vergleichen. Der schrieb kürzlich, dass er nur noch 5 Konfirmanden habe. Die andern 50 seien durch Angst und Gewalt weggeblieben. Aber auch diese 5 sind aufsässig, wollen nicht lernen und hören, so das er schrieb: „Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundener Pracht, auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.“

Solche Lage ist schwer. Aber Johannes ficht nicht seine Lage an. Nein, das konnte er noch ertragen. Sondern es heißt ausdrücklich: „Als er von den Werken Christi hörte,“ hielt er es nicht mehr aus. Er hatte sich den Messias vorgestellt wie einen Forstmann, der mit der Axt durch den Wald geht und alles Morsche, Faule und Verdorbene abhaut und vernichtet. Von ihm erwartete er den großen Umbruch und die gründliche Erneuerung seines Volkes. Er erwartete den König. Und was war geschehen? Jesus machte keine Schlagzeilen. Wohl hat er ein paar Jünger um sich gesammelt, aber er griff nicht durch. Vom Umbruch war keine Rede. Er strafte nicht das Böse. Das Unrecht siegte weiter. Und die Gewalt triumphierte. Ja, Johannes ärgert sich, das Jesu Taten so gering sind. „Bist du, der da kommen soll?“ Bist du der Herr der Zukunft? Bist du es?

Ärger mit Jesu Taten. Not um Jesus. Was sollen wir da tun? Nun, was Johannes tat. Ihn selbst fragen, zu ihm schicken, zu ihm beten. Als ich mich einmal bei einem Kollegen über ein Gemeindeglied ärgerte, sagte er ganz richtig: „Hast du mit diesem Mann schon selbst gesprochen?“ So darf ich sie fragen: „Haben Sie Ihren Ärger schon Jesus vorgetragen? Haben sie Ihre Anfechtung im Gebet vorgebracht? Haben sie versucht, bei ihm Auskunft zu erhalten?“ Genau das tut Johannes, und so kommt es vom Ärger mit Jesus zum zweiten, nämlich zum

2. Reden mit Jesus.

Er hat noch keinen stehen lassen. Er ist noch niemand eine Antwort schuldig geblieben. Auch den zwei Abgesandten des Johannes nicht. Sie suchen ihn auf und erhalten die Antwort: „Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und den Armen wird das Evangelium verkündigt.“

Was ist das? Soll das heißen: Tatsachen beweisen? Und wenn keine Tatsachen da sind? Wenn keine Blinden sehend und keine Kranken gesund und keine Toten lebendig werden, was dann? Wenn bloß noch 5 aufsässige Konfirmanden übrigbleiben . . .! Dann beweisen die Tatsachen das Gegenteil.

Das Wort, das unser Herr als Antwort gibt, stammt aus dem Propheten Jesaja. Indem der Herr dieses Prophetenwort auf sich bezieht, sagt er nicht zuerst das banale „Tatsachen beweisen,“ sondern er meint: „Heute ist die Schrift erfüllt vor euren Augen: Ich bin es. Ich bin der Kommende. Leset in der Schrift.“

Und es gibt bis zum heutigen Tag keinen anderen Weg zum Glauben als den, diese Schrift zu hören und aus ihr die Zusage zu vernehmen: „Ich bin's.“ Da helfen keine sogenannten Tatsachen. Tatsachen können immer so und so gedeutet werden. Ich las von einem jungen Mann, der an schweren Kopfschmerzen litt. Als er von einem Spezialsanatorium krank zurückkam, wagte der Vater im Jammer um den Sohn, ihm die Hand aufzulegen und Jesu Erbarmen anzuflehen. Der junge Mann wurde gesund. Die einen sagten: Nachwirkungen der Kur, die andern: Eingreifen Gottes. Tatsachen beweisen nichts. Da hilft nur der Vertrauensakt, das Wagnis, der Satz: „Du bist's.“ Du, der du alle Stufen bis zum Tode hinuntergegangen bist, du bist mein Herr und mein Gott. Du bist da, auch in meiner Dunkelheit. Du verlässt uns nie, auch dann nicht, wenn wie bei Johannes

das Todesurteil unterzeichnet und das Schwert geschliffen wird. „Wenn ich auch gar nichts fühle von deiner Macht, du bringst mich doch zum Ziele, auch durch die Nacht.“

So wird über dem Reden mit Jesus aus dem Ärger mit Jesus schließlich das Dritte, nämlich das

3. Glück mit Jesus.

„Selig ist.“ Dieses Wörtlein, das Luther mit selig übersetzt hat, ist beinahe unübersetzbar. Im Urtext heißt es ganz einfach: glücklich. Durch die Wahl des Wortes gibt der Herr zu verstehen, dass er das Glücksverlangen des Menschen kennt. Glück will er bringen, kein verkürztes, so eine Art Mini-Glück. Er nimmt den Glückshunger des Menschen in seine Hand und will mit dem gewaltigen Wort sagen: Glücklich wollt ihr werden? Gut, dann erwartet es nicht von irgendwoher. Auch nicht vom Gabentisch an Weihnachten. Der Pelzmantel macht vielleicht warm, aber nicht glücklich. Der neue Anzug macht sportlich, aber nicht glücklich. Die Weihnachtsgans macht satt, aber nicht glücklich.

Ich kann den Deutschamerikaner nicht vergessen, den ich in Santa Monika besuchte. Er führte mich durch sein Landhaus mit allen Raffinessen. Ich konnte am Schluss nur noch sagen: „Aber sie haben wirklich alles.“ Er blieb stehen und meinte: „Ja, ich habe alles, aber glücklich bin ich nicht.“ Wir können alles haben und todunglücklich sein.

Hier sagt einer: „Ich will euch glücklich machen. Egal, ob ihr in schicken Villen oder in schäbigen Mietshäusern wohnt, glücklich ist der, der in mir den sieht, der da kommt im Namen des Herrn, der euch führt, der euch begleitet, ja, der euch heimbringen will in des Vaters ewiges Haus.“ Jesus haben, das ist Glück.

Wenn ich ihn nur habe,
wenn er mein nur ist,
wenn mein Herz bis hin zum Grabe
seine Treue nie vergisst
weiß ich nichts von Leide,
fühle nichts als Andacht, Lust und Freude.

Amen

Pfarrer Konrad Eißler, Königsbronn

LII.

Das weihnachtliche Staunen.

1. Johannes 3,1

Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, das wir Gottes Kinder sollen heißen und es auch sind! Darum kennt uns die Welt nicht: denn sie kennt ihn nicht!

Zu Hause habe ich ein kleines Büchlein aus der DDR mit dem Titel „Bettler und Lobsänger.“ Es enthält in vielen Abbildungen Plastiken biblischer Gestalten. Diese Plastiken stammen von einem frühreifen jungen Pfarrerssohn, den Gott bereits mit 17 Jahren heimgeholt hat. Michael Hinz. Ich habe selten Plastiken gesehen, die von solch gewaltiger Ausdruckskraft waren, wie diese von Michael Hinz.

Da ist zum Beispiel einer der Hirten aus der Weihnachtsgeschichte dargestellt. Er kniet. Alles an ihm ist voller Erregung. Die Hände sind fest ineinander verschlossen. Der Oberkörper ist ganz weit nach vorn gestreckt. Und dann das Gesicht! Dieser junge Künstler hat es verstanden, ihm einen ungeheuren Glanz zu verleihen. Am stärksten jedoch blieb mein Blick immer wieder an den Augen haften. Ein großes Staunen spricht aus diesen Augen und dem ganzen Gesicht.

Dicht neben dem Hirten ist ein Schaf. Aber der Hirte hat es vergessen. Alles an ihm blickt gebannt nach vorn. Alles an ihm ist ein einziges Staunen. Ein Staunen darüber, das das wirklich wahr ist, was die Engel ihm auf dem Feld verkündet haben.

An diese Plastik wurde ich erinnert, als ich unseren Vers aus dem 1. Johannesbrief las. Aus diesen Worten des Johannes spricht auch ein ganz großes Staunen: Sehet! Welch eine Liebe!

Man spürt es noch heute beim Lesen den Worten des Johannes an, wie er es selber kaum fassen kann. So gewaltig ist diese Botschaft, so sehr den ganzen Menschen mitreißend. Sehet! Welch eine Liebe!

Sehen sie: Da wird es Weihnachten, wo ein Mensch in dieses Staunen kommt, wo ihn das Staunen über Gottes Tat bis ins Letzte packt. Ohne dieses Staunen gibt es ein paar freie Tage, vielleicht ein Jesus-Gedächtnis-Fest, aber kein Weihnachten.

Das weihnachtliche Staunen

1. . . . weil Gott uns seine Liebe zeigt.

In einer Leserschrift einer Zeitung las ich von einer jung verheirateten Frau folgenden Satz: „Ich weiß wohl, das mein Mann mich liebt, aber er zeigt es nicht!“

Kein Wunder, das die Frau sich irgendwo Rat holen wollte in ihrer Lage. Kein Wunder, das dies ihre junge Ehe belastete. Und möglicherweise zerbricht eine solche Ehe eines Tages. Denn Liebe ist etwas, was einen sichtbaren Ausdruck braucht. Liebe will gezeigt werden.

Wie es dieser jungen Frau mit ihrem Mann erging, so ergeht es vielen Menschen mit Gott. Schon als Kind lernt man zu reden vom „lieben Gott.“ Und immer wieder kann man es hören, das Gott uns lieb hat: in Predigten, in Liedern, in frommen Sätzen. Aber: wo zeigt sich diese Liebe Gottes eigentlich? Unendlich viele Menschen fragen in Schicksalsschlägen, in Krankheit und frühem Tod immer wieder dies eine: Wo zeigt sich denn nun die viel genannte Liebe Gottes?

Das ist nicht erst eine Frage unserer Zeit. Das war genau so die Frage der Menschen vor 2000 Jahren.

Das ist das große Staunen des Johannes: die Frage nach der Liebe Gottes hat ihre Antwort gefunden. Gott hat uns Menschen seine Liebe gezeigt. Wie? Indem er uns seinen Sohn geschickt hat. Das Wunder ist geschehen – das Wort von der Liebe Gottes ist nicht mehr nur eine ungestillte Sehnsucht oder ein frommer Traum. In Jesus ist die Liebe Gottes zur Tat geworden.

Wie soll ich ihnen dies Wunder deutlich machen? Billy Graham versucht es einmal an folgendem Beispiel: Jemand geht spazieren und tritt aus Versehen in einen Ameisenhügel. Er könnte sich nun hinunterbeugen und den Ameisen sagen, wie leid ihm das tue und wie lieb er sie doch habe. Natürlich wäre das Unsinn. Doch wie wunderbar wäre es, wenn ein Mensch sich auch nur für einige Augenblicke in eine Ameise verwandeln und ihnen in ihrer Sprache seine Liebe zu ihnen sagen und zeigen könnte.

Genau das ist das Wunder an Weihnachten! Jesus wird Mensch, um uns die Liebe Gottes zu zeigen. Er wird kein König und kein Mächtiger dieser Erde, sondern ein einfacher Mensch. Ein Mensch unter denkbar armseligen Bedingungen. Aber ein Mensch, der uns mit seinem ganzen Leben die Liebe Gottes in unserer Sprache sagt.

Jesus geht über diese Erde und lebt die Liebe Gottes. Er lebt sie in seinen Worten, indem er die Vergebung Gottes anbietet und zur Umkehr ruft. Er lebt sie in seinen Taten, indem er heilt und tröstet und hilft. Er lebt sie in seinem eigenen Leben, indem er sich ganz der Führung seines Vaters anvertraut und furchtlos seinen Weg geht. Er lebt sie in seinem Sterben, indem er deine und meine Sünde auf sich nimmt.

Und rechts und links bleiben die Menschen zurück mit einem großen Staunen: Gottes Liebe ist uns begegnet! Gott hat uns seine Liebe erzeigt! Unser Leben lohnt sich wieder!

Einer von diesen staunenden ist auch Gerhard Tersteegen. in einem Lied sagt er:

Sehet dies Wunder, wie tief sich der Höchste hier beugte; / Sehet die Liebe, die endlich als Liebe sich zeigt!

Ja, sehet! Sehet doch auch! Welch eine Liebe!

2. . . . weil Gott uns wieder in Ordnung bringt.

Die meisten Menschen haben Krach mit Gott. Natürlich keinen offenen Krach. Den kann man sich nicht leisten. Aber heimlich haben die meisten einen ganz unheimlichen Krach.

Da fragen einige ständig: Wie kann Gott das zulassen? Sie sind nicht einverstanden mit Gottes Führung. Sie haben also heimlich Krach mit Gott. Ich kenne Menschen, die seit über zwanzig Jahren mit Gott hadern, weil er es zugelassen hat, das sie aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Wann endlich lernen sie es, „Ja“ zu Gottes Wegen zu sagen?

Andere haben Krach mit Gott, weil sie meinen, seine Gebote seien für unsere Zeit nicht mehr passend. Sie halten es für stur, wenn man das Lügen im Geschäftsleben (z. B. bei den Spesen, beim Stundenaufschreiben, in der Werbung u.s.w.) als verboten ansieht. Sie meinen, Gottes Gebote müssten auch mit der Mode gehen. Wann endlich spielen sie sich nicht mehr zu Meistern über Gottes Gebote auf?

Andere haben Krach mit Gott, indem sie sich ein Privatchristentum zur eigenen Erbauung zurechtmachen. Sie beten brav. Sie lesen die Bibel oder eine Andacht, sie nehmen vielleicht auch das Gebot ernst: „Du sollst den Feiertag heiligen“ und halten sich zum Gottesdienst. Aber was tun sie eigentlich für Jesus? Wo bleibt ihr Zeugnis und ihre Mitarbeit? „Keine Zeit,“ sagen sie oder „Ich kann das nicht.“ Wann endlich werden sie Gottes Auftrag gehorsam?

Wir brauchen gar nicht lange zu suchen und würden ohne Schwierigkeit an jedem von uns etwas finden, was nicht in Ordnung ist. „Da ist keiner, der gerecht ist, auch nicht einer,“ sagt die Bibel (Röm. 3,10). Es gibt zwar viele Menschen, die das nicht wahr haben wollen. Sie machen sich ganz bewusst Illusionen über ihr Verhältnis zu Gott. Die nüchterne Wirklichkeit ist ja auch in der Tat erschreckend. Doch nur wer die nüchterne Wirklichkeit sieht; lernt das weihnachtliche Staunen.

Diesen Menschen in all seiner Gottlosigkeit nimmt Gott als sein Kind an! Der verlorene Sohn in dem bekannten Gleichnis wird nicht als Knecht, sondern als Kind aufgenommen zu Hause. Sehet, welch eine Liebe! Er darf wieder Kind sein. Es ist alles wieder in Ordnung.

So würden wir Menschen nicht handeln. „Wer die Menschen kennt, liebt die Tiere,“ hat ein Zyniker einmal gesagt.

Gott ist anders. Er kennt den Menschen – und wendet sich nicht ab zu den Tieren, sondern macht ihn wieder zu seinem Kind. Wer begreift das? Der ältere Sohn in dem Gleichnis nicht. Es ist auch nicht zu begreifen, es ist – zum Staunen und Anbeten.

3. . . . ist der Welt unverständlich.

Wenn Sie in diesen Tagen in die Zeitungen und deren Weihnachtsartikel sehen, finden sie meistens auch ein Bild dabei, das ein Kind mit staunenden Augen vor einem Weihnachtsbaum oder einem Schaufenster zeigt. Nie ist's ein Erwachsener. Immer ein Kind. Der Erwachsene kennt das weihnachtliche Staunen nicht mehr. Aber er weiß doch, das es eigentlich dazugehört. Darum die Kinderbilder. Sie zeigen ihm ein Bild von dem, was ihm verlorengegangen ist.

Warum verlorengegangen? Warum kennt die Welt dies Staunen nicht mehr? Johannes gibt ganz nüchtern die Antwort: Die Welt versteht uns mit unserem weihnachtlichen Staunen nicht, weil sie Jesus nicht kennt. Die Welt kennt Jesus nur als das verniedlichte Christkindchen oder als einen guten Menschen oder als einen Religionsstifter oder als einen jüdischen Volksauführer.

Ehrlich, ein solcher Jesus könnte mich auch nicht zum Staunen bringen. Aber das ist doch gar nicht der wahre Jesus. Den wahren Jesus hast du erkannt, wenn du siehst; wie

dir in ihm die persongewordene Liebe Gottes begegnet. Wenn du voll Staunen feststellst: Er, Jesus, hat mein Leben wieder in Ordnung gebracht.

Nein. Weihnachten ist nicht nur für Kinder. Auch Erwachsene dürfen dies Staunen lernen.

Sehet doch: Welch eine Liebe hat uns heute der Vater erzeigt, dass er uns in Jesus wieder ganz in seine Nähe holt!

Amen

Pfarrer Jürgen Blunck, Neukirchen – Vluyn